WEIHNACHTS GABE

1834.

Weihnachts-Gabe

zum Besten der

Wasserbeschädigten in der Schweiz.

Herausgegeben von Freunden vaterländischer Dichtung.

F 1918.192

Basel,
Druck der Schweighauser'schen Buchdruckerei.
1835.

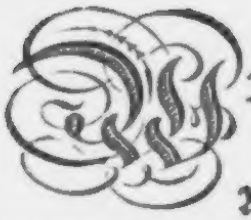
Bi

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Prolog

der

vaterländiſchen Muſe.



Je oft hab' ich die reinſten Weihe-
ſtunden
Auf eurer Berge ſtillen Höh'n verlebt,
Wie oft mir da den Blütenkranz gewunden,
Wo kühn der Gletſcher in die Wolken ſtrebt!
Ich fand ein Volk, ſo kräftig, ernſt und bieder,
Ich kehrte gern in ſeine Hütten ein,
Aus ſeinem Munde lernt' ich neue Lieder,
Und was dem Volke war, das war auch mein.

O wär' es immer, immer ſo geblieben,
Doch anders wollt's ein feindliches Geſchick,
Aus euern Thalen ward ich fortgetrieben,
Ich floh mit ſcheuem, thränenſchwerem Blick.

Sollt' ich den blut'gen Bruderzwiſt beſingen,
Der ſeinen Brand in eure Hütten warf?
Sollt' einer Zeit ich knechtiſch mich verdingen,
Die, reich genug, des Liedes nicht bedarf?

Ich floh, noch wußt' ich nicht, wohin mich wenden,
Denn niemand nahm die Heimathloſe auf,
Es lärmt, es wühlt, es kocht an allen Enden,
Und weiter frißt der Flamme wilder Lauf.
Im Schooße ruht das zarte Spiel der Saiten,
Da fährt der Sturmwind heulend drüber hin,
Zur Aeolsharfe will er ſich's bereiten,
Noch ahn' ich nicht des kühnen Harfners Sinn.

Es färbt' der Lenz aufs Neue Berg und Thale,
Der Sommer glüht' in üpp'ger Erndtepracht,
Und wieder fühlt' ich jetzt zum erſtenmale
In meiner Bruſt des Liedes Zaubermacht,
Und als die Traube ſchwoll am Rebenhügel,
Sich gold'ner Segen auf das Land ergoß,
Da wuchſen dem Geſange wieder Flügel,
Der leicht dahin in muntern Weiſen floß.

Doch kaum hatt' ich zu milder Freude Tönen
In Wehmuth zwar, die Leier mir geſtimmt,
Hört' ich vom Berge her ein dumpfes Dröhnen,
Als wär' der Himmel ob dem Lied ergrimmt:
„Noch iſt die Zeit des Jubels nicht gekommen,
Es heult der Sturm verheerend durch das Land,
In Wogen kommt das Waſſer angeſchwommen,
Verſunken iſt das Werk der Menſchenhand.

Des Wandrers Tritt entſinkt die ſteile Brücke,
Es ſchwankt der Fels, auf den ſein Fuß getraut,
In Trümmern liegt mit ſeinem ſtillen Glücke
So mancher Heerd, von ſaurem Schweiß erbaut;
Fort ſchwemmt der Strom des Armen theure Habe,
Vergebens ſtrengt die letzte Kraft ſich an,
Es weint der Schmerz an der Geliebten Grabe,
Das hat der Sturm, das hat die Fluth gethan!“

So tönt herüber zu den Bruderherzen
Aus fernem Thal der laute Klageruf,
Ein jeder eilt zu lindern eure Schmerzen,
Und auch die Muſe bringet, was ſie ſchuf.

Nicht Gold und Silber kann die Arme ſpenden,
Sie beut das Lied, wie es der Bruſt entquoll,
Das Lied, das der Gebeugten Jammer wenden,
Zur frohen Gabe froher ſtimmen ſoll.

O zürnet nicht, wenn mit den ernſten Klängen,
Die mich der Chriſten Glaube hat gelehrt,
Sich heitrer Schwank und muntre Lieder mengen,
Ich geb' es, wie's der Himmel mir beſcheert;
Der ſchuf die Roſ' und auch den Dorn daneben,
Sie beide ſchuf er für das Menſchenherz,
In ew'gem Wechſel kreist das bunte Leben,
Und reiner wird die Freude durch den Schmerz.

K. R. Hagenbach.

Gedichte

von

Heinrich Wilhelm Wackernagel.

Der Arme.

Es wundern ſich die Leute
Wie's denn geſchehen mag,
Daß man den Herrn noch heute
Soll kleiden jeden Tag
Und ſpeiſen ihn, den droben
Um ſeine Herrlichkeit
Die Engelſchaaren loben,
Der längſt ſchon iſt enthoben
Der Erd' und ihrem Leid.

Es wohnt der Herr und weilet
In jeder frommen Bruſt;
Da trägt er mit und theilet
All Leid und alle Luſt:

Wenn Schmerz und Noth dich drücken,
Beut in ergebner Ruh
Er hilfreich ſeinen Rücken,
Und will dich was beglücken,
Er lächelt auch dazu.

O laſſe nicht vergebens
Den Armen Kranken flehn:
Es iſt der Herr des Lebens
Den deine Augen ſehn;
Er iſt's der dir begegnet
So blaß und kümmerlich,
Er deſſen Thräne regnet
Auf deine Hand und ſegnet
Für deine Gabe dich.

Lied des Bettlers.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und ſingt den letzten Abendpſalm,
Und ſteigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh im Neſtlein unterm Halm.

Wie lieblich ruheſt du im Neſt!
Wie trägſt du Halm ſo ſchwere Frucht!
Wie ſtattlich ſchreitet dort nach Haus
Der Rinder und der Schafe Zucht!

Mir reift kein Korn, mir färbt ſich nicht
Die Traub' am Stock, die Frucht am Aſt;
Mir raucht kein Heerd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Raſt.

In frommer Leute milde Hand
Iſt all mein Hab' und Gut gelegt;
Wo ſich ein Herz erbarmt, das iſt
Der Acker der mir Früchte trägt.

Und ſind' ich auch kein Haus in dem
Mein müder Leib ſich niederſtreckt,
Herr Gott, dein Himmel ſtehet feſt,
Der ſie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmſt
Die Seele die ſich ausgehärmt.

Da klopfen wie die Bettler hier
Verzagend einſt die Reichen an:
Und ſelten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

Der Thau.

Stand ein Roſenbaum im Garten,
Schöngezweigt und dichtbelaubt,
Und in ſeinem Wipfel prangte
Manch ein purpurwangig Haupt.

Kam die ſchwere Nacht gewandelt:
Alle Blumen wurden grau,
Und behangen waren alle
Blumen rings mit kaltem Thau.

Kam des Morgens früh die Sonne,
Blitzte her zum erſten Mahl:
Und es ward zu Edelſteinen
Aller Thau an ihrem Strahl.

Näher trat heran die Sonne,
Blitzte her zum zweyten Mahl:
Und getrocknet waren alle
Tropfen Thaus an ihrem Strahl.

Zage nicht daß eine Thräne
Dir vom dunkeln Auge rann,
Da der Himmel sie verklären,
Sie der Himmel trocknen kann.

Der Stern.

Seht, ein Licht iſt ausgeſendet
Und ein Strahl vom Glanz des Herrn!
Haltet feſt und unverwendet
Euer Aug' an dieſem Stern;
Ob es ſich mit Thränen feuchtet,
Ob es freudetrunken lacht,
Seht ihn wie er feſtlich leuchtet
Und wie tröſtlich durch die Nacht.

Alles Prunkes, alles Tandes
Machet ledig euern Geiſt,
Und gedenket nur des Landes
Das euch dieſer Stern verheißt;
Folgt demüthig und getreulich,
Unverdroſſen ſeinem Schein:
Selig herrlich hocherfreulich
Wird der Lohn des Pilgers ſeyn.

Willig ließ die goldnen Kronen
Jener Weiſen heil'ge Zahl,
Stiegen von den Königsthronen
In der Hirten ſtilles Thal,
Traten wo der Stern verweilte
In die niedre Hütte gern:
Und ſie fanden der ſie heilte,
Und ihr Auge ſah den Herrn.

Folgt dem Stern: und alle Schmerzen,
Alle Sehnſucht iſt geſtillt,
Wenn ſich tief in eure Herzen
Prägt der höchſten Schönheit Bild;
Hoch begeiſtert, hell entzündet
Kehrt ihr in die Welt zurück,
Daß ihr aller Welt verkündet
Fried' und Heil und Troſt und Glück.

Die heiligen drey Könige.

Sie zogen auf verſchiednen Bahnen
Und wollten doch zum gleichen Ziel:
Es waren hier entrollte Fahnen
Und dort und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten gieng beladen
Der Troß mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verſchiednen Pfaden
Und folgten doch demſelben Stern.

Bis endlich auf ein Dach von Halmen
Der Stern ſein letztes Licht ergoß,
Bei Hirtenliedern, Engelpſalmen
Sein treulich winkend Auge ſchloß:
Da war, da war das Ziel gefunden;
Da fanden auch die Pilger ſich,
Und dienten, nun in Eins verbunden,
Dem gleichen Herrn demüthiglich.

Und bittre Myrrhen hat der Eine,
Der Andre Weihrauch ihm gezollt,
Der Dritte bracht' ihm Edelſteine
Und Perlen dar und rothes Gold,
Und jedes Opfer nahm in Gnaden
Und jeden Prieſter ſah er gern:
Sie kamen auf verſchiednen Pfaden
Und fanden doch denſelben Herrn.

Die Geburt Chriſti.

Er geht und klopft an alle Herzen:
In jedem weilte gern das Kind;
Doch will er Herzen die von Schmerzen
Demüthig und zerſchlagen ſind:
Nicht den Palaſt, er will die Hütte
Von ſchlechtem Stroh, von ſchlichtem Holz.
O daß die letzte Noth zerrütte
Dies Herz! noch iſt es ihm zu ſtolz.

Damit auch dieſe dunkle Stätte
Erleucht' ein himmliſch Augenpaar,
Und neu geboren hier ſich bette
Der Gott der iſt und immer war,
Und lächle wenn ein treulich Meinen
Beſcheidne Hirtenlieder ſingt,
Wenn ihm Gebet, wenn Lieb' und Weinen
Ihm Weihrauch Gold und Myrrhen bringt.

Frühlingsregen.

Ich lag und ſchlief, und lauſchte behaglich ſtill
Dem ſüßen Lärmen das mir den Schlaf durchklang:
Ein Frühlingsregen war's; er ſchlug die
Rinne des Dachs und die Fenſterſcheiben.

Da wacht' ich auf: ſtill ruhte die Nacht; doch mir
Vom Auge nieder träufelte heiße Flut.
Mein Gott, du giebſt mir Thränen: bald auch
Kehret der Fried' und das Glück zurücke.

Gebet.

Herr, ich härme
Mich nach heil'ger Einſamkeit,
Die mich von dem wüſten Lärme
Dieſer Welt befreyt,
Die zu deinen Füßen nieder
Mich in Frieden ſitzen läßt,
Daß mein Spiel und meine Lieder
Feyern deiner Gnaden Feſt.

Herr, ich zage
Daß mich irre macht die Welt,
Daß ſie, ob ich heimlich klage,
Mich gefangen hält
Und mein Auge ſo verdunkelt,
Daß es nicht zu ſchaun vermag
Wie dein Stern ſo tröſtlich funkelt,
Wie ſo lieblich ſcheint dein Tag.

Herr, verzeihe
Daß ſo ſchwach und zag' ich bin,
Und nach deiner Huld verleihe
Kräfte mir und Sinn,
Daß, wie trügeriſch umnachtet
Meines Lebens Kiel auch ſchwimmt,
Deines Winks mein Herz nur achtet,
Deine Stimme nur vernimmt.

Die Weisheit dieſer Welt.

Nach dem Provenzaliſchen Peire Cardinals.

In einer Stadt, ich weiß nicht wo,
Da regnet' es einſtmahlen ſo,
Daß alles Volk davon zur Hand
Gänzlich einbüßte den Verſtand,
Nur Einen ausgenommen:
Und der war durchgekommen
Weil er im Schlaf gelegen
Als niederfiel der Regen.
Da ſtund er auf und trat vors Haus
Und wandelt' unters Volk hinaus.
Die geſtern weiſe Leute,
Die waren Thoren heute:
Der hatte ſich beim Schneider
Die allertollſten Kleider
Auf Kopf und Rumpf und Bein gepackt;
Daneben gieng ein Andrer nackt;

Ein Dritter aufwärts guckte
Und in den Himmel ſpuckte;
Der warf mit großen Steinen
Den Leuten nach den Beinen,
Mit Scheitern und mit Ziegeln,
Mit Töpfen und mit Tiegeln.
Der Eine ſtieß, der Andre ſchlug;
Der Dritte ſich als König trug
Und gieng einher mit ſtolzem Gang;
Der über Tiſch und Bänke ſprang;
Der fluchte, jener drohte;
Der wälzte ſich im Kothe;
Der weinte, Jener lachte,
Und Der Geſichter machte;
Der ſprach und wuſte doch nicht was.
Der Weiſe dachte „Was iſt das,
Daß ich nur Thoren ſehe gehn?
Soll ich denn keinen Klugen ſehn,
Von Tauſenden nur Einen?“
Da fand er aber keinen.
Das Weſen daucht' ihm wunderlich.

Auch wunderten die Andern ſich:
„Was will denn dieſer Narre hier?
Er hat ganz anders ſich als wir:
Er ſpringt nicht, tanzt nicht, rauft ſich nicht;
Was hat er für ein närr'ſch Geſicht!
Was ſoll'n wir mit dem Thoren
Der den Verſtand verloren?
Wir Klugen und Vernünftigen
Mit dieſem Unvernünftigen?“
So fielen ſie denn alle
Her über ihn mit Schalle:
Der ſchlug ihn an die Backen,
Ein Andrer in den Nacken;
Zu Boden ſie ihn riſſen,
Sie traten ihn und ſchmiſſen.
Er wehrte ſich und wollt' entfliehn:
Da ſtießen ſie und rauften ihn
Und zerrten ihn dahin daher
Und ſchlugen ihn noch eins ſo ſehr,
Bis ihnen doch am Ende
Ermüdeten die Hände:

Da ſucht' er in der Flucht ſein Heil
Und lief nach Hauſ' in großer Eil
Und freute ſich, beinahe todt
Entflohn zu ſeyn ſo großer Noth.

Vor Augen hab' ich dir geſtellt
In dieſem Bild das Bild der Welt.
Die gröſte Weisheit die es giebt
Iſt daß man Gott den Herren liebt
Und freudig thut was er gebeut.
Die Weisheit iſt verſchwunden heut:
Der Regen iſt gefallen,
Und Bosheit wohnt in Allen;
Es ſtreckt der Hochmuth ſeine Hand
Als König über alles Land.
Wen Gott mit Weisheit hat beglückt,
Der gilt den Andern für verrückt:
Sie halten ſich nur für geſcheit
Mit ihrer ſünd'gen Weltweisheit;
Die Weisheit die da kommt von Gott
Iſt ihnen nur ein Hohn und Spott;

Sie heißen einen Thoren
Wer die ſich auserkoren
Und alle Weisheit dieſer Welt
Für Aberwitz und Thorheit hält.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut,
Du haſt dem Herrn, o ſchaue her,
Ins Auge ſelbſt geſchaut.

Ein Kindesblick ein Blick des Herrn
Vor dem das Herz erſchrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedensſtern
Der Troſt und Ruhe blickt.

„Und warſt du je ſo rein und fromm?
Ach warſt du je ein Kind?
Verzage nicht! komm wieder, komm,
Und ſey wie Kinder ſind.

Und wenn vor meinem Zorn dir graut,
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie die aus Kindesaugen ſchaut,
Mit Kindesmunde ſpricht.“

Neugriechiſches Wiegenlied.

Komm, o Schlaf, und nimm mein Kindlein:
Dreye hüten meines Kinds;
Drey Beſchützer, drey Bewahrer,
Drey gewalt'ge Helden ſind's.

Auf dem Berge ſteht die Sonne,
Und der Adler ſteht im Feld;
Aber mitten auf dem Meere
Wachet Wind, der ſtarke Held.

Bis zu Bette geht die Sonne
Und der Adler ſchlummert ein
Und der Wind, der friſche Knabe,
Geht zu ſeinem Mütterlein.

Fragt ſie ihn warum ſo lange
Er von Haus geweſen iſt:
„Warſt du mit dem Morgenſterne
Oder mit dem Mond' in Zwiſt?“

Spricht er „Nein, ich war in Frieden
Mit dem lieben Mondenſchein,
Mit dem lieben Morgenſterne
Und den andern Sternelein.

Sieh, in einer Silberwiege
Lag und ſchlief ein goldnes Kind,
Und da muſte Wache halten
Auf dem Meer der ſtarke Wind.“

Die Lerche.

Die Lerche fährt als Liebespfeil
Mit tönendem Gefieder
Und ſteigt hinauf, und kehrt in Eil
Als Pfeil der Liebe wieder.

Zwey Herzen die ſich lang vermißt
Hat ſie aufs neu verbündet:
Im Himmel und auf Erden iſt
Ein Liebesfeur entzündet.

Am Morgen.

Von rothem Mund' ein rothes Wort
Das ſpricht „Ich werde tagen.“
Die Sonne kommt! ſie kommt von dort,
Bereit die Schlacht zu ſchlagen.

Hoch über ihr der Morgenſtern
Schwebt als Signalrakete,
Und ſchmettern hör' ich ſchon von fern
Der Lerchen Feldtrompete.

Codex picturatus.

Wer der beſte Schreibemeiſter
Auf der Erde ſey?
Frühling Frühling Frühling heißt er,
Frühling Lenz und May.

Unbeſchrieben, ungeleſen,
Kalt und ungeſtalt,
War ein leeres Blatt geweſen
Heid' und Feld und Wald.

Sieh! da iſt der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hie der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen ſich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.

Große kleine feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüten, an den Blättern
Geht und nehmt es wahr.

An der Lind' und an der Buche
Geht und leſt und leſt,
Daß vom weiß und ſchwarzen Buche
Endlich ihr geneſt!

Alle Jahre Krieg.

Das iſt der Krieg den die Erde führt
Alljährlich mit der Sonnen.
Ein heißer Strahl hat ſie berührt:
Da iſt der Kampf entbronnen.

Ein heißer Strahl der ſticht und ſtammt:
Er wird ſie noch verzehren.
Erde, nun nimm die Kraft geſammt!
Du muſt dein Leben wehren.

Da ſtellt ſie auf ein grünes Gras
Mit hunderttauſend Spitzen:
Hei wie die Halme thauesnaß
So ſtreitbegierig blitzen!

Hie Eiſenhut, da Ritterſporn,
Schwertlilien dort wie muthig!
Es kämpft ſich ſelbſt an ihrem Dorn
Die ſcheue Roſe blutig.

Und Büſche wehen und Fahnen viel.
Da hält ſich auch gar wacker
Der Nachtigallen klingend Spiel,
Der Lerchen über dem Acker.

So kämpfen gegen einander fort
Die beiden lange lange,
Mit Strahlen die Sonne, die Erde dort
Mit Laub' und Blüten und Klange.

Der Erde wächſt der Muth je mehr,
Von Woche mehr zu Wochen,
Bis endlich iſt an der ſcharfen Wehr
Der Sonne Kraft gebrochen.

Bis ſie ganz matt und bleich und krank
Anfängt zu parlamentieren.
Die Vögel ſingen „Gott Lob und Dank!“
Und ziehn nach den Winterquartieren.

Kater Freyer.

Der Kater kam zum Fuchſe hin
Und ſprach: Aufs Freyen ſteht mein Sinn;
Ich drückte gern in Liebesluſt
Ein treues Weib an meine Bruſt;
Doch bin ich von ſo edler Art,
So ſchön von Leib und Aug' und Bart,
Auch ſchlägt mein Herz ſo hoch und hehr:
Eine Katze, die nehm' ich nimmermehr;
Des Gröſten Kind nur will ich freyn.
Nun ſage, Fuchs, wer mag das ſeyn?

„Dort hoch die Frau am Firmament,
Die alles was ſie will verbrennt,
Und alles nährt was ihr beliebt,
Und Allem Licht und Leben giebt:
So leuchten alle Kerzen nie,
Kein Feuer brennt ſo heiß als ſie.“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:
Eine Sonne, die wär mir grade recht.

Doch ſprich, mag noch was größers ſeyn?
Des Gröſten Kind nur will ich freyn.

„Wohl weiß ich wem ſie unterliegt:
Der Wolke die da oben fliegt;
Wenn die ſich vor die Sonne drängt
Und ihr das Angeſicht verhängt,
Iſt alle Schönheit ihres Lichts
Und ihre ganze Hitze nichts.“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:
Eine Wolke, die wär mir grade recht.
Doch ſprich, mag noch was größers ſeyn?
Des Gröſten Kind nur will ich freyn.

„Das iſt der Wind: der ſtürmt daher
Und jagt die Wolken kreuz und quer;
Sie haben weder Ruh noch Raſt,
Wenn der ſie in die Seite faßt;
Ein Hauch, ſo reißt er ſie entzwey,
So iſt's mit ihnen gar vorbei.“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:

Eine Windinn, die wär mir grade recht.
Doch ſprich, mag noch was größers ſeyn?
Des Gröſten Kind nur will ich freyn.

„Es giebt ein Weib das alle Friſt
Den Winden übermächtig iſt:
Das iſt die Maur des Thurmes dort;
Dagegen rennen fort und fort
Seit Jahren Wind und Windes Kind:
Die Mauer ſteht, und weicht der Wind.“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:
Eine Mauer, die wär mir grade recht.
Doch ſprich, mag noch was größers ſeyn?
Des Gröſten Kind nur will ich freyn.

„Die Mauer die kein Wind bezwingt,
Ein Thierchen ſie zu Falle bringt,
Das Loch auf Loch hinein ſich gräbt,
Bis endlich noch die Mauer bebt
Und niederſtürzt das ganze Haus:
Dieß Thierchen nennet ſich die Maus.“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:

Ein Mäuschen, das wär mir grade recht.
Doch ſprich, mag noch was größers ſeyn?
Des Größten Kind nur will ich freyn.

„Weiſt du nicht wie die Maus erſchrickt,
Wenn deine Muhme ſie erblickt?
Wie ſie beim frohſten Hochzeitsfeſt
Den ſchönſten Schmaus im Stiche läßt
Und in ihr Löchlein ſich verkriecht,
Wenn deine Muhme ſie nur riecht?“
Fürwahr, das iſt ein hoch Geſchlecht:
Eine Katze, die iſt mir grade recht.
Mag irgend noch was größers ſeyn?
Meine Muhme Katze will ich freyn.

Des Kaiſers Bart.

Freund, man lernt im Disputieren,
Wirſt du wiſſen,
Schöne Dinge mancher Art:
Darum bin mit dir zu ſtreiten
Ich befliſſen,
Wär's auch um des Kaiſers Bart.

„Lieber Freund, du holſt dir keine
Lorbeerreiſer,
Streitſt du um des Kaiſers Bart:
Denn ſo viel ich noch erfahren
Iſt der Kaiſer
An der Backe nicht behaart.“

Nicht behaart an ſeiner Backe?
Ei bewahre!
Lieber Freund, da irrſt du dich.
Glatt nur iſt ſie, weil er immer
Alle Haare
Fort barbieret ſäuberlich.

„Der wird ſelber ſich barbieren!
Liebſter, täglich
Kommt ja zu ihm ſein Barbier.
Sollt' er ſelbſt den Bart ſich ſcheren,
Wär' es kläglich:
Bis zum Gürtel wüchſ' er ſchier."

Daß er bis zum Gürtel wüchſe,
Glaub' ich nimmer;
Davon iſt mir nichts bewuſt.
Ließ' er ſich die Locken ſtehen,
Würden immer
Sie nur reichen bis zur Bruſt.

„Locken! Locken! welche Rede!
Glatte ſchlichte
Haare hat er im Geſicht:
Nimmer ſah ich noch an einem
Mannsgeſichte
Solche Haare blond und ſchlicht."

So die Farbe zu verkennen
Iſt abſcheulich:

Schwarz, ſo kommt der Bart mir vor;
Schwarz wie Raben Pech und Kohle,
Etwas bläulich,
Reicht er ihm von Ohr zu Ohr.

„Uebel biſt du da berichtet;
Beßre Kunde
Weiß ich und ertheil' ich gern:
Denn er hat nur einen Schnauzbart;
Und vom Munde
Zu den Ohren iſt's noch fern."

Denkſt du denn des ſchmucken Bärtchens
Das gezwickelt
Prangt am Kinn mit keinem Wort?
Doch es wird der Streit für heute
Zu verwickelt:
Nächſtens ſetzen wir ihn fort.

Et ab hoc et ab hac et ab illa.

Wie ſo fließend, Frau Gevattern,
Jungfer Baſe, o wie läßt
Sich am Brunnen heimlich ſchnattern!
Wer da ſteht, der ſteht auch feſt.

Hie die Rede, da das Waſſer,
Beides lauft in einem Gang,
Und man weiß nicht welches laſſer,
Welches ſchneller gieng und ſprang.

Rede die uns tanzt vom Munde,
Waſſer das vom Zapfen ſchießt,
Und man weiß nicht was im Bunde
Sanfter ſauſend ſich ergießt.

Durch die Röhren, über Kieſeln,
Ob das Waſſer weiter ſchlüpft,
Ob der Rede glattes Rieſeln
Das von Haus zu Hauſe hüpft.

Waſſer das gemach ins Becken,
Rede die ins Blaue trillt —
Da entdecken und erſchrecken
Wir daß alles überquillt.

Frau Kratzefuls.

Hennlein, um dich ſatt zu machen,
Hennlein, wie viel brauchſt du dann?
„Wenig nur: ich bin genügſam,
Schmiegſam, fügſam;
Doch geſtatte mir, geſtatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Einen Scheffel Weizen geb' ich:
Aber laß dein Kratzen dann.
„Einen Scheffel? ei behüte!
Zu viel Güte!
Doch geſtatte mir, geſtatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Um dein Kratzen ganz zu laſſen,
Fordre, wie viel willſt du dann?
„Sey's ein großer voller reicher
Weizenſpeicher,
Doch geſtatte mir, geſtatte
Daß ich kratzen kratzen kann.“

Rebe und Roſe.

Verſchämtes Weinen hat's begonnen,
Beſcheidnes Blühen fortgeſetzt:
Nun perlt im Kelch der milde Bronnen,
Der noch des Enkels Enkel letzt.

Du ſollſt dich mühn, die Hände regen,
Still, emſig, treulich, nimmer ruhn:
Der Himmel hat den reichſten Segen
Geſetzt auf ein beſcheidnes Thun.

Was iſt denn von der Roſe blieben?
Hell lachte durch die Au ihr Glanz.
Die Blätter hat der Wind vertrieben,
Und hangen blieb der Dornenkranz.

Fünf Fenſter.

Es iſt ein Haus dein junger Leib:
Ein edles Weib,
Die Seele, wohnt darinne;
Fünf Fenſter die fünf Sinne dein.
Kind, halt es rein
Von der Schwelle bis zur Zinne.

Wenn Laſter durch die Fenſter blickt,
Daß es erſchrickt,
Sich ſcheut und ſchämt und fliehet,
Und Tugend ihre Freude hat
Wenn früh und ſpat
Sie es rein und ſauber ſiehet.

Nach Nedſchati.

Lerne von der Muſchel, Kind,
Selten deine Lippen rühren:
Und du wirſt wie ſie im Mund
Einen Schatz von Perlen führen.

Die Bäume und der Weinstock.

Schau wie wir unsre Wipfel
Weit durch die Lüfte strecken!
Schau wie sich unsre Gipfel
Auf zu den Wolken recken!
Du Rebe die des Menschen Hand
In enge Bande bindet,
Du Rebe die sich folgsam windet
Und dreht am Stab' und an der Wand:
Wie magst du dich vergleichen
Der starken schlanken Zucht
Der Buchen Tannen Eichen?

„Vernehmt vernehmt die Lieder,
Die frischen Flötenklänge!
Den Hügel auf und nieder
Bewegt sich froh Gedränge;
Zur Lohe hab' ich angefacht
Der Freude stillen Funken,
Und jedes Herz ist selig trunken.

Wohl, das iſt mein Werk, meine Macht:
Ich gab die vollen Trauben,
Den klaren kühlen Wein;
So gabet ihr die Dauben.“

Am rechten Orte.

Nur gewirkt am rechten Orte,
Und am rechten Ort' in Ruh!
Sümpfe laß die Sonne trocknen:
Deine Thränen trockne du.

«Aus Furcht zu ſterben iſt er gar geſtorben.»

Der Eine ſtirbt an ſeinem Tod,
Der Andr' an ſeinem Leben.
Ein Jude lag im Bett' und fror
Und ſprach mit großem Beben:

„Mein, denk' ich dran, wie ich zur Nacht
Bin übern Berg geritten,
So ſchaudr' ich noch was für Gefahr
Und Noth ich da erlitten.

Es war mein Pferd ein Eſel nur,
Schmal war der Pfad und gähe;
Kein Mondenſchein, kein Sternenſchein,
Gar Niemand in der Nähe.

Da ritt ich nun und ſchlief und ſchlief,
Den Tod zu beiden Seiten:
Wie leichtlich konnte da mein Thier
Mit mir hinunter gleiten!

Wie leichtlich konnt' ich unvermerkt
Im beſten Schlafe ſterben!
Und wacht' ich auf, ſo lag ich da
In Stücken und in Scherben.

Ich bin ſo jung, ich bin ſo ſchön,
Und wäre faſt verdorben."
Und weil er faſt geſtorben wär,
So iſt er gar geſtorben.

Der Hase.

Im Walde war es ſauer ſchon,
Nun wird's im Felde bitter:
Den Jägern biſt du kaum entflohn,
So fangen dich die Schnitter.

Ein Bauernjunge ſperrt dich ein:
O armer armer Haſe!
Wo bleiben nun im Sonnenſchein
Die Sprüng' im grünen Graſe?

Es geht nicht eben an die Haut,
Doch darf es dich verdrießen:
Nun muſt du um ein Stielchen Kraut
Zehn Purzelbäume ſchießen.

Ob dich ein Thier das beißt und bellt,
Ob nur ein Menſch dich quäle,
's iſt überall gleich ſchlimm beſtellt
Um eine Haſenſeele.

Gottes Hilfe.

Bricht unter dir die Brücke,
Denk nicht daß Gottes Hand
Dich aus dem Waſſer zücke
Und heb' ans trockne Land.

Gott wollte ſich erbarmen
Als er dir Arme gab:
Nun rudre mit den Armen
Dich ſelber aus dem Grab.

Schwertlilien.

Haſt du ein Schwert, ſo brauch' es friſch,
Geſchwinde, nicht gelinde!
Schwertlilien thun gar kriegeriſch
Und zittern doch im Winde.

Die drey Tauben.

Aus der griechiſchen Anthologie.

Zwey Brüder kamen vor Gericht
Zu klagen und zu ſchwören.
Der Eine war taub, der Andre war taub,
Der Richter konnte nicht hören.

Der Eine ſprach „Er will mir nicht
Für das Haus die Miethe bezahlen“
Da ſprach der Andre „Herr Richter, wißt,
Ich hab' es bei Nacht gemalen.“

Der Richter entſchied „Was ſoll der Streit
Unnütz noch länger währen?
Da ſie euer beider Mutter iſt,
Müßt ihr ſie auch beide ernähren.“

Der von Stretlingen.

Es war ein edler Ritter
Vom guten Schweizerland,
Er dient' in Englands Heere,
Stretlinger zubenannt.

Gegen den von Frankreich
Lag Engelland im Feld:
Da war von guten Rittern
Schier eine ganze Welt.

Da meinten weiſe Leute,
Es wäre Schade drum,
Wenn ſo viel gute Ritter
Hier ſollten kommen um.

Zwiſchen beiden Fürſten
Sie ſchufen den Vertrag,
Sie ſollten Friede halten
Bis auf den andern Tag.

Da ſollt' ein Ritter kommen
Aus jedwedem Heer:
Die ſollten beide kämpfen
In ritterlicher Wehr.

Und welcher da gewönne,
Des König hätt den Sieg:
So wär' auf eine Stunde
Zu End der ganze Krieg.

Dem Kön'ge der Franzoſen
Stellt ſich ein Mann geſchwind:
Der war ſo ſtark alleine
Wie ſonſt zween Männer ſind.

Da war in Englands Heere
Verzaget jeder Held:
Keiner mochte treten
Gegen Den ins Feld.

Da bat den Stretlinger
Der König alſo ſehr,
Bis er endlich legte
An ſich die Ritterwehr.

Er gieng und ſucht' im Felde
Den Widerſacher ſein;
Der war noch nicht gekommen:
Im Warten ſchlief er ein.

Zuletzt kam der Franzoſe
Und ſah ihn wie er lag:
Da war der kühne Ritter
Mit einem Mahle zag.

Er dachte „Kann der ſchlafen
Eh nur der Kampf beginnt,
So iſt er auch ſo tapfer,
Daß er den Sieg gewinnt.“

Da ritt er flugs zurücke:
„England hat den Sieg!“
Als Stretlinger erwachte,
Da war zu End der Krieg.

Man möchte wohl noch heute
Daß du der Sitte pflägſt
Und wenn der Feind dir nahet,
Schweiz, im Schlafe lägſt.

Wenn du dein Schwertlein wetzteſt,
Des wäre Niemand froh;
Gleich ſprächen alle Herren
„Was wappneſt du dich ſo?

Du ſtehſt in unſerm Schutze,
Du ſtehſt in unſrer Hut:
Drum kannſt du ruhig ſchlafen,
Du gutes Schweizerblut.

Stretlinger hat's gewonnen
Dieweil er ſchlafend lag:
Drum kannſt du ruhig ſchlafen
Bis an den jüngſten Tag.“

Die Bäume.

Ob in des ganzen Landes Raum
Dir Freyheitsbaum' ein andrer gleiche?
So wollen fragen wir die Eiche
Und fragen dort den Apfelbaum.

Ob's feſter ſich im leichten Staub,
Ob tief im Grunde feſter fuße,
Und ob der friſchen Luft zum Gruße
Nicht beſſer taug' ein friſches Laub.

Und fragen dort, die ungehärmt,
Die Kinder, feyern ihre Feſte;
Den Vogel auch, der hoch im Neſte
Die Schaar der Jungen ſingend wärmt.

So wollen fragen wir im Augſt
Den Ackersmann, den müden Wandrer,
Ob beſſer du als je ein andrer
Zum Schatten und zur Labe taugſt.

So wollen fragen wir im Herbſt
Die Bauern ob du etwa reicher
Für ihre Keller, ihre Speicher
Mit Früchten deinen Wipfel färbſt.

So wollen fragen wir den Wind:
Der wird es doch zuletzt entſcheiden,
Ob beſſer von den Bäumen beiden
Die kahlen oder grünen ſind.

Der Storch.

Ich ſah von meines Daches Giebel
Nur Aergerniſſe fort und fort:
Schon ſprachen Kinder bei der Fibel
Von Rebellion ein irrend Wort;
Am Munde ſtarb der Kuß den Bräuten,
Weil ihren Schatz die Trommel rief:
O wie nun gar den alten Leuten
Das Herz von Hader überlief!

Ich ſah hinab von meinem Neſte,
Und ſahe nur mein Ungemach.
Die Menſchen halten nicht mehr feſte:
Wie ſoll nun halten gar mein Dach?
Sonſt jagte man auf Wölf' und Füchſe;
Jetzt ſchießt der Baur den Bürger todt:
Wer ſichert mich daß ſeine Büchſe
Nicht auch den treuen Storch bedroht?

Auch du, mein Schwälblein an der Mauer,
Nun rechne länger nicht auf Treu!

Du ſitzeſt auch in ſtiller Trauer,
Des Wirthes Fluchen macht dich ſcheu,
Und fürchteſt auch daß ſeine Buben
Die Leiter ſetzen an das Haus:
Wo ſie die Frömmigkeit begruben,
Da treibt man wohl auch Schwalben aus.

Noch iſt der Sommer nicht verfloſſen,
Es wehet warm und weich die Luft:
Die Sonne bleibt und ſcheint verdroſſen,
Die Thale ſenden keinen Duft;
Sie weilte gern dort hinterm Hügel,
Sie flöhe wenn ſie könnte fliehn —
Geſellin, ſpreite deine Flügel
Und laß uns ſtill von dannen ziehn!

Der Eichbaum.

Pflanzt einen Eichbaum über das Grab mir hin,
Der fröhlich rauſchend mir in der Ruh der Nacht
Erzähle wie von Wald zu Walde
Mannlicher Muth und die Freyheit wohne.

Dann duld' ich gerne daß mir ein Ackersmann
Den Sand der Gruft mit klingendem Pfluge bricht,
Und gern daß eines Hirten Lämmer
Weiden die Gräſer an meinem Grabe.

Doch wehe weh euch, wenn mir das dunkle Blatt
Mit leiſem Seufzen böſere Kunde bringt:
„Noch immer ſind wir Eichen feſter,
Treuer als Jene die wir beſchatten.

Die Berge ſtehn noch: aber die Menſchen ſind
Schon längſt geſtrauchelt über den eignen Fuß;
Und Freyheit iſt nur bei den Vögeln
Welche geborgen im Laub mir niſten."

An den Storch.

Der du von des Daches First
Nun ins Weite fährst,
Hör was du gebeten wirst
Mitzubringen wann du kehrst.

Manche Mutter dankt dir schon,
Lieber treuer Gast,
Daß du einen schmucken Sohn
Ihr ins Haus getragen hast.

Ach, in Wehen lag so hart
Keine Mutter noch:
Bringe du von deiner Fahrt
Unsrer Schweiz den Frieden doch!

Gedichte

von

Abel Burckhardt.

Im Berner Oberlande.

I.

Auf dem Thuner See.

Schwimme Schiff mit deinen Floßen, theile
dieſe blaue Ruh,
Die in das Gebirge tauchend leitet dich
den Alpen zu,
In die grünen Felſengärten, zu den Schneegebirgen
hin;
Friſche Morgenwinde, wehet! leihet Schwingen dem
Delphin.

Und ſo oft der friſche Schwimmer ändert ſeinen
leichten Lauf,
Steigen neue ſilberhelle Glanzgeſtalten ſtill herauf,

Die ob einer Welt von grünen waldbedeckten Bergen stehn,
Wie Verklärte, die im neuen Leib der Auferstehung gehn.

Blümlisalp, Palast von Glase, leichter Feeen reiner Thron!
Eiger in der blanken Rüstung, du der Lüfte kühner Sohn!
Jungfrau, Königin der Alpen in der Diamantenkron'!

Schiffen wir ins Land, wo Herrin Phantasie das Zepter hält?
Schiffen wir ins Land der Träume zu der Kinder Märchenwelt?
Oder in der großen Schöpfung Heiligthum, ins innre Zelt?

2.

Auf der Wengern-Alp.

O große Welt! Die Erden-Schöpfung endet hier:
Tief unten liegt das blumenreiche Waldrevier,

Der Sommer schmückt den letzten grünen Wiesengrund,
Da drüben steigt die Jungfrau aus der Tiefe Schlund.

Mein Auge taucht in jenen Abgrund, möcht' erspähn,
Wie weit hinab die großen Fundamente gehn;
Es schweift hinan die aufgethürmte Felsenwand,
Bis wo die Schneewelt drüber legt des Teppichs Rand;

Es schwimmt hinan des Eisstroms Wogen, deren Lauf
Ein Zauber hält im allerjähsten Sturze auf;
Nur durch die Falt' im Prachtgewand der Jungfrau hin,
Durchs winterliche Thal dort oben, will es ziehn!

Jetzt ruht mein Blick, in Wonne eine Weil' verlorn,
Auf dir, der Anmuth stiller Thron, o Silberhorn!
Dann wieder aufwärts jene stolze Wand hinan,
Im Schwindel träumend auf der kühnen blanken Bahn—

Fliegt er zum Gipfel! — Vor dem grauen Wolkenflor
Steht ein Altar; des Opfers Weihrauch steigt empor;
In reiner Pracht der weiße Alabaster glänzt,
Mit dünngewob'nen Silberschleiern hold umkränzt.

Wer droben stände in der hohen Einsamkeit!
Wie ließ er doch die stolze Welt zurück so weit!
Den Freien hemmt kein trotziges Gebirge mehr,
Und über ihm ist nichts mehr sonst, als Gott der Herr.

So wird mir sein, wenn seinem bleichen Leib entflohn
Mein Geist emporgehoben wird vor Gottes Thron;
Die Riesenhöh'n, die staunend mißt mein kurzer Blick,
Sie laß' ich all' im tiefen Abgrund dann zurück.

Dort in der Höhe schwebet dann die Seel' allein,
Und alles Andere was war, wird nicht mehr sein,
Und über mir wird Gottes Flammenauge stehn!
Dann muß das Herz, wo's Gott nicht hält, in Staub zergehn.

3.

Der Wasserfall.

Sieh! der schwarze Fels verhüllt sich in des Nebelmantels Weiten,
Läßet weiche Seidenschleier über's naße Antlitz gleiten,

Und als ob er überwältigt würde von des Schmerzes Sehnen,
Bricht er aus in mildes Weinen und in reich ergoßne Thränen.

Einen andern Felsen weiß ich, härter als der Fels von Steinen,
Der kann selten — ach wie selten! milde Thränenfluthen weinen;
Möge doch des Himmels Regen Waſſer ſeinen Augen reichen!
Möge doch die Sonne droben ſeiner Stirne Eis erweichen!

4.

Unten im Thale.

Wo biſt du, ſchöne Sonne?
In Trauer ſtehn die Wälder;
Die mattbegrünten Felder
Ermangeln aller Wonne,

Dumpf rauſchen wilde Bäche,
Der See liegt glanzlos, eine öde Fläche.

Wo ſeid ihr, ſchöne Firnen?
Viel graue Nebel ſtiegen,
Und Wolkenberge liegen
Tief rings auf felſ'gen Stirnen,
In unerſchöpfter Fülle
Wälzt über uns ſich eine wüſte Hülle.

Sieh! wie die Wolken reißen —
Und wieder ſich ergänzen.
Was ſah ich! — Droben glänzen
Die hellen ſilberweißen
Gebirg' als Edelſteine
Hoch in des Himmels ew'gem Sonnenſcheine.

Um ihre Häupter fließen
Dort oben blaue Lüfte,
Auf ihre Bruſt und Hüfte
Die Sonnenſtrahlen gießen
Sich unerſchöpflich nieder;
Sie ſtrecken wonnig aus die weißen Glieder.

O Herz! was dich beſtürmet
Und dich mit Schwermuth decket,
Die Schuld, die dich erſchrecket
Und Wolk' auf Wolke thürmet:
Das reichet nicht bis oben,
Es hat ſich nicht hinauf zu Gott erhoben.

Hier iſt es wüſt' und trübe,
Dort ſcheinet Gnad' und Treue;
Hier wohnet Schuld und Reue,
Dort oben iſt die Liebe,
Die in des Oehlbergs Gründen
Sich bebend beugte unter meine Sünden.

O Liebe groß im Dulden,
O unerſchöpfte Sonne!
Gieß in die Zweifel Wonne
Und tilge meine Schulden,
Wie Wolken die verwehen,
Wie Nebel die im Strahlenſchein zergehen. *)

*) Eſaj. 44, 22.

8.

In Interlachen.

Abends.

Aus dem Thale ſind die Schatten am Gebirg empor-
geſtiegen,
Ihrem aufgehobnen Schleier beugten ſich die Höh'n
und ſchwiegen,
Bleich und ſtill als wie geſtorben ſtrecken alle ihre
Glieder;
Einer Wahlſtatt gleicht die Erde, wenn der Tod ſich
ſenkt hernieder.

Aber du, o Jungfrau! ſteheſt übergoldet ganz in
Wonne
In dem königlichen Scheine der hinabgeſunknen
Sonne;
Sei gegrüßt, o Held des Tages, an des heißen
Kampfes Abend,
Der du da ſtehſt, deine Seele an dem Gott der
Schlachten labend.

Einſam wacheſt du im Felde unter allen den Erſchlag'nen,
Du der Einzige von dieſen tauſend heut zu Grab Getrag'nen!
Haſt gethan den letzten Schwertſtreich, biſt der Letzte überblieben,
Und du denkeſt jetzt nach Hauſe an die notherlöſten Lieben.

Held, wie wird dir, daß auf deinen männlich feſt geformten Wangen
Scheue jungfräuliche Roſen wie ein Frühling aufgegangen?
Gleich als wenn die Seele faßte einen herrlichen Gedanken
Und vor Demuth eine Weile müßt' in Scham und Staunen ſchwanken.

O es iſt ein zart und duftig, ein ätheriſch leiſes Blühen!
Nicht in irdiſchen Gedanken mag die große Seel' erglühen,

Nicht um weltliche Erlöſung aus des nahen Todes Nöthen
Mag der Held in ſeines Herzens ſtiller Freudigkeit erröthen.

Weh, auch ihn! Ein grauer Schatten unverſehens ſchreitend ziehet
Ueber das Geſicht; es ſtarret! und die letzte Roſe fliehet.
O das war des kalten Todes ſtiller grauenvoller Schatten,
Seine ſcharfen Pfeile heimlich dich, o Held, getroffen hatten.

Und du Schöner, der uns eben angeſchaut in Lebensfülle,
Sag, wie biſt du nun auf einmal ſo ganz anders und ſo ſtille!
Blaßer Geiſt am Horizonte! o du ſtarre, todtenbleiche,
Du zu Schnee und Eis erſtarrte, große, feierliche Leiche!

6.

Im Grindelwald.

Unbeweglich, mächtig,
Und im Trotze prächtig,
Stehen sie, die alten
Herrlichen Gestalten,
Welche Gott erschuf;
Richten auf die blanken
Häupter in Gedanken,
Still und ohne Wanken
Seit Jehovah's Ruf.

Unter diesen Massen,
Die mich stolz umfaßen,
Unter grauen Riesen
Wandelnd über Wiesen,
O wie klein bin ich!
Mensch, sieh diese Wände!
Hier ist Kunst der Hände,
Geist und Will' am Ende;
Stolzer, beuge dich.

So ſteh' oft ich ſinnend,
Eiteles beginnend,
Vor der Höh' und Weite,
Vor der Tief' und Breite
In des Herren Wort; *)
Kann ſie nicht erfaßen,
Muß, ob Tauſend faßen,
Doch ſie ſtehen laßen,
Wie die Firnen dort.

Wenn mir die Gedanken
Voller Zweifel ſchwanken,
Stehen Jeſu Worte,
Dieſe feſten Horte,
Unbewegt von Spott;
Stehen hoch erhoben,
Hell von Licht umwoben,
Groß und ſtille droben
Bei dem ew'gen Gott.

*) Epheſ. 3, 18

Blutige Verhöhnung —
Meiner Schuld Verſöhnung!
Himmliſche Erhebung —
Meines Tods Belebung!
Große Worte ihr!
Unſrer Seelen Berge,
Felſen, Höh'n und Stärke,
Gottes größte Werke;
O wie klein ſind wir!

Unſres Wißens Ende
Meßen Kinderhände;
Was wir heut' erfinden,
Morgen kanns verſchwinden
Und im Wind verwehn.
Herr, ich will mich beugen
Unter deinen Zeugen,
Hören, lernen, ſchweigen,
Und dich ſo verſtehn.

Da ich heute walle
In der großen Halle,

Und bin ſo geringe
In dem Alpenringe,
Wird mein Herz ſo groß;
Zu der Berge Füßen
Faſt verſchwinden müßen
Und die Gipfel grüßen,
Macht die Bruſt mir los!

7.

Das Gewitter.

Nachts.

Der Herr geht über die Berge hin in Wetter eingehüllet,
Von ſeiner gewaltigen Stimme Hall wird das Gebirg' erfüllet,
Bei ſeiner Boten der Blitze Glanz die Thäler in Brand aufſteigen,
Vor ſeines allmächtigen Odems Wehn die Wälder ſich rauſchend neigen.

Er ſchreitet einher von Firn zu Firn nach des Gebirges Mitte,
Dumpf folgen die Donner des Wiederhalls, ſie künden Jehovah's Schritte,
Und ſind ſie verhallet am Wetterhorn, auf brüllen ſie prächtig wieder;
Dort ſenket Gottes Herrlichkeit zur Erde ſich ſegnend nieder.

8.

Hinten im Lauterbrunnen-Thal.

In einen Tempel tret' ich ein
Gebaut aus himmelhohen Wänden,
Der Felſen dunkeles Geſtein
Steigt kühn als wollt' es nimmer enden;
Ein Thal iſt dieſer Kirche Schiff,
Gebirge bilden ihre Seiten,
Sie ſtrecken Pfeiler, Riff an Riff
In des Gewölbes blaue Weiten.

Vorhängen gleich in ſanftem Schwung
Die Waſſerfälle niederhangen,

Geheimnißvolle Dämmerung
Hält still das Gotteshaus umfangen;
Doch hinten jene Zauberwelt
Der Gletscher, die den Thalgrund schließet,
Der Kirche Chor! es wird erhellt
Vom Lichte, das in Strömen fließet.

Laß uns hinauf die Stufen gehn,
Die zu dem heil'gen Chore führen.
Was wirst du, Menschenauge, sehn?
Was wirst du, Herz von Asche, spüren? —
O wundervoller Tempelbau!
O Glanz an weißen Marmorwänden!
Lasurgewölbe, wie dein Blau
Mild ruht auf Alabasterhänden!

Die Erd' ein Blumenteppich deckt
Und Wälder bilden seine Säume,
Und stundenlang sind ausgestreckt
Des bergumschloßnen Bodens Räume;
Doch scheint es nur ein enges Chor,
Zuflucht der stillen Gottesfreude:

So unermeßlich ſteigt empor
Im ſchönen Halbkreis das Gebäude.

Am Fuß der Marmorpfeiler hin,
Da hieng der Frühling ſeine Bilder;
Als Silberadern ſie durchziehn
Die Bäche, theilend ihre Schilder;
Und aus des Chores Hintergrund
Glänzt als Altarblatt uns entgegen
Der Waſſerfall, aus Gletſchers Mund
Herniedergießend Silberregen.

Und horch! es rauſchen durch den Dom
Der Orgel mächtigſte Pedale;
Wie Waſſerſturz und Wogenſtrom
Erſchallen ſie im Tempelthale;
Vom hohen Eismeer donnert drein
Ein tiefer Baß. — Doch weiter oben
Iſt Stille. Mit dem Blick allein
Die Firnen ihren Schöpfer loben.

Und ich auch möchte ſtille ſein,
Und niederknie'n an dieſer Stelle,

Und Andacht halten ganz allein
In Gottes eigener Kapelle.
Herr, deine heil'ge Spur iſt da;
Ich ſehe deiner Füße Tritte —
O ſei mir nahe, ſei mir nah'
In deines Vaterhauſes Mitte.

9.

Auf dem Brienzer See.

Stiller himmelblauer See, der in Bergen eingewiegt
Wie ein Kind mit off'nem Aug lachend in dem Bette liegt,
Sag, was weckeſt du im Geiſt immer heller, immer milder
Wohlbekannte Bilder?

Morgenluft, du wehſt mich an! und mir iſt, wir ſchiffen hier
Auf dem hochgeweihten See, Galiläa's Wonn' und Zier,

Wo der Herr am Strande gieng auf den sonnbeglänzten Matten
Und in Waldesschatten.

War es dort in jener Bucht, daß am dunkelgrünen Rand
Um des Wassers Schlummer einst eine bunte Menge stand,
Und wie sanfter Lüfte Hauch ihnen quoll vom Schiff entgegen
Seines Friedens Segen?

War es hier, wo fern vom Land schutzlos wir vertrau'n der Fluth,
Daß er sanft im Schiffe schlief in des wilden Sturmes Wuth;
Daß er stand als Gott der Herr und das Meer zu seinen Füßen
Sich hat legen müßen?

Wie der spiegelhelle See seine Ufer heut' erquickt,
Weil er so gedankenvoll an den großen Himmel blickt,

Alſo ſtille lag die Fluth, wo ihr Herr mit leiſen Tritten
Ueber ſie geſchritten.

Reiner Boden von Kryſtall, ſchönſter Teppich dieſer Erd',
Und des Himmels Gegenbild, wareſt einzig ſeiner werth;
O mir iſt, als komme jetzt über deine blauen Wogen
Still der Herr gezogen.

Das Begräbniſs der ermordeten Kinder zu Bethlehem.

Bruchſtück aus einem Drama „Die drei Könige aus dem Morgenland.“

6.

(Der Dattelbaum auf dem Wege nach Bethlehem.)

Der alte Simeon.

Bin ich ſchon hier beim Dattelbaum?
Mir brachen nicht die morſchen Kniee?
Leicht wandelt' ich, wie man im Traum
Das Wandeln fühlt und nicht die Mühe.
Hat wohl ein Engel mich geführt?
Hat mich mein eig'ner Geiſt getragen?
Wer Angſt um ſeinen Heiland ſpürt,
Kann Gröſs'res, als die Leute ſagen.

Stern Jakob's, den ich leuchten ſah
Auf Zion, — biſt du ſchon verſchwunden?
War der Propheten Hoffnung da,
Erfüllt, vorbei in wenig Stunden? —

Dort iſt die Stadt, des Jammers voll,
Schlachtbank der Lämmer nun zu nennen;
Weh! wenn ich unter ihnen ſoll
Des Herrn gewürgtes Lamm erkennen.

7.

(Vor Bethlehem. Die Hirtenfrauen legen die Leichen ihrer Knäblein in offene Gräber zwiſchen die Blumen. Die Hirten ſtehn etwas ferner.)

Erſte Mutter.

Da lieg, mein Knöſpchen, wo die Myrthe ſteht,
An welcher keine Blüthe aufgegangen.

Zweite Mutter.

Wie ſtill mein Täubchen heut zu Bette geht!
Schlaf wohl, mein kaltes Kind mit weißen Wangen.

Dritte Mutter.

Mein blutig Kind mit Wunden purpurroth!
Ich waſche ſie dir aus mit warmen Thränen.

Vierte Mutter.

Du meiner Augen Troſt, mein täglich Brot,
Ich will um dich viel weinen und mich ſehnen.

Fünfte Mutter.

Das iſt mein Joſeph und ſein lieb Geſicht.
O weh! o nein! das iſt mein Knäblein nicht;
's iſt leerer Staub! —

Ein Hirte.

Schont unſrer Vaterherzen,
Ihr Klagenden; denn eure Worte ſchmerzen
Wie ſcharfe Schwerter, die das Leben trafen.
Hört auf, euch bloß zu geben allen Schrecken
Des Todes; laßt uns ihn mit Erde decken;
Laßt eure ſtillen weißen Engel ſchlafen.

(Er geht an ein Grab und will anfangen, Erde hinunter zu werfen.)

O weh! mein Benjamin! mein Benjamin!

Erſte Mutter.

Mein Morgenſtern verſinkt. Nun iſt er hin. —

(Die andern Hirten ergreifen die Grabſcheite und gehn an die Gräber.)

Zweite Mutter zu ihrem Gatten.

Nein, warte noch! Ich kann vielleicht ihn wecken.
Ruben, erwache! deine Mutter ruft.

Zweiter Hirte.

Du arme Mutter! ſieh, drei Wunden decken
Das Lilienbrüſtchen. Leg' ihn in die Gruft.

Dritter Hirte.

Mein Lockenköpfchen, hängeſt ſo geknickt
Am zarten Halſe.

Vierter Hirte.

Ach, mein Erſtgeborner,
Mein holder Stolz! nun heißt du mein Verlorner.

Fünfter Hirte.

Weh, daß die Erde ſolchen Greu'l erblickt!
Sie hat noch nie ſo harmlos Blut getrunken,
Noch nie gehört ſo herzzerreißend Schrei'n;
So arme Opfer ſind noch nie geſunken
In ihren überfüllten Schooß hinein.

Simeon kommt.

O welch ein Anblick! eine welke Erndte
Von früh geknickten Blumen! — Harter Tod,
Was mähteſt du die ſchönen Knöſpchen ab,
Und ließeſt mich, die ſchwer gebeugte Aehre?

— Sie decken ſchon die Gräber. Weh! vielleicht
Beſchütten ſie der Welt erloſchnes Licht
Mit ſchwarzer Erde. Männer, haltet ein!
Eh' ihr die Fülle von Holdſeligkeit
Den Blicken raubet, laßt mich ſie noch anſehn;
Laßt mich das müde Haupt zum Kiſſen beugen,
Worauf die blaßen Kinderwangen ruhn.
Holdſeligſtes der Kindlein, biſt du hier?

Ein Hirte.

Des ſanften Mitleids traute Stimme lockt
Ins dürre Auge langentbehrte Thränen.

(Während Simeon von einem Grabe zum andern geht, klagen ihm die Frauen ihr Leid.)

Erſte Mutter.

Aus dieſer Wunde goß ſich roſenroth
Das holde Leben aus. Ich ſah es ſtrömen —
Ich ſah es träufeln dann — und ſtille ſtehn.

Zweite Mutter.

Sieh die gewürgte Unſchuld, welche harmlos
Noch lächelt', als der Mord das Meſſer zückte.

Dritte Mutter.

Ich ließ mein Kind nicht, ſchlang mich feſt und feſter
Um ſeinen Leib — in allen meinen Gliedern
Fühlt' ich den Dolchſtoß.

Vierte Mutter.

Als mein Knäblein ſchrie,
Erbarmten ſich die Thiere, unſre Schaafe
Standen erſtarrt, die Lämmer trauerten,
Die Hand des Mörders bebte! ſo beweglich,
So Mark und Bein durchdringend ſchrie mein Kind.

Fünfte Mutter.

Sieh Mann, ich bin jetzt eine arme Mutter;
Wir ſind geplünderte, verarmte Mütter.

Simeon.

Soll ich nun hoffen? Unter dieſen Opfern
Fehlt Gottes Lamm.

Erſte Mutter.

Kain's Mord war nicht ſo ſchlecht
Als dieſe That; denn Kain war doch gekränkt
Durch ſeines Bruders Glück und reichern Segen.

Unſchuld'ge Schuld! Verdammende Entſchuld'gung!
Auch dieſe fehlt dem blut'gen Kindermord.
Die Keimchen, meiſt im Mutterſchooß verborgen,
Kaum einmal angelächelt von der Sonne,
Sie haben ſelbſt dem gelben Neide nicht
Urſach geboten. Ach, ſie ſind gemordet
Ohn' ungerechten und gerechten Grund.

Simeon.

Sprecht, gieng der Würger nirgends wohl vorüber
Bei einer ſtillen Hütte?

Zweite Mutter.

Weh, wir ſah'n
Den Würger brechen ein in unſer Haus!

Dritte Mutter.

Wir ſah'n mit unſern Augen, was wir nie
Mit aller Anſtrengung des Grames denken werden.

Simeon.

Als Todtenklage gieng durch ganz Aegypten,
War Frieden in den Hütten Iſraels.
Hat nicht vielleicht nur eine einz'ge Mutter
Ihr Kind verbergen können vor den Mördern?

Vierte Mutter.

Weh, daß wir nicht im Grabe drunten liegen!

Fünfte Mutter.

Der Richter hat gehört des Blutes Schrei'n,
Des köſtlichen, des purpurfarb'nen Blutes.

Simeon.

Bei jener Mutterangſt, die euch durchzuckte,
Helft mir aus meiner gleichen Todespein.
Antwortet! Iſt der Heiland todt? Ihr kanntet
Das Kindlein?

Erſter Hirte.

Ja wir kannten unſern Herrn
Und ruhten ſelig aus zu ſeinen Füßen.

Simeon.

Wo iſt er? wurde er —

Zweiter Hirte.

Gerettet ward er.
Der Arm des Wütherichs erreicht' ihn nicht.

Simeon.

Gerettet, ſagſt du? Iſt es auch gewiß?
O ſag' es noch einmal. Iſt er gerettet?

Dritter Hirte.

Eh noch die Schaar der Tieger Bethlem nahte,
War ſchon der Pflegevater mit der Mutter
Und ihrem Kleinod bei der Nacht entflohn.

Vierter Hirte.

Sie giengen heimlich, ohne uns zu wecken.

Fünfter Hirte.

Es war als hätt' ein Engel ſie gewarnt.

Simeon.

O holder Engel, warne ferner! hüte
Das fromme Ehpaar und das theure Kind!
Du Gott im Himmel, Dank für deine Güte!
Vergaß ich deine Treue? war ich blind?
Wußt' ich denn nicht, ob auch die Hölle wüthe,
Daß deine Worte bleiben wie ſie ſind?

Kindlein, du lebſt! Sei tauſendmal gegrüßet,
Troſt Iſraels, den neu mein Herz umſchließet.

Und ihr, — Kleinodien, die das Grab verſchloßen —
Dank, Kindlein euch! ihr ſtarbt für Juda's Heil.
Für euern Herrn iſt euer Blut gefloßen;
An ſeiner Statt ſchlug euch des Henkers Beil.
Der Todesausſaat Leben iſt entſproßen,
Euch ward das allerhöchſte Glück zu Theil:
Früh durftet ihr dem Heiland euer Leben
Zum ſel'gen Dienſt' und Eigenthume geben.

Sie werden aufblühn, die für Jeſum ſtarben,
Wer ſein nicht worden, welket bald dahin;
Verloren iſt, was wir nicht ihm erwarben,
Gewonnen, was durch ihn verloren ſchien.
Opfert dem Herrn die Erſtlinge der Garben!
Mehr noch als eure Kinder liebet Ihn!
— O Lebensluft! Wie leicht mir wird! — Wie müde
Nun wieder — Decke mich, mein Herr, mein Friede.

(Er ſtirbt. Die Hirten laſſen den Sinkenden in ihren Armen nieder.)

Ein Hirte.

Ein Leichnam! Seine Seele iſt entflohn
Im heil'gen Dienſt der Freud' an Gottes Sohn;
Wie Duft des Weihrauchs, der gen Himmel raucht,
Hat er ſein Leben dankend ausgehaucht.

Erſte Mutter.

Für ſeinen Heiland ſtarb mein Benjamin.

Dritte Mutter.

Für Jeſum gab mein Simeon ſein Blut.

Zweite Mutter.

Sein war mein Ruben, denn ich weihte ihn.

Vierte Mutter.

Bei Chriſti Schaaren mein Tobias ruht.

Fünfte Mutter.

Nimm, Jeſus, hin mein Aug' und meine Hand:
Mein Joſeph ſei dir meiner Liebe Pfand.

Gedichte

von

Abraham Emanuel Fröhlich.

Weihnacht-Sonette.

I.

Aus Oſten brechen auf der Völker Boten,
Zum Völkerkönig ihren Pfad zu lenken,
Ihm Huldigung zu bringen ſammt Geſchenken,
Die ſie in herrlichſten, in goldesrothen

Gefäßen dann dem Neugebornen boten;
Was köſtliches ſich immer nur ließ denken,
Das reichen ſie in Fülle dar und ſenken
Vor ihm ſich nieder, wie ſein Stern geboten.

Und jetzo bringen alle Nationen,
Die ſo den Nord und die den Süd bewohnen,
Das Edelſte ihm dar aus ihrem Horte:

Dort glänzet ihm die diamantne Krone
Und dort ſteigt Weihrauch auf zu ſeinem Throne,
Gebet, Lied, Licht und Luſt an jedem Orte.

II.

Den Tagesglanz gegrüßt in dunkler Stunde,
In ſtiller Nacht der Engel Lobgeſänge,
In enger Hütt der Hirten froh Gedränge,
In armer Kripp die Könige im Bunde,

Ihm iſt geweiht nun auf dem Erdenrunde
Jedweder Jahrszeit herrlichſtes Gepränge;
Allhier der Nacht und dort des Tages Länge
Begehen ſeiner Ankunft Freudenkunde;

Die Sternennacht in Schneegefildes Schimmer
Und ihres Nordlichts wunderbare Flammen,
Des Sommertages blumenglühnder Flimmer,

Die Frühlingskühle in den Palmenhallen:
Sie ſtimmen ein und ſingen allzuſammen
„Dem Höchſten Ehr, den Menſchen Wohlgefallen!“

Weihnachtslieder.

I.

Sie öffneten die Schätze gleich
Und ſchenkten froh dir all ihr Gold:
Dir ſeis geweiht in deinem Reich;
Wer ſich erbarmt, dem biſt du hold.

Sie knieen vor dir hin, gerührt,
Und Weihrauch beut die volle Hand
Dir, dem Anbetung auch gebührt,
Anbetung bringt das fernſte Land.

Und Myrrhen reichen ſie dir dar,
Das bittre Korn bedeutungsvoll,
Dir, der was je erlitten war,
Für ſeine Menſchheit leiden ſoll.

Die bittre Myrrhe, die ans Grab,
Da dich die Mörderhand erſchlug,
Troſtloſer Liebe letzte Gab
In Thränen Nikodemus trug.

Was Bittres mir denn auch beſchert,
Wie klein iſt es vor deinem Leid?
Von deiner Krippe, Heiland, kehrt
Man wieder heim voll heilger Freud.

II.

In des tiefſten Winterthals
Unbekannteſter Gemein
Tönt die Glocke frohen Schalls,
Füllt die Kirche Kerzenſchein,
Füllt die Kirch ein Jubellied,
Füllt die Hütten Freud und Fried
Wie zur Stund, wo's Frühling wurd;
Sie begehn des Herrn Geburt.

Er hat in der Wälder Nacht,
In der wilden Berge Schlucht
Lebenslicht herabgebracht,
Höhn und Tiefen all beſucht.
Er verſöhnt, wo Rache brannt,
Er hat Völkerhaß gebannt,

Aufgethan den Himmel weit
Ob der engſten Einſamkeit.

In des Urwalds grauſe Nacht,
Wo noch Menſchenopfer raucht,
Dringt ſein Wort, das da die Macht
Alter Wildniß wie verhaucht.
Und der Drachenſtröme Brut
Und der Tigerheere Wuth
Wird vertilgt durch ſeinen Schritt,
Der der Schlange Kopf zertritt.

Er zertritt der Schlange Haupt,
Die im Staube gleißend ſchleicht
Und uns unſer Eden raubt
Durch die Frucht, die ſie uns reicht.
Er iſt jenes Gotteskind
Das die Schlang, wie ſie ſich wind,
Starken Armes doch erwürgt,
Er allein, der Heil verbürgt.

Abſchnitte des Evangeliums St. Johannes. *)

Sie nahmen ihn nicht auf.

I. V. 9–10.

Sonſt ſehnt ſich Finſterniß nach Licht,
Der Kranke nach der Morgenſtund;
Als er, die Sonne, auferſtund,
Begriff die Finſterniß ihn nicht.

Zum Schöpfer iſt's Geſchöpf gewandt
Und nach dem Vater langt das Kind;
Doch die durch ihn geſchaffen ſind,
Die haben ihn auch nicht erkannt.

Dem Landesfürſten bringet man
Wohl Huldigung und Dank und Ruhm;
Und er kam in ſein Eigenthum,
Die Seinen nahmen ihn nicht an.

*) Aus dem nächſtens erſcheinenden Werke: Das Evangelium St. Johannes in Liedern von A. E. Fröhlich.

Das iſt ſein unerſäglich Leid
Und das iſt das Gericht dem Land;
Er beut das Heil mit voller Hand
Und niemand zeigt daran ihm Freud.

Die Hochzeit zu Kana.

II. 1–11.

Mit dem Kelch der Freude
Und im Hochzeitkleide
Trit hervor der Herr;
Angenehme Zeiten
Allen zu bereiten,
Dazu kommt er her.

Er hat Schöpferskräfte
Und des Thaues Säfte
Wandelt er in Wein:
Dieſes Feſt der Feſte
Soll für Braut und Gäſte
Groß und lieblich ſein.

Zwei in eins verbunden,
Die in Gott ſich funden,
Wies von Anfang war,
Dieſen Bund, dem Frieden
Einzig iſt beſchieden,
Macht er wieder wahr.

Die ſich Treue ſchworen,
Hat er auserkoren,
Ihnen iſt geweiht
Hier ſein erſtes Zeichen
Seiner göttlich reichen
Kraft und Freundlichkeit.

Zu des Reichs Beginne,
Seines Reichs der Minne
Bringt den Kelch er dar,
Und zurück in Eden
Führt mit heilgen Reden
Er das Menſchenpaar.

Er hat euch verbunden;
Fühlt in hohen Stunden

Nahe ſeinen Geiſt!
Führt ihm zu die Seinen;
Denket, wie den Kleinen
Er ſein Reich verheißt.

Spenden ſeine Hände
Gleich nicht ſonder Ende
Euch den Freudewein:
Denket, für ſein Lieben
Was iſt ihm geblieben
Für ein Kelch voll Pein!

Die neue Kirche.

II. 19.

„Werfet dieſen Tempel nieder,
Und in dreien Tagen wieder
Will ich neu ihn auferbaun!“
Und ſo ward ſein Leib gebrochen,
Und ſo war, wie er geſprochen,
Drauf der Tempel neu zu ſchaun,

Der ob ſeinem Grab gegründet,
Ueber alle Welt geründet,
In den Himmel ſich erhebt,
Und in Sieges-Glockenklange
Und im Erd-Triumphgeſange
Wiederhallend rings erbebt.

Seine Kirch, in deren Hallen,
Alle Nationen wallen,
Den Erſtandenen zu ſehn
Und in freudigem Gewimmel
Auferſtanden in den Himmel
Mit an ſeiner Hand zu gehn.

Der Jakobsbronnen.

IV. 1—43.

Wir wollen ruhn am Jakobsbronnen,
In ſeine Schatten wolln wir gehn,
Wo gegen Brand der Mittagsſonnen
Viel hohe Palmen Kühlung wehn.

In Blumen wollen wir da lauſchen
Der tief verborgnen Quelle Rauſchen,
Hinausſehn, wo um Dorf und Stadt
In ſanften Wogen wallt die Saat.

Ruh waltet hier und durchs Gefilde,
Es iſt des Herren heilger Sinn,
Wie hier ausruhend er ſo milde
Sprach mit der Samariterin
Und ihr im Bild der klaren Welle
Verlangen weckte nach der Quelle,
Die Durſtende für immer ſtillt
Und in das ewge Leben quillt.

Stets hört an dieſem heilgen Orte
Ertönen man hold wie die Saat
Und wie den ewgen Quell die Worte,
Die unſer Herr geſprochen hat:
„Es kommt die Zeit, um anzubeten
Wird man nicht hier- noch dorthin treten;
Was ihr anbetet, wißt ihr nicht;
Denn von den Juden kommt das Licht.“

„Es kommt die Zeit und iſt erſchienen,
Daß die wahrhaftig beten an,
Dem Vater, würdig ihm zu dienen,
Im Geiſt und in der Wahrheit nahn.
Der Vater will, daß ſolcher Weiſe
Man ihn anbete und lobpreiſe;
Gott iſt ein Geiſt: wer ihm will nahn,
Bet ihn in Geiſt und Wahrheit an.“

Hier ſchaut er aus den Schattenhallen
Und ſieht die Tempel ſchon vergehn,
Und ſieht die alten Schranken fallen,
Die feindlich zwiſchen Völkern ſtehn,
Und ſieht die Lebensquelle fließen,
Ein Strom ſich durch die Lande gießen,
Und drob vergaß er Speis und Trank,
Wie er ſo in ſein Werk verſank.

Denn ſeine Weiſ iſt zu vollenden,
Was Gott ihm aufgetragen hat;
Er ſieht das Volk ſich zu ihm wenden,
In weißen Kleidern durch die Saat,

Und ſpricht: „Nach Monden, ſagt ihr, ſtehet
Die Ernte reif; blickt auf und ſehet:
Das Feld iſt ſchon zur Ernte weiß,
Wer ſchneidt, empfängt der Arbeit Preis.“

„Und ſammelt Frucht ins ewge Leben,
Daß ſich, der ſchneidt und ſäet, freut;
Denn hier geht in Erfüllung eben,
Der ſäet und der andre ſchneidt!“
So blickt er hin zu jenen Tagen
Und ſieht aus ſeinem Senfkorn ſchlagen
Den Weltbaum auf zur Himmelsluft
Ob ſeinem Kreuz und ſeiner Gruft.

Nuh ich ſo hier und ſehe wallen
Den Saatenfluß das Thal entlang,
Und hör den friſchen Quell erſchallen,
Da rauſchet mir im Lobgeſang
Des Herren Ernt durch Welt und Zeiten,
Des Herren Strom in Ewigkeiten,
Und keine Stunde iſt ſo heiß,
Der Jakobsbronnen kühlt den Schweiß.

Die Speiſung der Tauſende.

VI. 1–16.

Jeſus hob das dürftge Brot,
Dankend, flehend auf zu Gott,
Und da floß herab wie Regen
Gottes unerſchöpfter Segen,
Auf ihn floß die Kraft herab,
Die den Wein zu Kana gab.

Und aus ſeinen Händen gebt,
Reichlich wie das Korn erſteht,
In die hundert, hundert Hände
Seines friſchen Brotes Spende;
Alle wurden ſatt allda,
Und noch iſt die Gnüge da.

O du Bild voll Herrlichkeit,
Wie die Schaaren ſind gereiht
In dem Gras der Schattenhalde,
Unterm Saum vom Palmenwalde,
Und wie ſie da Jeſus Chriſt
Speiſet und mit ihnen ißt.

So nun weilt er immerdar
Unter seiner Völker Schaar,
Seines Lebenswortes Spende
Nimmt auf ewig da kein Ende,
Und ein unerschöpfter Hort
Bleibt von ihm ein jedes Wort.

Der entflohn der goldnen Kron,
Herrschet nun vom Weltenthron,
Weilt ein Bruder bei den Seinen,
Will uns brüderlich vereinen,
Und sein Vorbild und Gebot
Machet Ueberfluß aus Noth.

Darum so verzag ich nicht,
Wenn auch alles mir gebricht,
Darf ich nur zum König treten,
Gnädig höret er mein Beten:
Jedes Wort aus seinem Mund
Macht zufrieden und gesund.

Der Einzug in Jeruſalem.

XII.

Aufgebrochen iſt die ganze
Heilge Stadt, ihn zu empfahn;
Mit des höchſten Feſtes Glanze
Sind die Schaaren angethan.
Ihrer Menge
Fluthgedränge
Wogt bis gen Bethania,
Und Er kömmt, und fern und nah
Schrein die Tauſende zuſammen:
„Heil der kömmt in Gottes Namen!“

„Hoſianna Davids Sohne,
Heil dem König Iſraels!“
Schallts ab aller Hügel Krone,
Hallet des Gebirges Fels.
„Es iſt jener
Nazarener,
Der dem Lazarus im Grab
Wiederum das Leben gab,

Von Jehoven uns beſchieden;
Himmelsruhm ihm, Himmelsfrieden!“

Und die Schaarn, die ihn begleiten,
Und die Schaaren, die ihm nahn,
Ihre Feſtgewande ſpreiten
Sie ihm hin, entlang die Bahn.
Blumen ſtreuen
Sie und Maien,
Tragen Palmenzweig ihm vor,
Steigen im Triumph empor
Zu der Stadt, die ſo mit Prangen
Keinen König noch empfangen.

Und Er ſelber, Aller Wonne,
Zieht ſanftmüthig durch die Reihn,
Aller Häupter Haupt und Sonne,
Ueberſtrahlend Sonnenſchein.
Und gewähret
Und verkläret
Iſt der Väter Wunſch durch ihn

Und im Frieden fahrn ſie hin,
Und die Jünger träumen Kronen
Auf der Stämme neuen Thronen.

Nur der Prieſter, den verzehren
Neid und Haß, er höhnt und ſpricht:
„Göttlich läßt du dich verehren;
Warum ſtrafſt du dieſe nicht?“
Und in froher
Göttlich hoher
Würde ſagt er: „Selbſt der Stein
Müßte, ſchwiegen dieſe, ſchrein.“
Und aufs neue rauſcht der Reigen,
Rauſcht die Fluth von Palmenzweigen.

„Hoſianna in die Himmel!“
Rufet nach die Kinderſchaar,
Und in freudigem Gewimmel
Bieten ſie ihm Blumen dar.
Jene klagen
Neu und ſagen:

„Hörſt du nicht?“ Doch Jeſus ſpricht:
„Habt ihr denn geleſen nicht:
Von Säuglingen und Unmündgen
Läßt der Herr ſein Lob verkündgen!“

So empor ziehn ſie die Thale:
Da herab in voller Pracht
Glänzt die Stadt im Sonnenſtrahle,
Jubelgruß wird ihr gebracht.
Ihre Veſte,
Die Paläſte,
Ihres Tempels hohe Zinn,
Marmor ſchimmernd mitten drinn,
Säle, Säulen, Söller ſchauen
Strahlend nieder aus dem Blauen.

Da beginnt der Herr zu weinen
Ob Jeruſalem und ſpricht:
„Jetzo will dein Heil erſcheinen,
Aber du erkennſt es nicht.
Kurzer Tagen
Wird man ſchlagen

Wagenburgen um dich her,
Deine Kinder ängſten ſchwer,
Schleifen deine Thürm und Gaſſen,
Keinen Stein ob andern laſſen,

Weil du nicht erkannt die Stunde,
Da Gott heimgeſucht dich hat!“
So mit jammervollem Munde
Ruft er zur unheilgen Stadt.
Sie in Freuden,
Er in Leiden,
Schreiten ſie in Zion ein.
O Triumph voll Wonn und Pein!
Wie iſt aller andern Prangen
Hier vor Thränenglanz vergangen!

Paſſions-Nacht.

XVIII.

Der Sturm klopft an um Mitternacht:
Erwacht, erwacht! Dieß iſt die Nacht,
Die Chriſtum in den Tod gebracht;

Das ſind die langen, bangen Stunden,
Da er gefangen und gebunden,
Verhöhnt ward und bedeckt mit Wunden.

Du ſchauervolles Mondeslicht,
Das durch die Wolkenſtürme bricht,
Du ſahſt ſein betend Angeſicht,
Wie er von Todesangſt durchdrungen,
Im blutgen Schweiße hat gerungen,
Bis ihm geſtärkt der Sieg gelungen.

Du ſchauervolles Mondeslicht,
Das durch die Wolkenſtürme bricht,
Du ſahſt ihn ſchleppen vor Gericht,
Du ſahſt in der Paläſte Hallen
Die Rohr- und Geißelhiebe fallen,
Sein heilig Blut daniederwallen.

Zum dritten Male ruft der Hahn;
Des Herren Todestag bricht an;
Er geht die ſchreckenvolle Bahn.
Und nackt wird er ans Kreuz gezwungen;

Ein langſam Feur von Peinigungen
Hält fürchterlich ihn rings umſchlungen.

Und Spötter ſtehen in der Rund;
Und dennoch thut dein heilger Mund
Verſöhnung nur und Tröſtung kund.
Ein Abgrund von erhabnen Freuden
Und Schmerzen, Herr, ſind deine Leiden,
Auf ewig ſich daran zu weiden.

Die Krönung Chriſti.

XIX.

Du König, dem durch Welten
Triumphgeſang ertönt,
Du der den Auserwählten
Den Himmel ſelbſt verſchönt,
Du König aller Welten,
Wie wurdeſt du gekrönt!

Die mörderiſche Bande,
Die ſtellt ſich dir zur Seit,

Reißt ab dir die Gewande;
Dein Purpur iſt bereit,
Mit blutbeflecktem Rande
Ein altes Kriegerkleid.

O wie ſie dich umringen
In frevelhafter Schaar,
Mit Stricken dir umſchlingen
Die Herrſcherhände gar,
Ein elend Schilfrohr bringen
Sie dir als Scepter dar.

Die Krone man dir ſchlinget
Und ſcharfe Dornen drein,
Manch ſcharfen Dorn man zwinget
Dir in die Schläf hinein,
Aus deinen Schläfen dringet
Des Blutes Heilgenſchein.

Entſetzen! ach ſie ſchlagen
Dein Haupt mit deinem Stab,

Verhüllen dich und ſagen:
Sprich, wer dir Streiche gab?
Wie ſie dich auch zerplagen,
Nimmt ihre Wuth nicht ab.

Sie knieen vor dir nieder,
Anbetung wird gebracht;
Verſpeit wirſt du hinwieder,
Verſpeiet und verlacht;
Es ſchallen Krönungslieder:
Heil, König, deiner Macht!

Dein Blut aus Stirn und Wangen
War Salbungsöhl zum Thron;
So haſt du da empfangen,
Sieh welch ein Menſch! die Kron,
Und biſt zum Thron gegangen,
Zum Kreuze, Menſchenſohn!

Du König aller Schmerzen,
Der das für uns ertrug

Und die verzagten Herzen
All ihrer Pein entſchlug,
Du König aller Schmerzen,
Wie preiſ ich dich genug!

Die Frauen beim Kreuze.

XIX. 25.

Erliegend dieſen Laſten
Wie ringet der erblaßten
Getreuen Frauen Chor;
Das Schwert hat ſie durchdrungen,
Doch bis er ausgerungen,
Schaun ſie zum Göttlichen empor.

Wie ſie nun mit ihm leiden,
Ach könnten ſie nur ſcheiden
Mit ihm auch allzugleich:
Ihr Leben, ihre Wonnen,
Sie haben erſt begonnen
In ſeiner Liebe ſanftem Reich.

Wo er gelehrt, gelitten
Sind mit ihm ſie geſchritten
In ewig treuem Sinn,
Mit Freudenthränen haben
Sie auch die theurſten Gaben
Geſchüttet ihm zu Füßen hin.

Nur Lieb hat ſie getrieben,
Drum ſtandhaft ſie geblieben
Am Stamm des Kreuzes auch.
So ſtark vermag die Schwachen
Die Lieb allein zu machen,
Die Gotteskraft, ſein letzter Hauch.

Was größres wär zu ſchauen
Als hier die heilgen Frauen,
Die Mutter und der Sohn,
Inmitten grauſen Spottes
Die Lieb im Glanze Gottes
Am Kreuze, auf dem Weltenthron?

O ihr, die fern von Ruhme,
Im ſtillen Heiligthume

Des Hauſes ſorgt und wacht,
Von Kreuz nicht überwunden,
Nur treuer ſtets erfunden
Verherrlicht ihr der Liebe Macht.

Das Vater Unſer in den Alpen.

Ich ſchau hinunter von der Fluh
Die weite Welt in Sonntagsruh,
Und Berg und Wald und Strom und Thal
Erſonnen ſich am milden Strahl,
Und Berg an Berg und Thal an Thal
Sie beten leiſe allzuſammen:
Geheiligt, Vater, ſei dein Namen.

Der wilde Gletſcher ſelbſt erthaut
Vom milden Blicke angeſchaut,
Und ſtillen Winken wallt daher
Vom Ozean der Wolken Heer
Und niederſtrömt ein Segensmeer,
Und grünend rufen Fern und Nähe:
Dein Wille, Herrlichſter, geſchehe.

Und grünend weithin Au an Au,
Sie tauchen in das Himmelblau,
Und über alle Gränzen gleich

Verbreitet ſich dies ſanfte Reich,
Und aus den Gauen allen gleich
Erſchallt Geläut und ſingt der Fromme:
Dein Himmelreich, o Vater, komme.

Dem Himmel hab ich mich vertraut,
Auf Gottes Fels mein Haus gebaut,
Und ob der Sturm und Waldbach gellt,
Der Blitz die Wettertann zerſchellt,
Der Schneeball donnernd niederfällt,
Ich fleh, getroſt, was mir auch dräute:
Mein täglich Brot, o gieb mirs heute.

Und alle Gnüge hat die Welt:
Die Lerchen jubeln froh geſellt,
Die Blumen prangen ohne Neid,
Die Lämmer theilen gern die Weid;
Nur wir verkümmern uns die Freud
Und ſeufzen, werth nicht deiner Hulden:
Vergieb uns, Vater, unſre Schulden.

Du ſegneſt ja die Eintracht nur,
Den gläubig dir gehaltnen Schwur.

Deß ſtralt zu mir herauf ſo hell
Das Siegeskreuz der Schlachtkapell,
Sie riefen dort an Todesſchwell
Aus der Verſuchung ſich zu löſen:
Hilf uns, Allmächtiger, vom Böſen.

Der Seen Pracht in dunkeln Flühn,
Aus Wolkennacht das Mattengrün:
Dein iſt das Land der Herrlichkeit,
Der Kraft, dem Frieden ſeis geweiht,
So lang ſich Alp an Alpen reiht,
Ein heilger Tempel deinem Namen:
Allgütiger, o ſprich dein Amen!

Das Hochgewitter.

O weh! was für ein Wetter liegt
Dort ob dem Alpendorfe ſchwer!
Von allen Bergen ſtürmt und fliegt
Stets dunkler Wolk an Wolke her.
Herr Gott, erbarm dich! Welch Getos!
Jetzt brichts von allen Seiten los.

Sturm, Regen, Feur und Hagel ſauſt,
Und durch die Donner — welch ein Ton!
Der Wildbach droben brüllt und brauſt
Aus ſtundenweiter Ferne ſchon.
Wie furchtbar auch das Wetter ſchreit,
Der Wildbach überdonnerts weit.

Die Finſterniß zerreißt ein Strahl,
O ſchau, grad ob dem Dorfe brach
Durch Fels und Damm und ſtürzt zu Thal
Mit allen Bächen ſich der Bach;
Und fürchterlicher brüllt es fort
Und Nacht verhüllt des Schreckens Ort.

Was könnt dem Strome widerſtehn?
Die größten Felſen reißt er mit;
Als ob's Gebirg ſollt untergehn,
Erbebt es unter ſeinem Tritt,
Durch Felſen bricht der Bach ſich Bahn,
Ein Felſenſturz dröhnt er heran.

Schwarz wie der Fels, den er zerſchlägt,
Schwarz wie die Nacht, aus der er trit,
Schießt er zum See herab und trägt
Der Höhen Aun und Wälder mit,
Von allem, was in Dorf und Flur
Lebendig war, die lehte Spur.

Die lehte Spur gerettet hält
Der See, der wieder ruhig ſtimmt,
Ein Wieglein in der Trümmerwelt,
Das da bei Sarg und Leichen ſchwimmt,
Ein Knäblein drin geſund erwacht,
Das zum erhellten Himmel lacht.

Berglied.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein,
Auf ſicherm Felſen ſtehen,
Die Welt zu Füßen ſehen,
Umtobt nicht, noch umſtoben,
Im milden Sonnenſchein.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein:
Ich höre nur frohlocken
Die Früh- und Abendglocken
Aus Thalen grün umwoben
Von Wald und Saat und Wein.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein:
Ich ſeh die Flüſſe gehen
Im Glanz zu blauen Seen,
Die Alpen hoch erhoben
Erglühn im Purpurſchein.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein,
Von aller Welt geſchieden,
Mit mir im tiefen Frieden
Zu fühlen und zu loben
Den lieben Gott allein.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein!
Das ſelige Behagen
Auf Bergen will uns ſagen:
Einſt aus der Welt gehoben
Gehn wir zum Himmel ein.

Ich bin ſo gern hieoben,
Möcht ſtets hieoben ſein!

Frühlingslied.

Du, Herr, biſt meine Maienluſt,
Du giebſt mir wieder neue Kräfte,
Du gießeſt edle, warme Säfte
In meine matte, kalte Bruſt.

Du richteſt mir das Haupt empor,
Du machſt mein Auge wieder heiter;
Ich wurzle tiefer ein und breiter
Im Grunde, den ich mir erkor.

Es reiniget mich deine Hand
Von dürren Zweigen, die mir blieben,
Das dürre Laub weicht neuen Trieben,
Du legſt mir an ein Feſtgewand.

Und du erfülleſt meinen Traum;
Ich werd auf ewig nicht veralten:
Du läßeſt wieder Blüth entfalten
Den alten längſt erſtorbnen Baum.

Himmelsgluth.

Stets in tiefſter Inbrunſt funkelt
Luft und Wolke, Firn und Fluth;
Wenn es taget, wenn es dunkelt,
Flammen ſie in Andachtgluth.

Jeden Abend, jeden Morgen
Sehn wir friſchentzückt hinein;
Bleibt uns Gott hier auch verborgen,
Inbrunſt iſt ſein Wiederſchein.

Darum ziehn die Himmelsflammen
Uns allmächtig ſtets hinan,
Zeigen uns, woher wir ſtammen,
Zünden in uns Flammen an.

Und es ſind dieſelben Gluthen
Oben an dem Firmament
Und in unſers Herzens Fluthen,
Das in Freud und Andacht brennt.

Und das höchſt Geheimniß waltet
In der Himmel Liebesgluth:
Wie die Welten umgeſtaltet
Das vergoßne, reinſte Blut.

Das Gewitter.

Wie der Landmann durch die Fluren Samen wirft
aus voller Hand,
Alſo ſchreitet der Allmächtge jetzo über alles Land,
Sprühend, glühend ſtreut er Segen,
Jeder Wurf iſt Purpurregen.

Ha wie rauſchet ſein erſtralend himmelfüllendes Gewand,
Wenn der Saum durch Wälder woget und um der Gebirge Rand!
Höhn und Tiefen fühln mit Beben
Sich vom Herrlichen umgeben.

In die Feuertaufe wirft er Samenkörner aus von Thau,
Sie verbreiten Himmelsfriſche, Himmelsweihrauch durch die Au;
Ueberſtrömt von Segensfluthen
Trieft das Land in Wonnegluthen.

Der Regenbogen.

Dann nur, wann der Himmel weinet,
Durch die Thrän die Sonne ſcheinet,
Springt der Regenbogen auf,
Wie ein Pſalm voll Harmonien
Singend: Harmonien umziehen
Aller Welten Grund und Lauf.

Schaut, wie nah iſt Gottes Güte
Und wie mild iſt ſein Gemüthe!
Lichtpfad, ſanft führſt du empor!
Alle ſollen auf ihn hoffen,
Hoch und weit und allen offen
Stralet ſeiner Gnaden Thor.

Wallen reichlicher die Zähren,
Wird ſich herrlicher verklären
Dir die Welt in neuem Licht.
Brennt in dir nur Gottes Sonne,
Sie iſts, die mit Kraft und Wonne
Stets durch Wetterſchauer bricht.

Abſchied vom Walde.

Wie iſt dir doch zerfallen,
Waldtempel, Dach und Thurm!
Die Thore und die Hallen
Brach dir des Herbſtes Stürm;
Der Thürme goldne Kronen,
Die Freude ſonſt im Thal,
Des Dachs ſmaragdne Zonen
Mit ihrem ſanften Strahl,
Die Kuppeln und die Bogen,
Die Kränz, die ſie umzogen,
Sie liegen allzumahl.

Der Sturmwind hat zu nichte
Die Fenſter auch gemacht,
Wo in verklärtem Lichte
Manch herrlich Bild gelacht;
Nur graue Wolken ſehen,
Nur todte Au'n herein,
Und Regen-Nebel wehen

Um nackte Säulen-Reihn;
Kein Lichtlein zeigt ſich wieder,
Wo vormals rauſchten Lieder,
Rauſcht dürres Laub allein.

Die Säulen aber halten
Noch feſt im wilden Sturm,
Ob ihnen ſoll geſtalten
Sich wieder Dach und Thurm,
Ob ihnen ſolln ſich ſchließen
Gewölbe licht und kühn,
Um ſie her Kränze ſprießen
Und neue Bilder blühn.
Dann rufeſt du mir wieder,
Waldtempel, wann die Lieder
Und Lichter neu erglühn.

Der Schnee.

Silbertücher hängt das Haus
Rings durch ſeine Hallen aus,
Da die Bilder nun und Farben
An den Wänden ihm erſtarben.

Und gar freundlich wiederum
Lebt und ſpielt es allherum
In verſchlungnen, mannigfalten
Sterndurchwirkten Teppichfalten.

Heimlich iſt wie ein Gezelt
Die umhüllte Winterwelt,
Hinterm weißen Vorhang träumen
Selig wir von Frühlingsbäumen.

Elegien.*)

Elegie an der Wiege.

Lind geſchmiegt an ihres Kindes Wangen
Schläft die Mutter ſelig wie das Kind,
Schlafend ſelbſt lauſcht ſie auf ſein Verlangen,
Daß ſie ſtille jegliches geſchwind.
Alſo lauſchte dort dem Gottesſohne
Sie der Huld und Schönheit Königinn;
Seine Pflege war die Himmelskrone
Ihrem lieb- und demuthvollen Sinn.
Mutter, denk an ſie, wenn in Gefahren,
Mühn und Sorgen Kraft und Muth ſich ſenkt;
Denk: ein Kind aus ſeinen Kinderſcharen
Hat zur Pflege Gott auch dir geſchenkt.
Doch, wenn auch die müden Augenlieder,
Sinkt dein Muth dir nicht, dein Herze lacht,
Und dein Kind, wie küſſeſt du es wieder

*) Aus den nächſtens erſcheinenden Elegien an Wieg' und Sarg von A. E. Fröhlich.

Auch nach einer unruhvollen Nacht.
O du Muttertreue, Mutterliebe,
Deine Triebe ſind des Himmels Triebe!
Und was bliebe, wenn nicht Liebe bliebe?
Hellſte Blume in der Dunkelheit,
Ueberſtralſt den Ruhm des Tages weit.

Elegie am Sarge.

„Laßt uns tragen ihn zur Ruheſtätte;
Faſſet ſanft des Leichentuches Rand!“
Und wir hoben ihn vom Sterbebette,
Und hinab, wo ſchon der Sarg ihm ſtand,
Trugen wir ihn ſchweigend, ſanft und leiſe,
Als ob ſeine Ruhe ſtörten wir.
Welche Bürde laſtet ſolcher Weiſe
Wie die Leiche des, der dir und mir
Alles war auf allen unſern Wegen?
Und ein Heiligthum iſt dieſe Laſt —
Und ſie zieht auch uns dem Grab entgegen,
Und von tiefem Graun ſind wir erfaßt.

Und wie in die Bretter wir ihn heben,
Ach da bricht ein lautes Schluchzen aus:
O du armes, armes Menschenleben,
Alles endigt so im engen Haus;
Theuerstes wird ewig uns verschlossen,
Ewig schließt die Welt vor uns man zu,
Und wir sehn auch uns mit dem Genossen
In der starren, fürchterlichen Ruh.
O du Heiland, wärst du nicht gegangen,
Fürst des Lebens, in die dunkle Gruft,
Wären wir von Elend nur umfangen,
Wär uns Lebensodem Moderluft.
Er auch ist in deinem Trost geschieden,
Deinem Schauen brach sein Augenlicht;
Und wie liegt dein heilger Himmelsfrieden
Noch im Sarg auf seinem Angesicht!
Wilde Schmerzen klären sich zu Thränen
Milder Wehmuth der Verlassenheit,
Und wir schauen Hand in Hand zu jenen
Wohnungen, die er uns hält bereit.
Wie unendlich schmerzbeladner nahmen

Sie im Leichentuch vom Kreuz ihn ab,
Wie unendlich ſchmerzbeladner kamen
Mit dem heilgen Leichnam ſie ans Grab!
Wie entſtellt lag da der himmelsſchöne
Mann und Jüngling in der Wunden Blut,
Der Prophet umkreiſchet vom Gehöhne
Blutbegieriger, bluttrunkner Wuth,
Er der Herzen Wonn, der Völker Hoffen,
Dornen- jetzt bekrönet und entſeelt,
Er vom fürchterlichſten Tod betroffen,
Der das Leben ſich genannt der Welt. —
Doppelt fühl ich, was euch dort erfüllte,
Seit ins Leichentuch den Freund ich hüllte.

Nachwuchs.

Wo die Blume ſtarb in Düften,
Grünt der Plan im Sonnenſchein;
So wird man ob unſern Grüften
Ewig ſich der Sonn erfreun.

Sehet die Vögel des Himmels.

In des Thales ſtillem Grund
Wollt ich in der Bibel leſen,
Da erſchallet in der Rund
Frommer Vöglein fröhlich Weſen.
„Deine Andacht wirds nicht ſtören,
Sagen ſie, uns zuzuhören,
Redet doch in deinem Buch
Auch von uns ein ſchöner Spruch.“

Glauben.

Fort wall ich in heiterm Sinnen
Durch den feuchten Nebel auch,
Denn ich weiß, er wird zerrinnen
Vor des Morgenwindes Hauch.
Dann ſteht da des Sonntags Pracht,
Schon iſt ſein Geläut. erwacht.

Weltverſchönung.

Vogelſang und Liljenblüthe!
O wie ſchön iſt alle Welt,
Seit der Herr von Gottes Güte
Euch zum Bilde dargeſtellt.

Abendblau.

Verglommen iſt des Tages Stral,
Ein blauer Nebel liegt im Thal:
Das iſt des blauen Himmels Ruh,
Lind deckt er all die Müden zu,
Das iſt des blauen Himmels Wacht,
Das blaue Meer traumvoller Nacht.

Lebensreife.

Die Aehre ſenkt ihr weißes Haupt
Hinab zum Grabe ruhevoll
Und unverwandt, da froh ſie glaubt,
Daß neu ſie auferſtehen ſoll.

Wenn das am dürren Holz.

Wer ſah im dürren Reis
Die Blüthen roth und weiß,
Des Laubs goldgrünes Licht,
Der Formen Füll und Menge,
Den Glanz und das Gepränge,
Wie jetzt hervor es bricht?

Wenn das am dürren Holz,
O ſaget, Freunde, ſollts
Denn ſchöner werden nicht,
Wenn unſrer Seele Schwingen
Aus dieſer Hülle dringen
An himmliſcheres Licht?

Gedichte

von

Daniel Kraus.

Neujahrsgruſs.

Im Familienkreiſe.

Vom Thurm herab
Ruft dumpf zum Grab
Der Glocke Ton des Jahres letzter Stunde,
Und traut vereinet denken wir
Des fliehenden verſammelt hier
In brüderlicher, ſchweſterlicher Runde.
O freudevoll war es, und leidenſchwer,
Flog eilend vorüber, und iſt nicht mehr!

Chor:

Ja, freudevoll war es, und leidenſchwer,
Flog eilend vorüber, und iſt nicht mehr!

In frommem Chor
Erhebt empor,
Zu Gott empor das dankende Gemüthe!
Denn täglich war des Vaters Treu
Und täglich seine Gnade neu,
Er krönte reich das Jahr mit seiner Güte;
Und war's oft auch düster und leidenschwer,
So blieb doch barmherzig und treu der Herr.

Chor:

Und war's oft ꝛc.

Und noch sind wir
Versammelt hier
Und haben uns die Liebe rein erhalten;
Nimmt alles auch der Wechsel fort,
Gebunden nicht an Zeit und Ort
Will ewig gleich die treue Liebe walten,
Und sänk' auch alles und alles hinab,
Die Liebe, sie flüchtet sich über's Grab.

Chor:

Und sänk' auch ꝛc.

So eile dann
Uns nur voran!
Wir folgen nach, wenn uns der Engel winket.
Haſt du auch Freunde uns entrückt,
Wir ſeh'n das Heil, das ſie beglückt
Dort, wo die Sonne nicht mehr unterſinket,
Und freuen uns, ſelig ſie wieder zu ſeh'n,
Wenn wir auch zur lieblichen Heimat geh'n.

Chor:

Wir freuen uns ꝛc.

Und nun hervor
Tritt aus dem Thor
Der Ewigkeit ein neues Jahr herüber;
Es naht verhüllt mit ernſtem Schritt,
Bringt's Gutes, oder Böſes mit?
Wird's heitrer ſeyn, als dieſes, oder trüber?
O ſorgt nicht! noch lebet im neuen Jahr
Der Gott, der mit uns im alten war.

Chor:

O ſorgt nicht ꝛc.

Willkomm! willkomm!
Grüßt's treu und fromm
Und glaubensfroh mit lautem Jubelſchalle!
Verbunden findet es uns ja
Noch ſtets, wie uns das alte ſah,
Im trauten Kreiſe treu vereinet alle.
Wir grüßen es alle mit fröhlichem Muth,
So lang wir uns lieben, geht alles gut.

Chor:

Wir grüßen es ꝛc.

Streu Segen aus
Von Haus zu Haus,
O neues Jahr, bring Segen allen Landen!
Komm, heile tauſend Wunden zu!
Gieb tauſend müden Herzen Ruh!
Mach tauſend Hoffnungsvolle nicht zu Schanden!
Und willſt du mit höherem Gut uns erfreu'n,
So mögeſt du unſere Herzen erneu'n!

Chor:

Und willſt du ꝛc.

Daß ſtets bereit
Zur Ewigkeit
Uns alle deine Stunden mögen finden;
So laßt mit Herz und Hand und Mund
Zu ſolchem treuen Freundebund
Hier an der Jahre Grenzen uns verbinden:
Die alte Liebe treuherzig und wahr,
Wir nehmen ſie mit in das neue Jahr.

Chor:

Die alte Liebe ꝛc.

Aufblick.

Der Baum, den ſchön dein Auge heut erblicket
Im Blütenſchmuck, bald ſteht er leer und kahl,
Die Luft, die heute ſäuſelnd dich erquicket,
Verheerend ſtürmt ſie morgen durch das Thal,
Wenn heut der Freude Stral dem Aug' entquillet,
Entſtrömt ihm morgen bittrer Thränen Flut,
Das Herz, das heute Himmelswonn' erfüllet,
Verzehret morgen banger Schmerzen Glut.

So kreiſt in dieſem Pilgerland hienieden
In ew'gem Wechſel alles, und vergeht,
Und von der Welt erlangſt du keinen Frieden,
Der in dem Wechſel ungeſtört beſteht;
Doch über dieſem Erdenwechſel thronet
Der Herr in ewig ungetrübtem Licht,
Und Himmelsruh und Himmelsfriede wohnet
Bei ihm, und wechſelt nie, und täuſchet nicht.

Erhebe ſtets im Wechſel dieſes Lebens
Zu ihm den Blick in Freuden und in Schmerz!
Es öffnet ſeiner Kinder keins vergebens
Dem treuen Vater je ſein kindlich Herz;
Er ſchaffet aus dem Tode Lebensblüten,
Läßt Freude wachſen aus der Thränen Thau,
Heißt Frieden ſäuſeln nach des Sturmes Wüten,
Ruft aus der Nacht des Himmels freundlich Blau.

Sonnabend.

Das Dunkel entſchwindet, es träufelt der Baum,
Der Himmel im Weſten wird blau und rein,
Vergoldet umſtralt ſich der Wolken Saum,
Der Tag des Herren will heiter ſeyn.

Es ſchimmert die Felswand im Abendglanz,
Die Sonne will wolkenlos untergeh'n,
Sie röthet ſo lieblich des Waldes Kranz,
Es wird uns ein herrlicher Sonntag erſteh'n.

Und heiter, wie dieſer, erhebe das Herz
Sich morgen hinauf zu dem gütigen Herrn!
Es ſchwinde die Sorg', es entfliehe der Schmerz,
Wie Wolken entweiche die Sünde ſo fern!

Es öffne mit Andacht und heil'gem Vertrau'n
Dem Worte der Gnade ſich kindlicher Sinn!
Das gereinigte Herz wird den Herrn dann ſchau'n,
Und er kommet, und wohnet, und bleibet darinn.

So ſchwindet des Lebens umdunkelte Nacht,
Sie ſchwindet in unaufhaltſamem Lauf,
Der Oſten erglühet, der Tag erwacht,
Und es ſtralet ein herrlicher Siegestag auf.

Oſterlied.

Kommt ihr ſchon am frühen Morgen
Zum Grab des Herrn mit bangen Sorgen:
„Wer wälzt uns weg den ſchweren Stein?“
Weg iſt er, laßt euch nicht grauen,
Kommt nur herbei, ihr fromme Frauen,
Der Stein iſt weg, da ſeht hinein!
Seht, Engel in der Gruft!
Hört, was ihr Mund euch ruft!
Hoſianna!
„Was ſuchet ihr den Meiſter hier?
„Er iſt nicht todt, frohlockt, er lebt!“

Magdalena kehrt beklommen
— Den Leichnam wähnt ſie weggenommen —
Zu Jeſu Jüngern ſchnell zurück.
Wieder kömmt mit wundem Herzen
Zum Grabe ſie in tiefen Schmerzen,
Es ſchaut umher ihr Thränenblick.

Ach! klagt ſie, wo iſt er?
Da ſteht vor ihr der Herr:
„Du — Maria!“
Jetzt ſiehet Licht ihr Angeſicht,
„Rabbuni“ betend ſinkt ſie hin.

Bald ertönt von Mund zu Munde
Der Auferſtehung frohe Kunde,
Die Jünger warten ihres Herrn.
Abend wird's, ſie harren ſehnend,
Vertrauend, hoffend, zweifelnd, thränend,
Wann kömmt er? hofft! er iſt nicht fern.
Sieh da, von Emmahus
Die Zwey mit frohem Gruß:
„Jeſus lebet!
„Durch Schmerz und Leid zur Herrlichkeit“
Das war ſein Weg und unſer Heil!

„Wahrlich, er iſt auferſtanden,
„Erlöſet von des Todes Banden!“
Sagt eins dem andern freudenreich.
Sieh, da ſtehet unter ihnen

Der Herr mit ſegensvollen Mienen,
Und rufet: „Friede ſey mit euch!
„Verſammelt euch um mich,
„Ich bin es, todt war ich,
„Bin lebendig
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
„Und Tod und Hölle ſind beſiegt.“

Preis, o Herr, ſey dir geſungen!
Von tauſend dankerfüllten Zungen
Dir, heil'ger Sieger, Preis und Ehr!
Wer da glaubt, kann freudig ſterben,
In Jeſu ſind wir Himmelserben,
Des Todes Schrecken ſind nicht mehr.
Einſt nach des Grabes Ruh
Ruft Jeſus ſelbſt uns zu:
Kindlein, wachet!
Er ging voran, Und führt uns dann
Zu ſeines Vaters Herrlichkeit.

Fahret hin, ihr Herrlichkeiten
Der Welt! ihr ſeyd nur Eitelkeiten,

Ihr führet nur zum Tode hin!
Christus Jesus ist mein Leben,
Ihm will ich mich zu eigen geben,
Dann ist selbst Sterben mir Gewinn.
Ja, dein, Herr! will ich seyn,
Im Tod' und Leben dein,
Theurer Heiland!
Ich bitte dich, ach heil'ge mich
Durch deiner Auferstehung Kraft!

Mondlicht.

Einſam in dem düſtern Bogengange
Wandelt' ich, und ſuchte Licht,
Schaut' empor zum Himmel, träurig, bange,
Sucht', und fand es nicht.

Immer dunkler ward's, und immer trüber,
Stiller immer um mich her;
Schwarze Wolken flohen ſchnell vorüber,
Und mir ward ſo ſchwer!

Plötzlich ſah ich das Gewölk ſich ſpalten,
Und das Dunkel mählich fliehn,
Vor des ſchönen Vollmonds Scheibe wallten
Leichte Wölkchen hin.

Sieh, da ſtand er klar, entwölkt und lächelt'
Mir hinweg den bangen Schmerz,
Und ein ſanftes Abendlüftchen fächelt'
Ruhe mir in's Herz.

Als nun ſo mein krankes Herz geneſen,
Trat ein Freund zu mir herbey;
Froh erzählt' ich, wie mir weh geweſen,
Wie mir wohl nun ſey.

Mondlicht, ſprach er mit gelehrten Mienen,
Iſt nur rückgeſtraltes Licht,
Mithin iſt dir Täuſchung nur erſchienen,
Darum traue nicht!

Laß mich doch, entgegnet' ich ihm heiter,
Immerhin zufrieden ſeyn!
Für die Nacht verlang' ich ja nichts weiter,
Als nur Mondenſchein.

Wollen uns getroſt nun niederlegen
Bis zum erſten Morgenſtral,
Scheint die Sonn' uns dann ja ſelbſt entgegen
Im Original.

Sieheſt du im düſtern Erdenleben
Auch die Geiſterſonne nicht,
Wenn wir uns vom letzten Bett' erheben,
Dann wird alles Licht.

Die Wittwe.

Kanonendonner . . hörſt du ihn?
Und Sturmgeläut' iſt das!
Horch, wie ſie durch die Gaſſen ziehn.
Was ſoll ich machen? . . was?
Weck' ich den Sohn? noch ſchläft er, ach!
Geb' ich den Einz'gen her?
Und lieg' im Bette, krank und ſchwach,
Schwer drückt die Prüfung, ſchwer!

Schlaf wohl! . . die Trommeln ſchmettern — ha!
Trompeten blaſen drein! . . .
Wach' auf, mein Sohn! der Feind iſt nah,
O Gott! es muß ja ſeyn . . .
Es muß? ach nein! verlaß mich nicht,
Bin ja ſo einſam hier!
Und doch . . es muß! dich ruft die Pflicht,
Zieh hin — und Gott mit dir!

Was eileſt du? nur noch ein Wort!
Laß mich nicht ſolchem Schmerz! . . .
Kanonendonner wieder . . fort,
Und bräch' mir auch das Herz!
Doch, ſchone dich, gieb mir die Hand
Darauf! . . nein, nicht an mich,
Gedenk nur an dein Vaterland
Und halte wacker dich!

Gerüſtet ſchon eilſt du davon?
Was ſoll der Flammenblick?
O Gott, mein Sohn, mein theurer Sohn!
Kehrſt du mir je zurück?
Noch dieſen Kuß! und reich mir dort
Auch von der Wand dein Bild!
Und jetzt in Gottes Namen fort!
Mein Segen ſey dein Schild!

Er ſtürmet weg . . nun ſtrömet hin,
Ihr Thränen, ungeſeh'n!
O Herr und Gott! ich ſehe ihn
Dem Tod entgegen geh'n.

Du theures Bild, komm, lächle mir!
Haſt oft mein Aug' erhellt;
Ach! wenn das liebe Antlitz dir
Der blut'ge Tod entſtellt!

Behüt' ihn, Gott! in meinem Schmerz
Gieb du mir nur Vertrau'n!
Du kenneſt ja das Mutterherz,
Laß deinen Troſt mich ſchau'n!
Behüt' ihn, Vater! und verleih
Die Stärke deinem Knecht,
Daß er im Kampf recht wacker ſey
Für unſer heil'ges Recht!

Gedichte

von

Adolf Sarasin.

Vom Rigi.

1.
Begrüßung.

Ob auch ein Zug von Wolken über den Himmel geht,
Ob auch dein Haupt, o Rigi! in düſterm Nebel ſteht,
Ich ſchiff' auf Seesfluthen doch freudig zu dir hin,
Wenn gleich gejagt vom Winde die Wolken eilig fliehn.

Schon iſt Luzern entſchwunden, Weggis ſchaut aus dem Wald;
Rigi! liebſter der Berge, dich beſteig' ich nun bald!
Durch Wälder von Kaſtanien, von Buchen ſchlank und ſchön,
Und durch das Thor der Felſen' ſoll es nun aufwärts gehn.

Gegrüßt ſeid, grüne Weiden! gegrüßt, du gaſtlich Haus!
Von dieſer Zeiten Unbill ruh' ich hier freudig aus.
Schon glänzen See und Berge — und freudig, tief-
gerührt
Dank' ich dem HErrn der gnädig mich hat hieher
geführt.

II.
Am Morgen.
(Auf dem Rigi-Känzeli.)

Da ſteh' ich auf hoher Felſenwend,
Und ſchaue grüßend mein Vaterland.

Zu Füßen wogt mir ein Nebelmeer,
Es ziehen die eilenden Wolken daher.

Doch ſiehe! ſie wandern, ſie zergehn;
Hoch über den Nebeln die Alpen ſtehn.

Es ſtehet ſtrahlend Höh an Höh
In weißem Gewande von ewigem Schnee.

HErr der Du die Feſte der Erde gemacht,
Wie haſt Du das Alles ſo herrlich bedacht;

Daß aus den Gewölben der ſtrahlenden Höhn
Die Ströme herab in die Lande gehn;

Daß aus Felſenkellern mit Eis gefüllt
Das labende Waſſer den Menſchen quillt.

Und wieder über die Alpen hin
Die eilenden Wolken den Schleier ziehn.

Doch horch! wie läutet's im Thale ſo ſchön
Durch Nebel herauf zu den Felſenhöhn.

Zum Gebete mahnt es im tiefen Thal,
Und auf den Bergen die Hirten zumal.

So ſchaue mein Auge denn himmelwärts,
Zum HErrn erhebe ſich Hand und Herz.

„O HErr, von Dir iſt die herrliche Welt,
Und Dir zu Dienern ſind wir beſtellt.

„Doch ſo prächtig Du dieſe Wohnung gemacht,
Du haſt uns noch Höheres zugedacht.

„Der Du brichſt den Strömen in's Meer die Bahn,
Führ' uns, o HErr, zum Himmel hinan!

„Du haſt ja den Führer uns ſchon geſandt;
O gieb uns ihm an die rettende Hand."

III.
Glückeswechſel.

Kaum etwas iſt in dieſer Erdenwelt
Noch ſchöner als der Alpen hoher Kranz,
Wenn ſie vom Strahl der Sonne ſind erhellt,
Und wenn ſie leuchten in des Abends Glanz.

Oft zwar umhüllet dieſe lichten Höhn
Der leichten Wolken wechſelvolles Spiel;
Doch wenn er weicht, ſind ſie noch eins ſo ſchön:
Es wäre auch des Glanzes bald zu viel.

So zieht auch Gott die Freude uns zurück,
Und hemmet weiſe unſers Lebens Schwung;
Wir können nicht ertragen langes Glück,
Und heller ſtrahlt es nach der Dämmerung.

IV.

Die Aussicht.

Von einem Schleier war der Berg umhüllt,
Hin über Felsen, über Tannen hin
Ging grauer Nebel immer gleicher Zug.
Der Fremdling, auf die Hand den Kopf gestützt,
Sieht Stunden und sieht Nebel langsam fliehn,
Und einer sagt zum andern: Bald wird's gut —
Und es geschieht: die Nebel heben sich,
Die Felsen strahlen roth, hell glänzt der See.
Hinauf, hinauf — zum Sonnenuntergang —
Mit eil'gem Schritte steigen wir zur Höh.
Da liegt die weite Ebne wolkenlos:
So glüh'nde Strahlen gießt die Sonne aus.
Welch Wundergrün — wie leuchtet Sempachs See!
Der Egri strahlet wie ein goldner Schild.
Doch tiefer sinkt die Sonne und verbirgt
Ihr glühend Angesicht im Wolkenknäul;
Der Gegend wunderbare Pracht erlischt.
Und wieder tritt sie aus der Wolken Nacht;

Nun flammt ein Feuermeer mit Purpurgluth,
Und ringsum lacht der heiterſte Azur.
So auch erſcheint nach trüben Tagen uns
Des Glückes allerlieblichſte Geſtalt;
Am wonnereichſten taucht nach banger Nacht
Des Glückes Morgenroth am Himmel auf,
Und an des Jammers Ende flammet ja
Die Freude auf mit ihrem ſchönſten Licht.

Wie wird der Anblick jenes Tages ſein,
Wenn wir erwachen aus der Erden Nacht,
Wo wir gewandelt an der Hölle Rand,
Wo nur ein Schritt zum bangen Abgrund führt!
Wenn wir erwachen, und der klare Tag
Der wandelloſen Ewigkeit uns ſtrahlt!
Wenn nach dem heißen bangen Todeskampf
Der Heiland liebend uns entgegenblickt! —
O Pilger, wandre fort — treu deinem HErrn!

V.

Der Schweſternborn.

Als noch im Schwyzerlande der ſtolze Vogt regiert,
Hat er drei frommen Schweſtern in Küßnacht nachgeſpürt:
Sie aber fliehn behende aus ihrer Mutter Haus
Und wandern mit einander im Winterſturm hinaus.

Wohin nun aber fliehen vor Geßlers Tück' und Macht,
Der ringsum dieſe Thale mit ſcharfem Aug bewacht?—
Sie flehn zu Gott um Hülfe, und ſuchen eine Bahn
Durch Schnee und über Felſen zum Rigiberg hinan.

Da wo jetzt Tannen ſtehen, beim Haus zum kalten Bad,
Da leitet in die Höhle ſie ein verborgner Pfad.
Hier ſind ſie wohl geborgen, kein Sturm durch Felſen weht,
Hier werden ſie vom Häſcher auch nicht ſo bald erſpäht.

Wohl ſchützet ſie der Felſen, den ſie zum Dach erwählt;
Doch iſt's der Durſt der bitter die drei Verlaßnen quält.

„Wird uns kein Trunk geboten, ſo ſind wir Morgen todt.
„O Gott, erbarm' dich gnädig der armen Schweſtern Noth!“

Und ſieh! da kömmt gequollen aus tiefem Felſenſpalt,
Die Jungfraun zu erretten, ein Brunnen rein und kalt.
Als dann bei Küßnacht unten kein Geßler mehr regiert,
Da hat der Weg zur Heimat ſie wiederum geführt.

Noch heut kömmt dieſe Quelle, ſo kalt, ſo klar und rein,
Hervor mit ſanftem Murmeln aus tiefem Bett von Stein.
Ein Löffel auch von Eiſen, der ſchwimmet in der Fluth,
Aus dem ein jeder Pilger den Trunk mit Freuden thut.

Ein Kirchlein bei der Quelle ſteht dort verborgen ſtill
Und winket einem Jeden der allda beten will.

Hier hiengen viele Pilger Denktafeln an die Wand.
Und dieſe alte Sage ich da geſchrieben fand.

VI.

Geßlers Burg.

Ein Gemäuer auf einſamem Hügel ſteht,
Schaut traurig hernieder in's Thal:
Es iſt vom ſauſenden Winde durchweht,
Vom Regen verwaſchen und kahl:
Das blickte herunter einſt glänzend und groß,
Das war einſt Geßlers zwingendes Schloß.

Dort drüben am Fuße der Felſenwand,
In des Thales ſo fröhlichem Sitz,
Da liegen beſchützet von Gottes Hand
Die uralten Hütten von Schwyz.
Längſt ſank jene Burg auf dem Hügel dahin,
Noch ſtehen die Hütten im Thale und blühn.

Und ob ſich das Unrecht mit Eiſen bewehrt,
Sich der Hochmuth mit Mauern umgiebt,

Doch iſt es die Demuth die länger währt,
Weil Gott ſie ſegnet und liebt.
Der heute noch troſtlos im Elende geht,
Bald ſteht er auf Felſen des Glückes erhöht.

VII.

Das Grütli.

Dort hinter dem Berg iſt ein grünender Ort,
Den mit Wonne das Schweizerherz nennt;
Es ſtehet zwar keine Kapelle dort,
Kein Stein woran man ihn kennt;
Drei ſtille Quellen nur ſpringen da,
Es ſtille zu melden was einſt geſchah.

Ja ſtilles Gelände, noch grünſt du am See,
Wo die Väter in Sorgen gewacht
Und den Bund der Treue zu Gott in der Höh
Geſchworen in ſchweigender Nacht:
Den Eid der Männer in ſchrecklicher Noth,
Ihn hat geſegnet der gnädige Gott.

Noch grünet ihr heute, ihr prächtigen Gaun,
Noch ſteheſt du blühend, o Schweiz!
Wo ſind noch ſo herrliche Thale zu ſchaun,
Geſchmückt mit ſo reichem Reiz?
Bleibt, Eidgenoſſen, dem Eide treu,
Daß der Gott der Väter noch mit euch ſei!

VIII.

1. Unterwalden.

Sieh dort die Straße von Bäumen umkränzt,
Sie führet vom Thale zur Höh,
Und drüber die hohe Alpe erglänzt,
Bedeckt mit ewigem Schnee!

Das iſt Unterwalden das liebliche Land,
Dort glänzen die Hütten von Stanz,
Und jene erhabene Felſenwand
Iſt der Titlis mit ewigem Glanz.

Dort ſteht im Thale ein ſteinern Haus
Aus alter beßerer Zeit,

Es zogen große Helden daraus
Für's Vaterland in den Streit.

Der Struthahn welchem der Drache erlag,
Und Arnold der edelſte Held:
Er hat uns gerettet am heißen Tag,
Da er den Tod hat gewählt!

O du der Winkelriede Geſchlecht,
Mit Thränen denke ich dein;
O könnten wir auch für's göttliche Recht,
Für den HErrn noch Helden ſo ſein!

2. Arnold von Winkelried.

Wie leuchtet bei Sempach da drüben,
Wie ſtrahlet, wie glänzet der See;
Da ſind einſt viel Ritter geblieben,
Verblichen nach blutigem Weh.

Das waren wohl edele Herren,
Held Leopold führte die Schaar;

Sie dienten ihm mannlich mit Ehren,
Kaum Einer ihm untreu war.

Es war ihnen bitter zu ſehen
Der Hirten ſteigende Macht,
Sie wollten es nimmer verſtehen,
Daß Gott ihnen Hülfe gebracht.

Wie ſollte den mächtigen Schaaren
Der glänzende Sieg auch entgehn?
Sie träumten vom Siege — dort waren
Die knieenden Schweizer zu ſehn.

Nicht helfen den Rittern die Speere:
Der Arnold begräbt ſie in's Herz.
Der Herzog mit prächtigem Heere
Sinkt hin in blutigem Schmerz.

O Sempach! du glänzteſt ſo helle —
Da hat gerettet der HErr.
Jetzt dunkelt's an ſelbiger Stelle,
Jetzt ziehen dort Nebel einher.

3. Bruder Niklaus von der Flüh.

Dann zog durch dieſes geſegnete Land
Ein Held ohne Waffen und Wehr,
Der gieng mit erhobener Segenshand
Im Namen Gottes daher.

Er hatte gelebt und gekämpft in der Welt,
War ihm eng geworden und bang,
Da hat er die Stille für ſich erwählt,
Folgend dem inneren Drang.

Eine enge Zelle erbaut ſeine Hand
Im Ranft am einſamen Ort;
Sie ſtehet an waldigen Hügels Rand,
Vorbei braust die Melcha dort.

Er brauchet nicht Speiſe, er trinket nicht Wein,
Nicht hat er Feuer noch Heerd,
Ihm dienet zum Kiſſen ein harter Stein;
Nur Gott iſt's den er begehrt.

Doch was er auch hier im Stillen vollbringt,
Nicht brüſtet ſich deſſen ſein Herz,
Und tief in die fühlende Seele dringt
Ihm der Brüder Kummer und Schmerz.

In Sarnen da lodert Feuer ſo roth,
Das die Hütten wüthend verzehrt:
Auf dem Hügel fleht er brünſtig zu Gott,
Bis Gott den Flammen gewehrt.

Und als auf dem bangen Tage zu Stanz
Ein Hader die Herzen erfaßt
Und alter Eintracht ehrwürdiger Glanz
In Neid und Streiten erblaßt:

Da tritt aus der Wildniß der heilige Mann
Vor die Herren mit mächtigem Wort;
Das klopft an die Herzen ſo dringend an
Und reißt zur Verſöhnung ſie fort.

Sie ſchließen Frieden und reichen die Hand
Sich wieder zum uralten Bund: —

Da läuten Frieden die Glocken im Land,
Frieden zu selbiger Stund.

O wann in dieser zerrissenen Zeit,
Wann bricht doch der Tag noch heran,
Da des Friedens wonnereiches Geläut
Im Vaterland tönen kann!

IX.

Goldau.

(Auf dem Rigikulm.)

Wie paradiesisch glänzet hier die Welt:
Des Landes Grün, der fernen Berge Blau,
Der Seen Spiegel und der Alpen Kranz,
Und Städt' und Dörfer prächtig hingesät —
So viel, so viel von mannigfalt'ger Pracht!
Bald hier-, bald dorthin wendet sich der Blick,
Bald zu den Bergen, bald in's Thal hinab.
Man möchte klimmen auf den lichten Höhn,
Man möchte wandeln auf dem Pfad am See,
Auf leichtem Kahn sich wiegen durch die Fluth.

Bald ſchweigen muß man ob der Herrlichkeit,
Bald reden, um zu preiſen dieſe Pracht.
Nur eine Stelle iſt's im weiten Raum,
Da ſich das Auge ſchmerzvoll wenden muß:
Wenn rings im Thale alles grünt und blüht,
Steht nackter Felſen dort, ſo kahl und bleich,
So traurig hingeſtreut; ſtockt todter Sumpf.
Auch hier war's anders einſt, es hat geblüht
Goldau, die prächt'ge goldne Au am Fuß
Des mächtigen, des waldbekränzten Bergs,
Bis zu der Stunde da der Roßberg ſich
In's Thal geſtürzt, und Goldau nicht mehr war.
An jenem Tage wie an anderm Tag
Lebt' Jeglicher und gieng dem Seinen nach,
Und zogen fremde Wanderer in's Thal:
Da winkte Er, der dieſen Berg gebaut,
Er ſtürzte ein — und Goldau war nicht mehr.
Viel Hunderte ſind plötzlich weggerafft,
Die doch ſo ungleich wandelten vor Gott.
Der blüh'nde Garten, mit ſo ſäurem Schweiß
Bebaut, liegt nun als ew'ge Wildniß da.

Dem Glaubenloſen wird es bange hier,
Er blicket finſter, ſpricht ein traurig Wort,
Und wendet ſchaudernd wieder ſich hinweg.
Doch wohl dem Glücklichen, dem Du, o Gott,
Du deß Gedanken unerfaßlich ſind,
Dem Deiner Liebe Füll' Du aufgethan
In Deinem Sohne, den Du uns geſandt.
O Heil ihm! Deine Vaterliebe iſt
Verſiegelt ihm, unwandelbar verbürgt.
Wohl ſieht er hier ein Denkmal hingeſetzt,
Daß wir dem großen Tag entgegengehn,
Da eine ernſte Stunde plötzlich ſchlägt;
Er beugt ſich unter Gottes mächt'ge Hand:
Doch bleibet keine Furcht im Herzen ihm.
Er weiß es daß auch ſie, die hingeſtreut
Als blut'ge Leichen unter Felſen ſind,
Daß ſie auch ruhn in Gottes Vaterarm;
Und giebt es Räthſel, einſt löst ſie der HErr. —
Ja dieſer Berg ſo düſter und ſo kahl,
Er ſtehet heiter vor dem Chriſten da.

Die Glasſcheibe des Biſchofs Chriſtoph von Uttenheim.

(In der Charwoche.)

In dieſen Tagen, da die Chriſtenheit
Im Geiſt ſich ſammelt unter'm Kreuz des HErrn,
Ihn preiſend daß Er Höll' und Tod für uns
Mit Seinem Leidenskampfe überwand,
In dieſen Tagen freut es auch das Herz,
Hinabzuſchauen längs dem Strom der Zeit,
Und da zu ſpähen wo der Menſchen Treu
Dem HErrn ein Monument errichtet hat,
Das von der Liebe zu Ihm Zeugniß giebt.

Das beſte Denkmahl zwar, das wir dem HErrn
Errichten können, iſt der heil'ge Altar,
Den wir in unſern Herzen Ihm erbaun,
Drauf Glaube, Liebe und die Hoffnung flammt,
Ein Feuer das ſich dreigeſpalten hebt.

Doch läßt das lieberfüllte warme Herz
Auch auf dem Lebensweg den es verläßt

So gerne eine äußre Spur zurück,
Die da verkünde daß es Ihn geliebt.
Und sie, die später ziehen diesen Weg,
Dem Heiland folgend, der uns hat erlöst,
Begrüßen solch ein Denkmahl freudenvoll.

Wie lieblich schaun die Zwillingsthürm' uns an,
Die vormals hat der Väter Lieb' erbaut,
Wenn sie am Ostermorgen sich am Gold
Der Sonne röthen, und der Kreuze Paar
Im blauen Schein des Frühlingshimmels schwebt,
Ein Freudengruß am Auferstehungsfest,
Der Glocken Feierlied die Stadt durchtönt.

Doch auch ein kleiner Stein, dem HErrn gesetzt,
Beflügelt oft des schwachen Glaubens Schwung,
Sei es ein Lied das aus des Sängers Brust
Dem Kreuz zu Ehren freudig sich ergießt,
Sei es ein Bild das unsern Heiland uns
In Seiner Liebe vor die Augen stellt,
Ja sei's auch ein zerbrechlich buntes Glas
Das farbenglühend uns entgegen strahlt!

Ein ſolches Denkmahl, das der Chriſten Herz
Erfreut, haſt du errichtet, Uttenheim,
Der Biſchöf' letzter, der nach alter Art
In Baſel ſeinen Krummſtab noch geführt,
Und fromm und ſtill ſein Amt verwaltet hat.

Dem Magdalenenkloſter ſchenkteſt du's,
Das Glasbild das noch heute zu uns ſpricht,
Noch heut erquicket unſer tiefſtes Herz.

Den Heiland ſehn wir an des Kreuzes Stamm,
Und die Getreuen ſtehn an ſeinem Fuß,
Johannes der am Buſen lag des HErrn,
Die Mutter deren Bruſt das Schwert durchdringt;
Auch Magdalena die ſo viel empfieng,
Die auch den HErren hat ſo viel geliebt,
Mit dem Gefäß voll Salben ſteht ſie da.

Und neben ihnen kniet der Biſchof ſelbſt
Mit ernſtem, ſtillem, heil'gem Angeſicht;
Die Hände faltend ſchaut er auf zum HErrn.
Die Worte aber an der Scheibe Fuß,
Sie deuten was das edle tiefe Herz

Des Knieenden im Innerſten erfüllt:
„Mein Hoffen ſtehet auf des Heilands Kreuz;
„ Nicht Werke ſuch' ich, ſondern Gnade nur.“ *)

O Chriſtoph! das war deines Lebens Kron',
Daß dir nach ernſtem Ringen noch der HErr
Die ew'ge Wahrheit in das Herze ſchrieb;
Daß du die Werke, die du mitgebracht
Aus deines Lebens mühevollem Kampf,
Darnieder legteſt an des Kreuzes Fuß
Und Gnade nur und Gnade nur erbatſt.
Und wohl dir, daß der Ruf nach Gnade auch
Hervor aus deinem tiefſten Herzen quoll
Und auch für uns ein mahnend Zeugniß blieb.

O Seligkeit! — Die Gläub'gen aller Zeit,
Die unter Jeſu Kreuze hier geweint,
Auf Seine Gnade ihr Vertrau'n geſetzt:
Welch ein Gewand ſie hier umhüllen mag,
Sie werden ewig deine Heerde ſein.

*) Spes mea crux Christi; non opera, sed gratiam quæro.

Im Tempel der Natur.

Hier wo Du auf weiße Säulen
Deinen Himmel haſt gehoben,
Sollten wir denn da nicht eilen
Deine Größe, HErr, zu loben!

Hier wo wir die Welt erblicken,
Wie Du ſie mit Schmuck umgeben,
Sollten wir nicht mit Entzücken
Deine Güte, HErr, erheben!

Auf zu Dir, Der uns bereitet
Labung in der Lüfte Wehen,
Und Der uns hieher geleitet,
Müßen tief gerührt wir flehen.

Sollten nicht erfüllt von Freude,
Dankend, HErr, zu Dir wir beten!
Und wen ſuchten wir im Leide,
Wen als Dich in allen Nöthen?

O ſo gieb denn rechte Schwingen,
Hoch zu preiſen Deinen Namen!
Laß das Beten uns gelingen,
Gieb uns, HErr, Dein Ja und Amen!

Unter'm Sternenhimmel.

Das iſt ein großer Meiſter,
Der da die Sterne zählt
Und wie das Heer der Geiſter
Auch ſie zuſammen hält.

O Weisheit, ſo die Werke
Des Himmels all' erfand,
O wunderbare Stärke,
Die ſie zuſammen band!

Das kann ich nicht verſtehen,
Weil mir die Kraft gebricht.
Es möcht' mein Herz vergehen
Vor dieſem Glanz und Licht.

Doch nicht durch Deine Größe
Biſt herrlich, Gott, allein,
So daß in ew'ger Blöße
Wir müßten vor Dir ſein:

Du biſt an Kraft der Liebe
Auch groß, o HErr und Gott;

Du haſt in heil'gem Triebe
Geſehen unſre Noth.

Haſt uns herab geſendet
Zum Heiland Deinen Sohn;
Er hat die Noth gewendet
Durch Seinen Schmerzenslohn.

Wir ſind nun Seine Brüder
Und unſer Vater Du;
Er führt uns alle wieder
Der ew'gen Heimath zu.

Nun darf ich nicht mehr beben
Vor Deinem Glanz, o HErr;
Wo die Geſtirne ſchweben,
Lacht uns die Heimath her.

Die Liebe ruft von droben
In Deinen Vaterarm,
Wo wir Dich ewig loben,
Das Herze ewig warm.

Gedichte

von

Karl Rudolf Hagenbach.

Lieder zu Bibeltexten.

I.

Römer 14, 8.

„Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.“

1. Am Frühlingsmorgen.

Wenn heiter und milde
In Frühlingspracht
Auf grünem Gefilde
Natur erwacht,
Wenn munter ſich reget
Der Thiere Luſt
Und Höhres beweget
Des Menſchen Bruſt,
Dann ruft es und tönt es, als gält' es auch mir,
Dir, Herr! will ich leben, ja leben Dir.

Dir blühet die Blume
Im Morgenduft,
Dir tönt es zum Ruhme
In Wald und Luft,
Dir leben und weben
Sie klein und groß,
Sie ringen und ſtreben
Nach beſſerm Loos;
Und mich auch drängt es und betet aus mir,
Dir, Herr will ich leben, ja leben Dir.

Der roſigen Jugend
Genoſſenſchaft,
Die reifere Tugend
In Manneskraft,
Treu mütterlich Walten
Jahr aus und ein,
Die ruhenden Alten
Im Sonnenſchein,
Sie alle, ſie alle, ſie leben ja Dir,
Dir, Vater! zu leben, vergönn' es auch mir.

2. Am Abende.

Wohl ſchön hat uns geglühet
Die Sonn' am Himmelsraum,
Wohl lieblich hat geblühet
Der holde Maienbaum,
Doch ob die Sonne glühte,
Sie mußt' ja untergehn,
Und manche zarte Blüte
Fiel durch des Windes Wehn.

Was auch das Aug' erſpähet,
Es blüht nur kurze Zeit,
Und mit dem Lenz vergehet
Des Menſchen Herrlichkeit,
Siehſt welken du die Blume,
Verdorren auch das Gras,
Dann weißt du was vom Ruhme
Dir bleibet, ſelbſt nicht was.

Wohl Großes mag erringen
Der Geiſt in edler Kraft,
Zu hoher Stufe bringen

Viel Kunſt und Wiſſenſchaft,
Doch liegt es nicht am Rennen,
Am klügelnden Verſtand,
Der Jünger muß ſich trennen
Vom Werke ſeiner Hand.

Und weil's denn ohne Schonung
Einſt muß geſchieden ſein,
Weil in des Staubes Wohnung
Nichts Ew'ges mag gedeihn,
So laß mich dieß erwerben,
Vom Druck der Sünde frei,
Daß wenn ich einſt ſoll ſterben,
Es dir geſtorben ſei.

II.

Römer 12, 15.

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden."

Sei mir gegrüßet, Morgenſonne!
Mit deiner Liebe gold'nem Strahl,

Du rufſt zu neuer Lebenswonne
Der Weſen Heere ſonder Zahl,
Du leiheſt deinen Farbenhimmel
Dem Schmetterling, der Blume Glanz,
Es ſummt der Bienen froh Gewimmel,
Der Mücken Schwarm im Wirbeltanz.

Laßt uns der Liebe Bund erneuen,
Der Erd' und Himmel hold umſchlingt,
Daß mit den Frohen wir uns freuen,
Wo die Natur ihr Danklied ſingt;
In raſchern Pulſen ſoll es ſchlagen
Das Herz, zu neuer Luſt erwacht,
Vergeſſen ſoll's die eignen Plagen,
Vergeſſen durch der Liebe Macht.

Doch nicht allein in Prunkgemächern
Vergoldet ſich dein Feuerblick,
Du ſtrahlſt auch von der Armuth Dächern
Des Elends mattes Bild zurück;
Du ſendeſt auf das Krankenbette
Des bleichen Grußes falbes Licht,

Und ach! des Kerkers Kummerſtätte
Erhellen deine Strahlen nicht.

Wie könnt' ich jubelnd mit den Einen
Im Siegesrauſch durchs Leben gehn,
Und mit den Traurenden nicht weinen
Die freudenarm am Wege ſtehn?
Verwiſchen ſollte ſich im Herzen
Des Mitleids heil'ge Gottesſpur,
Und Leichtſinn frevelhaft verſchmerzen
Das Angſtgeſtön der Creatur?

Soll nie dein Mahnungsruf mich tadeln,
Daß ich mit Frohen fröhlich bin,
Muß Wohlthun mein Vergnügen adeln,
Und Mitleid meinen frohen Sinn;
Nein iſt des Himmels Wohlgefallen
An jeder Luſt, die mich entzückt,
Wenn ich auch weinen kann mit allen
Die je der Leiden Joch gedrückt.

III.

Hiob 1, 21.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Du, Herr! haſt mir gegeben
All' was ich bin und hab',
Geſundheit, Gut und Leben
Iſt deine Vatergab',
Du wirſt mir fürder ſchenken,
Was gut und heilſam iſt,
Und mein in Huld gedenken
Heut' und zu jeder Friſt.

Du, Herr! haſt mir genommen
Was mir ſo theuer war,
Von dir hab' ich's bekommen,
Dir bring' ichs wieder dar;
Magſt du mir ferner nehmen,
Was deine Liebe gab,
Nie ſoll Verluſt mich grämen,
Wenn ich den Geber hab'.

Im Nehmen, wie im Geben,
Dir ewig ſelber gleich,
Giebſt du im Tode Leben
Und machſt in Armuth reich;
Wo mir dein Blick begegnet,
Der auch im Zürnen liebt,
Sei mir die Hand geſegnet,
Die auch im Nehmen giebt.

Im Geben wie im Nehmen
Erkenn' ich deine Huld,
Womit du willſt beſchämen,
Herr! meine Ungeduld;
Will mich drum laſſen weiſen
Als dein geliebtes Kind,
Und deinen Namen preiſen
Auch wo die Thräne rinnt.

IV.

1 Theſſ. 3, 17.
„Betet ohn' Unterlaß."

Wenn auf der Glocke freundlich Rufen
Zum Tempel wallt die Chriſtenſchaar,

Wenn an der Schöpfung heil'gen Stufen
Sich auferbaut ein Betaltar,
Wie magſt du da dich länger halten,
Daß dir das Herz nicht übergeht,
Du ſinkſt in Staub, die Hände falten
Sich dankbar kindlich zum Gebet.

Der Geiſt, der Erdenlaſt entbunden,
Schwingt ſich empor in Liedesdrang,
Und eh er noch das Wort gefunden
Wird jeder Lebenshauch Geſang;
Den reinſten, ſeligſten Genüſſen
Weicht niedrer Triebe Leidenſchaft,
Und zu den heiligſten Entſchlüſſen
Ermannet ſich des Willens Kraft.

Doch wenn verſtummt des Liedes Weiſen,
Der Sabbathfeier Glanz zerrinnt,
Und neu in längſt gewohnten Kreiſen
Des Lebens alter Kampf beginnt;
Bleibt da dir noch das Herz erhoben

Zu dem, der ins Verborgne sieht?
Und richtest du den Blick nach oben,
Wenn dich Versuchung abwärts zieht?

O prüfe, ob der Gottheit Stempel
Dir aufgedrückt auf immerdar,
Ob in des Leibes reinem Tempel
Die Keuschheit schmücke den Altar,
Ob aus der Leiden dichtem Qualme
Nach Kühlung dir entgegenweht,
Ob auch die Klage dir zum Psalme,
Der Seufzer werde zum Gebet?

Ob stilles Wohlthun deine Freude,
Verzeihn und segnen deine Lust,
Ob nie in Haß und bitterm Neide
Entbrannt die thatenkühne Brust?
Und ob auch in der Siegeskrone
Die Demuth nie sich selbst vergaß?
Wohl dir, du stehst vor Gottes Throne,
Und betest ohne Unterlaß.

V.

Pſalm 73, 25. 26.

»Wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch Gott allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.«

Vom Purpurglanz umzogen
Ruht friedlich ſtill die Au,
Auf goldner Sterne Bogen
Wölbt ſich des Himmels Blau,
Und Erd' und Himmel preiſen
In tauſendfachen Weiſen
Gott Vater, deinen Weltenbau.

Doch ſoll es ſtille werden
In der bedrängten Bruſt,
Was frag' ich dann nach Erden
Und was nach Himmelsluſt?
Nur eines kann mich tröſten,
Bin ich mit den Erlöſten,
Herr! deiner Gnade mir bewußt.

Die Himmel werden alten
Wie ein getragen Kleid,
Es wechſeln die Geſtalten
Der Erd' in Freud und Leid,
Doch ob der Himmel wanke,
Und ſinkt der Erde Schranke,
Du bleibeſt Herr in Ewigkeit.

Und hab' ich dich gefunden,
Du meiner Seele Heil,
So kann mich nicht verwunden
Der Hölle Todespfeil,
Ob mich auch Grau'n umnachtet,
Mir Leib und Seel verſchmachtet,
Bleibſt du des Herzens Troſt, mein Theil.

VI.

1 Joh. 2, 17.

„Die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit."

Die Welt vergeht mit ihrer Luſt,
Doch ewig bleibet Gottes Wille,

Des Tags Gewühl, des Abends Stille,
Sie hallen's wieder in der Bruſt,
Die Welt vergeht mit ihrer Luſt.

Die Welt vergeht mit ihrem Schein,
Und auch das Schönſte hat kein Bleiben,
Ermüdet von dem irren Treiben
Such' ich die Ruh' bei dir allein,
Die Welt vergeht mit ihrem Schein.

Die Welt vergeht mit ihrem Glanz,
Drum ſoll mich keine Größe blenden,
Was angefangen muß ſich enden,
Das Ew'ge nur bleibt ewig ganz,
Die Welt vergeht mit ihrem Glanz.

Die Welt vergeht mit ihrer Pracht,
Verbleichen wird des Mondes Schimmer,
Erlöſchen wird das Sterngeflimmer,
Und ſchaurig tönt es durch die Nacht,
Die Welt vergeht mit ihrer Pracht.

Die Welt vergeht mit ihrem Traum,
Wenn ſich die Blüten matt entfärben,

Die liebſten mir der Brüder ſterben,
Ruft's durch des Friedhofs öden Raum,
Die Welt vergeht mit ihrem Traum.

Die Welt vergeht mit ihrem Spott,
In Demuth will ich deinen Willen
Gehorſam als ein Kind erfüllen,
Du biſt mein Vater, du mein Gott,
Die Welt vergeht mit ihrem Spott.

Die Welt vergeht mit ihrem Schmerz,
Drum ſoll mich weder Freud' noch Leiden,
Nicht Angſt noch Hoffen von dir ſcheiden,
Du ſtilleſt das gequälte Herz,
Die Welt vergeht mit ihrem Schmerz.

VII.

Hebr. 4, 9.

„Noch iſt eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“

Noch iſt eine Ruh' vorhanden,
Eine ſüße Raſt,

Wenn die Arbeit überſtanden
Nach des Tages Laſt.

Sucheſt du die Ruheſtätte
Auf dem Erdenrund?
Tiefer, tiefer liegt das Bette
In dem kühlen Grund.

Aber drüber wölbt ſich heiter
Eines Himmels Bau,
Und die Ahnung dringet weiter
Durch das klare Blau.

Mild herab aus fernen Landen
Blinkt der Sterne Licht:
Noch iſt eine Ruh' vorhanden,
Seele, zage nicht!

Die lieben Worte.

I.

Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun.

Der du aus reiner Liebe
Den Todesweg betratſt,
Aus freier Großmuth Triebe
Für deine Feinde batſt,
Vergabſt auch mir die Sünden,
Für die ich büßen ſollt',
Herr! laß es mich empfinden,
Was du damit gewollt.

Wenn mich die Böſen kränken,
Wenn mich der Läſtrer ſchmäht,
Will an dein Kreuz ich denken
Und ſprechen dein Gebet;
Wenn arger Kunſt befliſſen,
Nie meine Haſſer ruhn,
Vergieb, o Herr! ſie wiſſen
Nicht was ſie Böſes thun.

Gingst du mit deinen Knechten
Vergeltend ins Gericht,
Wer wollte mit dir rechten?
Dank Dir! du richtest nicht.
Und ich sollt' dem noch grollen,
Der sich an mir vergaß,
Und ihm nicht messen wollen
Nach deiner Liebe Maaß?

Wohl gilt's ein edel Kämpfen,
Wohl gilt es harten Streit,
Die böse Lust zu dämpfen,
Die bald nach Rache schreit,
Dein Kreuz sei mir Erhebung
Zu mildem Christensinn,
Dann find' auch ich Vergebung
Und Trost und Sieg darin.

II.

Weib, siehe das ist dein Sohn! — Siehe das ist deine Mutter.

O der bangen Schmerzensstunde
Da der Reinste aus dem Bunde

Reiner Seelen ſcheiden muß!
Hört, ihr Mütter, hört, ihr Söhne,
Hört die letzten Freundestöne,
Hört den letzten Liebesgruß.

„Weib, ſieh an, den Sohn, den treuen,
Mag er dir den Troſt erneuen,
Den dir meine Nähe gab —
Freund, ſieh' an der Mutter Kummer
Bleibe bis zum letzten Schlummer
Ihres Alters ſichrer Stab.“

Freudig eilen ſeinen Willen
Seine Lieben zu erfüllen,
Ehren kindlich ſein Gebot;
Schenk' auch mir ſo reine Liebe,
Solche regen Freundestriebe,
Solchen Troſt in Todesnoth.

Löſen dann ſich auch die Bande,
Die in dieſem Pilgerlande
Traulich knüpften Herz an Herz,

Was ſich liebend hier gefunden,
Bleibet ſich in Gott verbunden
Auch nach Kreuz- und Grabesſchmerz.

Auf den Blick zum dunkeln Pfahle,
Der, erhellt vom Sonnenſtrahle,
Deutet auf die Sternenwelt!
Droben iſt die Stätt' errungen,
Droben iſt das Band geſchlungen,
Das uns ewig, ewig hält.

III.

Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.

Verhülltes Land, erſehnte Lichtgefilde,
Verlor'nes Eden du, wo find' ich dich?
Aus ahnungsreicher Ferne lab' ich mich
An deiner Himmelslüfte Frühlingsmilde.

Noch decket Dunkel der Verheißung Thale,
Die keines Erdenſohnes Auge ſah,
Doch es erglänzt die Höh' auf Golgatha
In der verjüngten Hoffnung Morgenſtrahle.

O seligstes der Huldverfüllten Worte,
Das wie dem Frommen, so dem Sünder gilt,
Dem der Vergebung reichster Trost entquillt,
Du sprengst die Riegel der verschloss'nen Pforte.

Noch heute kannst du, Seele, mit ihm, heute
Im Lande sein, das dir der Tod geraubt,
Zertreten ist der alten Schlange Haupt,
Wo ist o Tod! dein Stachel, deine Beute?

Drum heute noch, weil ich die Stimme höre,
Sei, was ich thu' und leide ihm geweiht,
O dreimal weh, wenn nach der Gnadenzeit
Ich wieder dich, mein Paradies verlöre!

IV.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Eli, Eli, Lama Asabthani,
Gott! mein Gott! warum verläßt du mich?
Also wimmert kläglich der Gerechte,
Und die Hölle lachet fürchterlich.

Finſterniß bedeckt die Erdenfluren,
Trauer hüllt des Himmels Antlitz ein;
Und als wär' auch ſie vor Gott verbannet,
Birgt die Sonne ihres Lebens Schein.

Er verlaſſen, der ſo treu verbunden
Mit dem Vater, mit dem Geiſte blieb,
Er verlaſſen, den für ſeine Brüder
Sich zu opfern das Erbarmen trieb?

Wer vermag des Ew'gen Sinn zu faſſen,
Wer ermißt des Göttlichen Gericht?
Noch erſcheint die Tugend oft geſchmähet,
Und es triumphirt der Böſewicht.

Aber ewig währet nicht die Prüfung,
Wieder hebt ſich das geknickte Rohr,
Und aus düſteren Charfreitagswolken
Bricht des Oſtermorgens Licht hervor.

Will der Unmuth Klage dich ereilen,
Drückt dich nieder deiner Schuld Gewicht,
Halte feſt an deines Jeſu Glauben,
Und in ihm verläßt dein Gott dich nicht.

V.

Mich dürſtet.

Du, Quell, der alle Herzen tränket,
Du, Born, dem aller Troſt entquillt,
Der allen Müden Labſal ſchenket,
Der jeden Durſt der Seele ſtillt,
So groß an Huld, ſo reich an Gaben,
Nach friſchem Waſſer lechzeſt du,
Du rufſt, den trocknen Gaum zu laben,
„Mich dürſtet“ deinen Knechten zu.

O ſelig, wer in jener Stunde,
Da dir die letzte Kraft entſank
Nach deinem gnadenreichen Munde
Dir führen konnt' den letzten Trank;
O dreimal ſelig, wer noch heute
Dich tränken darf aus freier Macht,
Der iſt's, den nie die Gabe reute,
Die er dem Bruder dargebracht.

Wenn ich auch tiefe Brunnen grübe,
Kein Waſſer fänd' ich, deiner werth,

Doch wenn ich am Geringſten übe
Den Dienſt, den du am Kreuz begehrt,
Dann hab' ich dich, o Herr! getränket,
Mit dir getheilt den Biſſen Brot,
Und deine Liebe, ſie gedenket
Auch meiner in der Todesnoth.

Du Heiligſter! haſt ausgedürſtet,
Und keine Hitze drückt dich mehr,
Zum Herrn der Deinen hochgefürſtet
Preist jubelnd dich des Himmels Heer —
Doch wir, wir dürſten, wir verlangen
Nach deiner Gnade Himmelsthau,
O ſtill' auch meiner Seele Bangen,
Auf daß ich deine Wunder ſchau'.

VI.

Es iſt vollbracht.

Vollbracht iſt es das Leben
In ſtiller Herrlichkeit,
So rein, ſo Gott ergeben,
Dem Heiligſten geweiht.

So lebt' ein Menſch auf Erden,
In reicher Gotteshuld,
Erfunden an Geberden
Gleich uns, doch ohne Schuld.

Vollbracht iſt es das Leiden,
Beſiegt der Todesſchmerz,
Und menſchlich ſchlägt im Scheiden
Für uns ein Menſchenherz;
Der treue Hirte breitet
Die Retterarme aus,
Die Stätte iſt bereitet,
Kommt in das Vaterhaus.

Vollbracht iſt die Verſöhnung,
Beſiegelt iſt der Bund,
Nicht todter Werke Löhnung
Iſt unſers Glaubens Grund.
Die Lieb' hat ausgerichtet,
Was kein Geſetz vermag,
Der Vorhang iſt vernichtet,
Der auf dem Heil'gen lag.

Vollbracht auf Ewigkeiten
Iſt ſeines Geiſtes Sieg,
Es rauſchen Dankesſaiten,
Wo Grabesruhe ſchwieg;
Wie Frühlingsodem wehet
Es aus der Gruft herauf,
In alle Welten gehet
Der Gottesboten Lauf.

Herr! hilf, laß wohl gelingen,
Der du ſo wohl vollbracht,
Herr! laß auch uns vollbringen
Durch deiner Liebe Macht,
Im Streite überwinden
Durch deines Friedens Wort,
In deinem Kreuze finden
Die Palme, hier und dort.

VII.

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.

Bald nahet ſich des Kampfes Ende,
Das Ruhe ihm und Sieg verheißt,

In eines treuen Vaters Hände
Befiehlt er ſcheidend ſeinen Geiſt.

O holder, ſüßer Vatername,
Von reinen Lippen nie entweiht,
Der auch dem tiefſten Leidensgrame
Den Schimmer der Verklärung leiht.

Du biſt s, der unter allen Klängen
Am meiſten mir die Seele rührt,
Wenn in des Lebens dunkeln Gängen
Das Herz den Zug nach oben ſpürt.

Ich höre, wo ich geh' und ſtehe
Den milden, zarten Liebesruf,
Und ob ich auch das Ziel nicht ſehe,
Wozu mich ſein Erbarmen ſchuf,

Getroſt befehl' ich, naht mein Ende,
Den ſchwachen Gottesfunken, Geiſt,
In des allmächt'gen Geiſtes Hände,
Der mir in Chriſto Vater heißt.

Feſtlieder.

1. Oſtergeſang.

Auferſtanden
Aus des Todes Banden,
Neu erwacht
Aus des finſtern Grabes Nacht
Iſt der Herr, den ſie nicht fanden
Bei den Todten, auferſtanden,
Preist es laut in allen Landen.

Auferſtehen
Aus des Todes Wehen!
Ringsumher
Seht der Blumen Wiederkehr,
Wie ſie nach dem Lichte ſtreben —
So zu heiterm Oſterleben
Sollt ihr euch verjüngt erheben.

Auferwecken
Aus der Sünde Schrecken
Will ſein Wort
Unſre Seelen fort und fort,

Daß ſie, frei von trüben Flecken,
Höh're Seelengüter ſchmecken,
Als auf Erden wir entdecken.

Auferblühen
Aus des Kampfes Mühen
Soll der Sieg;
Muthig, Streiter! in den Krieg,
Auch wo Satans Pfeile glühen,
Tod und Höll' Verderben ſprühen,
Muß der Friedenskranz erblühen!

2. Himmelfahrt.

Hinauf den Blick, hinan das Herz,
Die Liebe dränget himmelwärts,
Der Glaube ſtrebt nach oben,
Wohin aus kalter Erdennacht
Zur Rechten ew'ger Gottesmacht
Der Heiland ſich erhoben,
Friede,
Friede

Thaut hernieder, Engelslieder, Frühlingsdüfte
Beben durch die reinen Lüfte.

Hinan das Herz, den Blick hinauf,
Vollendet hat den Heldenlauf,
Der unser Bruder worden,
Vom Himmel kam er zu uns her,
Zum Himmel ging die Wiederkehr
Durch dunkle Grabespforten;
Singt ihm,
Bringt ihm
Dankespsalmen, Siegespalmen Froh entgegen
Auf des Himmels Wolkenwegen.

Empor den Blick, das Herz hinan,
Er schreitet seine Siegesbahn
Durch alle Lichtgefilde,
Des Tages Herold bricht hervor,
Ihm jauchzen im verjüngten Chor
Der Sterne Glanzgebilde.
Prächtig,
Mächtig

Blitze wallen, Donner hallen, Tausend Welten
Fliehn vor seines Zornes Schelten.

Hinan das Herz, hinauf den Blick,
Wo Menschentand und Erdenglück
In leerem Dunst verschwinden,
Wo in verklärten Frühlingshöh'n
Sie Himmelsblüten ewig schön
Zu frischen Kränzen winden.
Droben,
Droben
Ist die Stätte, Nimmer kette Falsches Wähnen
Uns an dieses Thal der Thränen.

Hinauf den Blick, hinan das Herz,
Wo über Tod und Grabesschmerz
Die Hoffnung triumphiret;
Dort winket uns der Abendstern,
Herr! rufest du, ich folge gern,
Wohin dein Wink mich führet.
Seele,
Quäle

Dich nicht länger, Wird dir's enger, Athme freier
Himmelfahrt iſt Siegesfeier!

3. Pfingſthymne.

Geiſt, der alles trägt und ſchafft,
Blütenkeim und Saat belebet,
Der in milder Schöpferkraft
Ordnend auf den Waſſern ſchwebet,
Der in Himmelsglut getaucht
Aus der Blitze Flammen haucht:
Heil'ger Geiſt! dir will ich ſingen,
Hilf, Herr! laß es wohl gelingen.

Schwach iſt meiner Saiten Klang,
Meines Odems Stimme bange,
Nimm es an für Lobgeſang,
Wenn in heil'gem Liedesdrange
Sich das Herz zu dir erhebt,
Und der Geiſt nach oben ſtrebt,
Der, von deinem Hauch entflammet,
Ahnt den Quell, dem er entſtammet.

Flammen haſt du ausgeſä't,
Ringsum Millionen Sterne,
Deines Odems Friſche weht
Allerquickend nah' und ferne,
Was da Leib und Leben hegt,
Was zum Lied die Zunge regt,
Hat, berührt vom Himmelsfunken,
Herr! an deinem Born getrunken.

Wenn in reger Frühlingsluſt
Dir des Waldes Chöre ſingen,
Freudig dir und unbewußt
Ihres Pſalters Opfer bringen,
Kennet mein erſchaffner Geiſt
Dich den Geiſt, der ſingen heißt,
Und in heil'ger Dichtung Schwunge
Stammelt er die Menſchenzunge.

Was dein Hauch ins Daſein rief,
Da mein ſchwacher Sinn noch träumte,
Was im Herzensgrunde tief,
Dämmernd mir als Ahnung keimte,

Das machſt du mir offenbar,
Und im Worte, feſt und klar,
Bauet kühn ſich der Gedanke
Selbſtbewußt die eig'ne Schranke.

Was die Weiſen aller Welt,
Aller Völker, aller Zeiten,
Herrliches ans Licht geſtellt,
Was ſie Schönes uns bereiten;
Formen, ſo die Kunſt enthüllt,
Sind von deinem Wehn erfüllt,
Und in ſeiner Götter Stärke
Ahnt der Heide deine Werke.

Ja, du weheſt, wo du willt,
Niemand wehret deinem Schalten,
Aus der Tiefe Brunnen quillt
In unendlichen Geſtalten
Deines Weſens Kraft und Licht,
Und in tauſend Strahlen bricht
Sich der Glanz der Herrlichkeiten
Durch die fernſten Himmelsweiten.

Doch in reiner Urgeſtalt,
Ungetrübt vom Erdenſtaube,
Ew'ger Gottheit Allgewalt,
Ehret dich des Chriſten Glaube.
Einer hatte dich ohn' Maß,
Der von Ewigkeiten ſaß,
Wort aus Gott in Vaters Schooße
Er, der Reine, Fleckenloſe.

Nicht im Sturm und Wolkenrauch,
Unter Blitz und Donnerhallen —
Mit der Taube Friedenshauch
Sieht man dich herniederwallen
Von der Sterne lichtem Thron
Auf den hehren Menſchenſohn;
Stürme ſchweigen, Engel lauſchen
Bei des milden Fittigs Rauſchen.

Mächtig von dir angefacht,
Hat der Funke hell gezündet,
Ewig ſteht auf deine Macht
Seiner Kirche Fels gegründet,

Flammend unter Windsgebraus
Theileſt du die Gaben aus,
Von erweckten Feuerzungen
Wird ein neues Lied geſungen.

Zu des einen Liedes Grund
Stimmet tauſendfache Weiſe,
Lob ertönt in Kindes Mund,
Und die Harfe rühren Greiſe;
Neues Leben, neue Luſt
Strömet durch die Menſchenbruſt,
Und vom Höchſten zum Geringſten
Feiern ſie den Tag der Pfingſten.

Sei mir, holder Tag gegrüßt,
Pfingſten, ſei mir hoch gefeiert!
Geiſt, dem ſich mein Herz erſchließt,
Geiſt, der meinen Geiſt erneuert,
Weihe meines Liedes Schwung,
Gieß' in die Begeiſterung
Alles Schönen, alles Guten
Ewig deiner Liebe Fluthen.

Geiſtliches und Weltliches.

Was ſoll die Theilung mir, die ältliche,
In geiſtliche Gedicht' und weltliche?
Iſt nicht, die Welt, die tauſendtheilige,
Gehalten durch das eine Heilige?
Dieß Eine geiſtlich-weltlich zu entfalten,
Das Niederſte ins Höchſte zu geſtalten,
Den Scherz im Ernſt, den Ernſt im Scherz bewähren,
Das Irdiſche ins Himmliſche verklären,
Das, Freunde! mein' ich, fühltet ihr's noch nie?
Iſt Grundgeheimniß aller Poeſie.

Das Geiſtliche, das Ueberſchwängliche —
Zur Folie wird ihm das Vergängliche;
Erſcheint dir nicht im Humoriſtiſchen,
Das Ideale wie im Myſtiſchen,
Haſt du noch nie gelächelt unter Thränen,
Fühlſt du im Jubel nie der Wehmuth Sehnen,

Iſt nie dein Ohr zur Tiefe durchgedrungen,
Wo ſich die Gegenſätze ausgeklungen,
Iſt dir die Welt verſchloſſen wie der Geiſt,
Dann ſage mir was geiſt- und weltlich heißt!

Aus der Kinderwelt.

1. Wiegenlied.

Wie mit glühend rothen Wangen,
Leben ſaugend aus dem Baum,
Aepfel an den Zweigen prangen,
Liegt das Kind auf weichem Flaum;
Engel hüten ſeine Wiege
Mit geſchwiſterlichem Sinn,
Denken freundlich wohl, es liege
Eines von den ihren drin.

Schlafe, weil mit vollen Zügen
Dich der ſüße Schlummer tränkt,
Während auf dich mit Vergnügen
Sich ein Mutterauge ſenkt,
Träume von den goldnen Nüſſen,
Von dem bunten Kinderſpiel,
Träume von der Mutter Küſſen,
Und von ſchönen Sachen viel.

Könnt' ich ſehn die Bilder gaukeln
Vor der kleinen Seele her,
Mit dir hin und wieder ſchaukeln
Mich auf lichtem Zaubermeer —
Doch, das will mir nicht gelingen,
Stehen bleib' ich hier am Strand,
Denn nur auf der Wiege Schwingen
Schweben wir ins Mährchenland.

Aber höher ſoll ſich heben
In ein ander Land der Geiſt,
Wo ein ewig Jugendleben
Gott in Wahrheit uns verheißt,
Wo wir alle Kinder werden,
Kinder doch von beſſ'rer Art,
Dazu kam er ja auf Erden,
Der für uns ein Kindlein ward.

2. Reiterlied.

Trib! trab! mein Pferdchen munter
Durchs helle Roſenthal,

Die Blümelein, je bunter,
Je ſchöner iſt die Wahl,
Huſch, huſch, es flieht der Raſen,
Die ſchönen Seifenblaſen,
Sie platzen allzumal.

Trib! trab! mein Rappe muthig
Durch's heiße Kampfesfeld,
Geht's ſchaurig auch und blutig,
Im Felde reift der Held.
Nur immer zugeritten,
Nur immer zugeſtritten,
Friſch durch die weite Welt!

Trib! trab! mein Rößchen, ſachte
Durch Amors Myrtenhain,
Gar mancher ſchon er dachte,
Er ſei's, und er allein,
Verbrannte ſich die Flügel,
Drum halte feſt die Zügel,
Und lenk' behutſam ein.

Trib! trab! in raſchem Fluge
Stürmt durch die Rennerbahn
Der Schönſt' im Ritterzuge,
Nach dem die Schönen ſah'n;
Den Dank will er ſich holen,
O weh! die Capriolen!
Da — liegt der Reitersmann.

Drum ſachte Schritt für Schritte,
Und wohl dich umgeſehn,
Biſt auf des Weges Mitte,
Wird's raſch und raſcher gehn,
Es zwickt und ſpornt die Plage,
Wie Schatten fliehn die Tage
Im kalten Sturmeswehn.

Trib! trab! auf grauem Schimmel
Durchs dürre Stoppelfeld,
Gar düſter iſt der Himmel
Vom Mondenlicht erhellt,
Es fallen weiße Flocken,

Es läuten Grabesglocken,
Die Herberg' iſt beſtellt.

Trib! trab! in weiter Ferne
Liegt noch der Reiſe Ziel,
Noch leuchten goldne Sterne
Zum goldnen Kinderſpiel,
Huſch! über Stock und Stege,
Noch blühen ja am Wege
Der bunten Röslein viel.

3. Herbſtfeuer.

Rauher wird des Herbſtes Wetter,
Liebes Kind!
Durch die braunen, dürren Blätter
Saust der Wind —
Hörſt du dort die Buben lärmen,
Geh' mit ihnen dich zu wärmen,
Wie geſchäftig allzuſammen
Um des hellen Feuers Flammen
Sie gehäufelt ſind.

„Heda! bringet Stoppeln, Reiſer,
All zu Hauf!“
Schrei'n ſie ſich die Kehlen heiſer;
Luſtig drauf
Hört man's praſſeln, hört man's kniſtern,
Wie ſich Glut und Rauch verſchwiſtern,
Himmelwärts die Flamme wallet,
Doppelt jetzt und dreifach ſchallet
Heller Jubel auf.

Wie mit innig ſüßem Schauern
Um die Glut
Dicht gedrängt ſie niederkauern
Wohlgemuth,
Schwatzen bei'm Kartoffelnbraten
Von der Knaben Heldenthaten;
Dieſer in die Flamme puſtet,
Reibt die Augen ſich und huſtet,
Was der Wind nicht thut!

Geh', mein Söhnchen! mit den Deinen
Spiele, Kind!

Schöne Zeit, wo mit den Kleinen
Kleine ſind!
Werdet größer ihr und weiſer,
Sind es Stoppeln auch und Reiſer,
Die ihr ſammelt mit dem Halme,
Und im aufgeſtörten Qualme
Bläst ein ſcharfer Wind.

4. Chriſtbaum.

Ein ſchmuckes Bäumlein grünet heute
Im Kinderſtübchen armer Leute,
Wie in des reichen Mannes Haus,
Die Früchte ſind für all' die gleichen,
Den Jungen, Alten, Armen, Reichen
Trägt dieſes Bäumlein gleich viel aus.

Es wurzelt tief im Kindesglauben,
Und wolltet ihr ihm dieſen rauben,
Verdorren müßte bald das Reis,
Der jungen Pflanze zarte Triebe,

Sie wirken durch die reine Liebe,
Die nur von Dank und Freude weiß.

Drum sind die allerkleinsten Gaben
Für die, so Lieb' und Glauben haben
Am Weihnachtstag vertausendfacht;
Wo Kindesglaub' und Liebe fehlen,
Da mag kein Flitter es verhehlen,
Kahl sei der Baum und selbstgemacht.

Des Vaters Segen.

Sirach 3, 11.

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer,
aber der Mutter Fluch reiſſet ſie nieder.“

1.

Bei voller Schüſſel weilet,
Ihm lacht das Herz im Leib,
Der reiche Nachbar Frühling
Mit ſeinem jungen Weib.

Es glänzen friſch geſcheuert
Die Schüſſeln blank und klar,
Und auf dem reinen Laken
Nimmt man kein Fleckchen wahr.

Des alten Vaters Segen
Hat ihm das Haus gebaut,
Doch leider hat der Alte
Nur ſchlechten Dank geſchaut.

2.

Sieh hin dort in des Ofens Ecken,
Im dunkelſten Hintergrund,
Wer führt aus ſchmutzig hölzernem Becken
Den zitternden Löffel zum Mund?

Ein greiſes Silberhaupt ſich bücket
Wie über des Grabes Rand,
Und wiſchet die Thränen, in Seufzer erſticket
Vom Auge, mit welkender Hand.

Was hat er denn Hartes, der Alte, verſchuldet?
Die Suppe hat er verſchütt't
Der Junge, er hätt' es noch wohl geduldet,
Wenn ſie nur, die Herrin, es litt'.

„Fort ſollſt mir nicht länger die Tafel beſchmutzen,
Du alter, unfläthiger Gaſt,
Der nur zu gräulich ekelm Schmarutzen
Die läßigen Glieder du haſt.“

Und ſeit er nun gar den köſtlichen Teller
Zerbrochen aus Porzellan,

Da ſchafften ſie ſpöttlich ihm für drei Heller
Das hölzerne Schüſſelchen an.

3.

Und auf dem Boden ſeht ihr ſpielen
Ein holdes Knäblein, ſtill vergnügt,
Wozu mein Söhnchen, aus den Dielen
Haſt du dieß Käſtlein dir gefügt?

„Wozu mein Vater? wollt ihrs wiſſen,
Ein Tröglein giebt es für euch beid',
Draus werdet ihr mir eſſen müſſen,
Wenn ihr zu alt geworden ſeid."

4.

Stumm blicken ſich entgegen
Der Frühling und ſein Weib,
Sie fühlen ein ſeltſam Regen —
Da ſpringt das Herz im Leib.

Im Nu von des Ofens Schwelle
Hebt sich der Lehnstuhl jetzt,
Und hin an die Ehrenstelle
Wird er mit dem Alten gesetzt.

„Kommt, Vater! kommt, verzeihet
Dem blinden Unverstand,
Kommt an den Heerd' und weihet
Ihn neu mit frommer Hand."

Es faltet der Greis die Hände,
Er holt den Athem tief,
Und als sein Gebet zu Ende,
Er freundlich im Segen entschlief.

Was treuer Vatersegen
Im Frieden hieß erflehn,
Nicht soll's der Kinder wegen
Im Fluche untergehn.

Rector Quand.

Auf ernſtem Haupt die ſchwarze Mütze,
Das Haſelſcepter in der Hand,
Hält ſeine Schule Rector Quand.
„Wer kommt?“ Herein!“ Der König Fritze;
Doch die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

In allen Fällen, Moden, Zeiten
Jagt er das junge Volk umher,
Und läßt es drauf in Kreuz und Quer
Anchiſes frommen Sohn begleiten,
Nur die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

Dann fragt er nach gar vielen Namen,
Nach manchem edeln Fürſtenhaus,
Des Königs Siege ſtreicht er aus,
Der nicket Beifall dem Examen;
Doch die Mütze
Blieb auf ihrem alten Sitze.

Der König geht, und auf dem Fuße
Folgt ihm des alten Rectors Schritt;
Gar ehrerbietig vor ihn tritt
Der Greis zum unterthän'gen Gruße,
Und die Mütze
Flog vom Haupte wie im Blitze.

„Zu bringen meine Huldigungen
Sei, Majestät! mir jetzt erlaubt,
Doch nie entblößt sich dieses Haupt
Da drinnen vor den losen Jungen.
Denn die Mütze
Ist des Rectors Kron' und Stütze.

Daß er sich einem Höhern beuge,
Das nehme keine Bubenschaar
An diesem alten Rücken wahr,
Der König sei allein deß Zeuge!"
Und die Mütze
Setzt ihm auf der König Fritze.

Die hohle Gasse.

Seht in der hohlen Gasse
Ein Denkmahl aufgericht't,
Das Hohle und die Gasse,
Die machen's aber nicht.

Die hohlen Worte gellen
Wohl Gassen auf und ab,
Doch rufen sie den Tellen
So wenig aus dem Grab,

Als von dem edeln Nasse
In euren Becher tropft,
Wenn an dem hohlen Fasse
Der krumme Finger klopft.

Die Gasse und die Masse
Sind hohl und aber hohl,
Dir, alte hohle Gasse,
Mein stilles Lebewohl!

Molkenkur in Gais.

Auf! es klingt die Küherſchelle,
Kommt und naht der Wunderquelle,
Trinkt das grüne, warme Naß
Aus dem reinen Butterfaß.

Das erquickt und ſtärkt die Glieder —
Schiebt euch zweimal auf und nieder,
Sprechet, tändelt, ſcherzet, lacht,
Doch — habt auf die Schelle Acht.

Rechts und links ihr Ruf erklinget,
Auseinander ſtiebt, und ſpringet
Hurtig mit dem Glas herbei,
Daß recht warm die Molke ſei.

Und nun wieder auf und nieder,
Horch! es klingt die Schelle wieder —
Und ſo gehts denſelben Gang
Zwei geſchlag'ne Stunden lang.

Kurze Pauſe — kleine Gruppen,
Wieder ſchellt es, zu den Suppen!
Bei dem lieben Einerlei
Geht der Morgen halb vorbei.

Will dich noch ein kühner Streben
Zu den Bergen jetzt erheben,
Sei bedächtlich doch dein Gang,
Nicht zu hoch, und nicht zu lang.

Eine Stunde vor dem Eſſen
Sei der Wandrung zugemeſſen —
Nach der Tafel Kutſchenfahrt
Und die Batzen nicht geſpart!

So vier Wochen oder drüber,
Denn je länger, deſto lieber,
Treibſt du's ſechzig Sommer nur,
Wird's 'ne gute Molkenkur.

Am Wintermorgen.

Eingegraben in der Bücher Menge,
Saß ich einſam bei der Lampe Schein,
Während durch der Ladenritzen Enge
Brach der Morgen ein.

Bald hätt' ich ob dem erborgten Lichte
Dich, du reines Morgenlicht, verkannt,
Hätte zu'm verdorbenen Geſichte
Noch den Tag verbrannt.

Und die düſtre Lampe löſcht' ich ſchnelle,
Stieß den Laden eilig auf und ſah,
Zwar im grauen Winterkleid, doch helle
Lag der Morgen da.

Oft verkenn' ich ob des Lämpchens Schimmer,
Dich, der Wahrheit ew'ge Gottesmacht,
Endlich aber ſiegt der Tag auf immer
Ueber Zweifelsnacht.

Und das Lämpchen lösch' ich ohne Sorgen,
Tret' ans hohe Fenster dann mit Luſt,
Duftend wehet mir ein frischer Morgen
Um die freie Bruſt.

Die Winterroſe.

Rings in meinem Gärtchen wehte
Rauher Wind die Blätter ab,
Einſam ſteht auf ihrem Grab
Noch die Roſ' im Blumenbeete.

Und an ihrem Blick erfreut ſich
Jeden Morgen neu mein Herz,
Und ſo mancher ſüße Schmerz,
Und ſo manche Luſt erneut ſich.

Bräutlich blühe fort im Garten,
Bis dein rothes Aug' auch du
Schließeſt, um in Winterruh
Deinen Frühling zu erwarten.

Aus Luthers Leben.

1. Herzog Erichs Gabe.

I.

(1521.)

Wohl hat er heut' geſtritten
Vor hoher Fürſten Rath,
Der Doctor Martin Luther,
Als in den Ring er trat,
Zu zeugen und zu ſagen
Von ſeiner Lehre Grund,
Für die er 's müße wagen,
Das Leben zu jeder Stund'!

Nach heißer Arbeit ruht er
Im ſtillen Kämmerlein,
Vor ihm die werthe Bibel
Bei mildem Lampenſchein.
Er ſinnet, betet, dichtet,
Noch ganz des Geiſtes voll,
Den Blick zu dem Himmel gerichtet,
Der gnädig ihn ſchützen ſoll.

Was tritt ſo leiſen Schrittes
Zur Kammerthür' herein?
Es iſt ein zarter Knabe,
Muß wohl ein Page ſein;
Eine ſilberne Kanne hält er,
Die Laſt entfällt ihm ſchier,
Und hin vor den Doctor ſtellt er
Das ſchäumende Eimbeckerbier.

Woher dieß? holder Knabe?
„Das kommt von meinem Herrn,
Erich, Herzog von Braunſchweig,
Der möchte wahrlich gern
Euch laben für all' die Mühen,
Die ihr erſtanden heut',
Da eures Muthes Erglühen
Hat männiglich hoch erfreut."

Und Luther ſchaut dem Knechtlein
Gar ſcharf ins Angeſicht,
Das hat ihn wohl verſtanden,
Und übt des Schenken Pflicht;

Der reine Mund kredenzet
Ohn' Furcht des Humpens Rand;
Jetzt nimmt, in Freud' erglänzet,
Der Luther die Kanne zur Hand:

Wie meiner hat in Liebe
Dein Herzog heut' gedacht,
Da er zur Leibesstärkung
Den Trunk mir dargebracht,
So wolle sein gedenken
Einst in der letzten Noth,
Mein Heiland, und ihm schenken
Das ewige Himmelsbrot.

II.

(1540.)

Viel Jahre sind geschwunden
Seit jenem Wormsertag;
Nicht Hölle, Papst und Kaiser
Den Geist erdrücken mag.

Den Sieg mußt' es erlangen
Das hehre Gotteswort,
Das Licht iſt aufgegangen
An manchem dunkeln Ort.

Noch hält der Herzog Erich
An alter Satzung feſt,
Wenn auch den neuen Glauben
Er ſtill gewähren läßt;
Doch ſoll es nimmer bleiben
Bei'm Halben nur allein,
Wer Gottes Werk will treiben,
Muß keck entſchieden ſein.

Und rechts und links er ſchwanket,
Möcht' gern dem Ruf entgehn,
Da iſt er ſchwer erkranket,
Der Herzog, unverſehn.
Am Bette ſteht der Knabe,
Zum reifen Mann erwacht,
Der Luthern einſt die Labe
Zur Herberg' hat gebracht.

Von dem begehret Erich
In ſeiner letzten Pein,
„Mit evangel'ſchem Troſte
Getröſtet noch zu ſein.“
Er ſtarb in ernſter Reue,
Entrückt dem Menſchenwahn,
Der Herr vergalt die Treue,
Die er dem Knecht gethan.

2. Des Vaters Tod.
(1530.)

Unterm Fenſter ſtand zu Coburg
Doctor Luther, ſchwer betrübt,
Hat ſich eben dieſen Morgen
Wacker im Gebet geübt,
Hat geſtählt des Geiſtes Waffen
Gegen den, der viel zu ſchaffen
Der geplagten Seele giebt.

Und da ſieht er einen Boten
Reiten über's Feld daher,

Bote, bringſt du, ach! mir ſchwant es,
Bringſt mir eine Trauermähr',
Spare dir die Vorbereitung —
Nenne mir die böſe Zeitung —
„Lies — dein Vater iſt nicht mehr!“

Und auch das noch! ruft der Luther,
Starret, wie gebannt zur Erd',
Und zu ſeinem Pſalter greift er,
Dieſen hielt er hoch und werth,
Stürmt hinan die Trepp' und ſchließet
In die Kammer ſich und gießet
Aus das Herz, von Gram beſchwert.

Und der Gott, der ins Verborg'ne,
In der Kammer Dunkel ſchaut,
Zählt die milden Kindesthränen,
Hört den frommen Klagelaut,
Und als in den bittern Laugen
Er ſich roth geweint die Augen,
Fühlt ſich Luther neu erbaut.

Jetzt gewahrt er erſt bei'm Briefe,
Den das fromme Weib geſandt,
Noch ein Päckchen, wohl verſiegelt,
Oeffnet's mit bewegter Hand,
Bangend ihm das Herze klopfet,
Und vom neuen Schmerze tropfet
Noch der müden Wimper Rand.

Ha, was ſtrahlet ihm entgegen?
Ein verſchämtes Mädchenbild
Lächelt wie der Frühlingsmorgen
Durch die Wolken fromm und mild,
Und er grüßt es durch die Thränen,
Das iſt meiner Magdalenen,
Meiner lieben Tochter Bild!

Habe Dank, treuliebe Käthe!
Du, mein frommes Herzensweib,
Dachteſt freundlich mich zu tröſten,
Habe Dank, du gutes Weib!
Gott, der Leben giebt und endet,

Gott, der Segen nimmt und ſpendet,
Segne dich an Seel und Leib!

Und er grüßt das Bild und küßt es,
Kann nicht laſſen mehr davon —
Wähnet nicht, daß er den Vater
Drüber hab' vergeſſen ſchon,
Mit dem Bild auf ſeinem Herzen,
Senket tiefer nur die Schmerzen
In das Herz der fromme Sohn.

3. Der Tochter Tod.
(1542.)

Im Schatten der kühlen Linde,
Da ſchlief der Luther ein,
Ihm träumt von ſeinem Kinde,
Dem lieben Töchterlein.

Zwei Jünglinge, von wannen
Sie kommen weiß er nicht,
Die führen ſie von dannen,
Umwallt vom Sternenlicht.

Sie heben ſie über die Schwelle
Hinein in den goldenen Saal,
Es flimmern die Kerzen ſo helle
Beim feſtlichen Hochzeitmahl.

Und bald nach dem Erwachen,
Ging er zum Freunde hin,
Der ſoll ihm klarer machen
Des ſeltenen Traumes Sinn.

Philippus hat mit Bangen
Ihm das Geſicht enthüllt,
Und eh' der Tag vergangen,
Da iſt der Traum erfüllt.

Die Engel ſind gekommen,
Sie finden die Tochter bereit,
Sie haben ſie mit ſich genommen
Zu Jeſu Herrlichkeit.

4. Die Martinsgans.

(Siehe Keils Lebensumstände Luthers S. 241.)

Des Doctor Luthers Tisch ist männiglich bekannt,
Nach ihm viel schöne Reden sind genannt,
An Doctor Luthers Tisch hat mancher schon gesessen,
Der neben frischem Trank und gutem Essen
Noch eine gute Lehre fein
Hat mit erhalten obendrein.
So ist es jenem Herrn mit seinem Sohn ergangen.

Von Hamburg war der Herr, ein Kaufmann, groß
und reich,
Ein Herr des hohen, weisen Raths zugleich,
Den trieb ein gründlich löbliches Verlangen,
Es soll der Sohn sich baare Weisheit holen,
Nach Wittenberg aus weiter Fern'.
Er stellt dem Luther vor den jungen Herrn,
Der sei, Herr Doctor! euch auf's Best' empfohlen.

„Viel Ehr' für mich, habt dessen großen Dank,
Ihr bleibt doch heut' an meinem Tische,
Und nehmt vorlieb mit Speis und Trank;

Müßt koſten meines Teiches Fiſche,
Die Schöpſenkeule auch, die friſche,
Und endlich noch zu meines Namens Ehren,
Weil Martinstag, die Martinsgans verzehren."

Indeß erſcheinen zu dem Namensfeſte
Herr Philipp und noch viele Gäſte,
Zuletzt des Hauſes Ehr', die züchtige Frau Käthe.

Herr Luther ſpricht das Tiſchgebete.
Und wie ſie in der Runde ſitzen,
Und Luther bald mit ernſtem Glaubenswort,
Bald wieder mit den träfen, deutſchen Witzen
Die Gäſte ſpeist an einem fort,
So daß ſie wahrlich bald das Eſſen
Ob ſolch gewürzter Koſt vergeſſen,
Blieb auf den Gänſebraten ſteif erpicht,
Sinn und Gemüth des jungen Herrn gericht't.
Er mißt ihn mit den Augen lüſtern,
Den Broden ſchlürfen ſeine Nüſtern,
Die Phantaſei des jugendlichen Eſſers
Folgt in Gedanken ſchon dem Schnitt des Meſſers,

Und triefen ſieht ſie mit herzinn'ger Luſt
Das reiche Fett von der gewölbten Bruſt.

Herrn Luther hat es damit gute Wege;
Daß er gleich auf die Schöpſenkeule
Den Gänſebraten auch zerlege,
Das, däucht ihm, habe keine Eile.
Er lehret wacker fort noch eine gute Weile.
Auch Meiſter Philipp trägt aus ſeinem Schatz
Manch edel Wort herfür am rechten Platz;
Wie Honig fleußt die Weisheit ihm vom Munde,
Er giebt des Guten mehr in einer Stunde,
Als leider man oft manchen Tag
An manchem Tiſche hören mag.

Der alte Herr fand höchlich ſich erbauet,
Er hört, geſpannt, in ernſter Seelenruh'
Den hochgelahrten Dingen zu.
Der Junge hat den Schöpſen längſt verdauet,
Voll zarten Mitleids auf die Gans er ſchauet:
Wie lange wird noch der Zerleger zaudern?
Sie werden doch den Braten nicht verplaudern?

Kaum ſcheinet nahe des Geſprächs Beendung,
Flugs nimmt es wieder eine neue Wendung,
Doch all der ſüßen Worte Kraft und Huld
Bezwingen nicht des Magens Ungeduld.
Nicht länger mag der Jüngling ſich enthalten;
Weil noch in Wort und Geiſt vertieft die Alten,
Rückt er, zu ſeines Leibes Zeitvertreibe
Dem halbvergeſſ'nen Gänſeleib — zu Leibe.

Erſt pickt und klaubt er an der Kruſt' umher,
Das weckt und nähret ihm die Luſt nur mehr,
Und immer wird dem Thier er inniger vertraut,
Bis er ſich von der röſchen Gänſehaut
So viel herunter hat gekrabbelt und gezupft,
Als wär' zum zweitenmale ſie gerupft.
So muß ein Stück ihm nach dem andern weichen.
Des lachten heimlich wohl die Tiſchgenoſſen,
Herrn Philipp hat's abſonderlich verdroſſen,
Auch Doctor Luther ſieht's, thut aber nicht dergleichen.
Die Nachſicht macht den jungen Lecker
In ſeiner Arbeit um ſo kecker,

Der, wie das Herz ihm in dem Leibe wächst,
Nur immer tiefer gehet in den Text.
Schon bleibt ihm von der Haut nichts weiter abzustreifen,
So fängt er heimlich an die Schenkel abzukneifen,
Bald wird er an den Flügeln sich vergreifen,
Das Fleisch herunterlösen von der Spule.

Jetzt rückt der Luther näher mit dem Stuhle,
Beginnt gemach den alten Herrn zu fragen,
Wollt, lieber Herre mein, ihr mir nun ehrlich sagen,
Was soll dereinst auf dieser Erden
Aus diesem jungen Blute werden?

Der Kauf- und Rathsherr, ob der Frag' erstaunt,
Antwortet übel fast gelaunt,
Ich dächt', das solltet ihr ja wissen,
Der Künste soll er sein beflissen,
Die Weltweisheit soll er studiren,
Vom Jus ein wenig profitiren,
Und auch in der Theologei
Sei er nicht ganz ein purer Lai;
Deßwegen bracht' ich ihn zu euch.

Doch bitt' ich, merket wohl! mein Sohn iſt reich,
Schon hat er eigne Schiffe auf dem Meere,
Im Staate warten ſeiner Amt und Ehre,
O kommt er einmal nur nach Haus zurück,
Dann macht der Junge bald ſein Glück,
Die Braut fehlt auch nicht dem Bewerber....

Ei unterbrach der Doctor ihn,
Dacht' anders juſt in meinem Sinn,
Ich meinte trau'n! er würd' ein — Gerber.

Ein Gerber? pfui! mein Sohn, ein Gerber!
Mein Doctor, mein! wie kam euch dieß zu Sinn?
Der Luther drauf mit ſcharfem Blicke
Weist auf den nackten Braten hin,
„Da habt ihr das Geſellenſtücke,
Wer hätte dieß dem Knaben zugetraut,
So aus dem Grund gegerbt die Gänſehaut!“
Des lachten alle Gäſte laut.

Drob ward der alte Herr faſt gar verlegen,
Und ſchalt den Buben aus von Rechtes wegen,
Schier hätt' er ſelber Luſt den Leibeserben

Zur Meiſterprobe weidlich abzugerben,
Hätt' nicht der Luther gnädig ihn vertreten,
Um Ablaß für den Sünder jetzt gebeten.

„Nun wohl dem Jungen ſei der Streich verziehn,
Doch eine Buße zahl' er immerhin,
Nehmt, lieber Doctor! dieſe zwei Ducaten
Für den geſchundnen Gänſebraten."

Allein der Doctor Luther ſpricht:
Um Geld gab ich die Lehre nicht.
„Wohl wenn ihr anders denn nicht wollt,
So nehmt den Wein ihr für das Gold."

Schnell wird ein Bote ausgeſandt —

„Vom Beſten aus dem Ungerland
Füllt an die Humpen bis zum Rand!
Dem Martin Luther laßt zu Ehren
Uns dieſen erſten Becher leeren!"

Der Luther darf ſich deſſen nimmer wehren,
Den Becher nimmt beſcheiden er zur Hand,
Und ſpricht geſetzt, zum alten Herrn gewandt:

Mein Ehrengaſt! war ich auch gleich ein wenig derber,
Verzeiht dem alten Manne ſeinen Scherz,
Nicht übel meint' ichs wahrlich mit dem Gerber,
Doch lehr' ichs heut' und lehr' es allerwärts,
Das junge Volk, das ſoll man redlich ſtrafen,
Und wären's eitel Fürſtenſöhn' und Grafen.
Hat euer Sohn ein feines, frommes Herz,
So wird in Glimpf das Weitere ſich geben,
Für heute laßt die Gerbergilde leben!

So endet' dieſer Schimpf in gutem Frieden,
Mit Lachen iſt der alte Herr geſchieden,
Der Junge blieb dem Doctor anvertraut,
Und iſt als eine gute deutſche Haut
Bei dieſem Gerber wohlgerathen,
Dacht' ſeiner Lebtag' an den Gänſebraten.

8. Das Almoſen.

(Nach den Tiſchreden; Frankfurter Ausgabe von 1570. Fol. 143.)

Als einſt durch Sachſens reiche Fluren
Herr Luther und Herr Jonas fuhren,

Hing ſich ein lumpiger Bettelmann
An ihren geiſtlichen Wagen an,
Und keuchend folgt er dem raſchen Trabe,
Bittet die Herrn um eine Gabe.

Herr Luther fuhr ſchnell in ſeine Taſchen,
Und wie er's eben mocht' erhaſchen,
Warf er zwei Groſchen wohlgemuth
Dem armen Schelmen in den Hut.
Herr Jonas bracht's nicht ſo ſchnell zuwege,
Er ziehet ein Beutelchen aus der Ficke
Und muſtert die Groſchen- und Dreierſtücke,
Auch prüft er ſtrenge das Gepräge
Von jeder Seit' mit ſcharfem Blicke,
Und erſt nach langem Drehn und Wenden
Entläßt er den Dreier ſeinen Händen.

Und weiter rollet der geiſtliche Wagen.
„Wer weiß" hub Jonas an zu ſagen,
Wo Gott die Gabe wird vergelten,
Sei's hier nicht, doch in beſſern Welten."

Da lacht der Luther frei ihm ins Gesicht,
Und strafet frisch ihn von der Leber:
Herr Doctor! wißt ihr denn noch nicht,
Daß Gott nur liebt den frohen Geber,
Und wer nur leihet auf Gewinn,
Hat wahrlich seinen Lohn dahin.

Es röthen sich Herrn Jonas Wangen,
Die Sonn' ist eben untergegangen
Und ließ von ihrem Strahlenblick
Die letzte Segensspur zurück.

Erasmus Alber.

(1551.)

Vor Magdeburg, der festen Stadt,
Liegt Moritz mit dem Heere,
So viel sie schon gelitten hat,
Noch setzt sie sich zur Wehre;
Was nicht erreicht der Büchsen Lauf,
Das zehret bald der Hunger auf,
Wenn sie noch länger trotzet.

Da kniet im stillen Kämmerlein
Der fromme Pfarrherr Alber,
Er betet zu dem Herren sein,
Der bösen Zeiten halber:
Gieb uns, o Herr, in dieser Noth
Auch heute unser täglich Brot,
Dein Will' o Gott! geschehe.

Wie seltsam das sich fügen muß!
Kaum hält er ein mit Beten,
Sieht er heran mit frommem Gruß
Den Fischer Thomas treten:

Willkommen mir, Gevatter! ſeid,
In dieſer ſchweren Prüfungszeit,
Was führt euch zu mir, Alter?

Ehrwürd'ger Vater, ſpricht der Greis,
Gern brächt' ich beſſ're Gaben,
Doch möcht' ich euch, ſo gut ich's weiß
Für all' die Treue laben,
Womit Ihr uns an einem fort
So tröſtlich habt aus Gottes Wort
In dieſer Zeit erquicket.

Nur wenig ſind's der Fiſche zwar,
Doch wollt ſie nicht verſchmähen,
Es bräche mir das Herz ja gar,
Sollt' ich euch darben ſehen.
Gott ſegne auch zu dieſer Friſt
Das Wenige durch Jeſum Chriſt,
Wie er's gethan vor Zeiten.

„Dank, daß ihr liebend mein gedenkt,
Gern hieß ich euch verweilen,
Den Imbis, den ihr mir geſchenkt

An meinem Tiſche theilen;
Allein euch ſei es nicht verhehlt,
Daß auch das Holz im Hauſe fehlt,
Die Fiſche mir zu kochen.

O ſchwere Zeit! ſchon wieder dröhnt's,
Kanonendonner hallen,
Im Wirbel von den Schanzen tönt's,
Hört die Trompeten ſchallen;
Mit neuer Macht beginnt der Sturm,
Schon wanket der Jakobithurm
In ſeinen feſten Gründen.

Hui! ſeht doch, wie von Wall zu Wall
Die Schlangen Feuer blitzen,
Granaten regnet's Knall und Fall
Aus Mörſern und Haubitzen,
Und kaum geſagt, mit lautem Krach
Fällt eine Bombe durch das Dach —
„Herr Gott! erbarm' dich unſer!"

Gezündet hat's! doch unverſehrt
Stehn beide noch beiſammen,

Und auch im Hauſe nichts verhehrt,
Dort ſtürzt in hellen Flammen
Ein Trümmlein vom Gebälke nur
Hernieder auf des Hauſes Flur
Vom hohen Dachesgiebel.

Mit weiten Augen vor dem Brand
Die beiden Männer ſtehen,
Wer möchte nicht des Himmels Hand
In dieſem Wunder ſehen?
War Schutz und Schirm in Todesnoth,
Noch giebt er zum geſchenkten Brot
Dem Dürftigen das Feuer.

Und friedlich bei des Krieges Glut
Bereiten ſie die Fiſche,
Ob ringsum der Kartaunen Wuth
Tod und Verderben ziſche,
Sie bleiben unverzagt hinfort,
Und reden viel von Gottes Wort
Und Segen über Tiſche.

Altes Räthsel.

Wie viele Ellen Tuch der liebe Gott,
Ich frag' es wahrlich nicht in losem Spott,
Wie viel er wohl zu einem Mantel brauch',
Sag', liebe Seele! weißt du's auch!

Der Himmel, sagt der Psalter, ist sein Kleid,
Der ist viel hundert tausend Ellen breit,
Kein Tuch reicht hin, und würd' es auch bestellt
Bei allen Webern in der Welt.

Euch löst der Herr das Räthsel kurz und gut,
„Was ihr dem kleinsten meiner Brüder thut,
Das thut ihr mir," nun rechne selber du,
Wie viele Ellen braucht's dazu?

Inhalt.

Prolog der vaterländiſchen Muſe. Von Karl Rudolf Hagenbach III

Gedichte von Heinr. Wilhelm Wackernagel.

Seite.

Der Arme 3
Lied des Bettlers 5
Der Thau 7
Der Stern 9
Die heiligen drey Könige 11
Die Geburt Chriſti 13
Frühlingsregen 14
Gebet 15
Die Weisheit dieſer Welt 17
Das Kindesauge 22
Neugriechiſches Wiegenlied 23
Die Lerche 25
Am Morgen 26
Codex picturatus 27
Alle Jahre Krieg 29
Kater Freyer 31
Des Kaiſers Bart 35
Et ab hoc et ab hac et ab illa 38
Frau Krahefuß 40
Rebe und Roſe 41
Fünf Fenſter 42
Nach Nedſchati 43
Die Bäume und der Weinſtock 44
Am rechten Orte 46
„Aus Furcht zu ſterben iſt er gar geſtorben.“ 47
Der Haſe 49

Seite.

Gottes Hilfe 50
Schwertlilien 51
Die drey Tauben 52
Der von Stretlingen 53
Die Bäume 57
Der Storch 59
Der Eichbaum 61
An den Storch 62

Gedichte von Abel Burckhardt.

Im Berner Oberlande.

1. Auf dem Thuner See 65
2. Auf der Wengern-Alp 66
3. Der Waſſerfall 68
4. Unten im Thale 69
5. Im Interlacken 72
6. Im Grindelwald 75
7. Das Gewitter 78
8. Hinten im Lauterbrunnen-Thal 79
9. Auf dem Brienzer See 82

Das Begräbniß der ermordeten Kinder zu Bethlehem . . 85

Gedichte von Abraham Emanuel Fröhlich.

Weihnachts-Sonette I. II. 99
Weihnachtslieder I. II. 101
Abſchnitte des Evangeliums St. Johannes.
Sie nahmen ihn nicht auf 104
Die Hochzeit zu Kana 105
Die neue Kirche 107
Der Jakobsbronnen 108
Die Speiſung der Tauſende 112

Seite.

Der Einzug in Jeruſalem 114
Paſſions-Nacht 118
Die Krönung Chriſti 120
Die Frauen beim Kreuze 123
Das Vater Unſer in den Alpen 126
Das Hochgewitter 129
Berglied 131
Frühlingslied 133
Himmelsgluth 134
Das Gewitter 136
Der Regenbogen 137
Abſchied vom Walde 138
Der Schnee 140
Elegien.
Elegie an der Wiege 141
Elegie am Sarge 142
Nachwuchs 145
Sehet die Vögel des Himmels 146
Glauben 147
Weltverſchönung 148
Abendblau 149
Lebensreife 150
Wenn das am dürren Holz 151

Gedichte von Daniel Kraus.

Neujahrsgruß 155
Aufblick 160
Sonnabend 162
Oſterlied 164
Mondlicht 168
Die Wittwe 170

Gedichte von Adolf Saralin.

Seite.

Vom Rigi

I. Begrüßung 175
II. Am Morgen 176
III. Glückswechsel 178
IV. Die Aussicht 179
V. Der Schwesternborn 181
VI. Geßlers Burg 183
VII. Das Grütli 184
VIII. 1. Unterwalden 185
2. Arnold von Winkelried 186
3. Bruder Niklaus von der Flüh 188
IX. Goldau 190
Die Glasscheibe des Bischofs Christoph von Uttenheim . . 193
Im Tempel der Natur 197
Unterm Sternenhimmel 199

Gedichte von Karl Rudolf Hagenbach.

Lieder zu Bibeltexten.

I. Römer 14, 8.
1. Am Frühlingsmorgen 203
2. Am Abende 205
II. Römer 12, 15. 206
III. Hiob 1, 21. 209
IV. 1 Theſſ. 5, 17. 210
V. Pſalm 73, 25. 26. 213
VI. 1 Joh. 2, 17. 214
VII. Hebr. 4, 9. 216

Die ſieben Worte.

I. Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun 218

II. Weib, ſiehe das iſt dein Sohn! — Siehe das iſt deine Mutter 219
III. Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein . 221
IV. Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen 222
V. Mich dürſtet 224
VI. Es iſt vollbracht 225
VII. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt 227
Feſtlieder.
1. Oſtergeſang 229
2. Himmelfahrt 230
3. Pfingſthymne 233
Geiſtliches und Weltliches 238
Aus der Kinderwelt.
1. Wiegenlied 240
2. Reiterlied 241
3. Herbſtfeuer 244
4. Chriſtbaum 246
Des Vaters Segen 248
Rector Quand 252
Die hohle Gaſſe 254
Molkenkur in Gais 255
Am Wintermorgen 257
Die Winterroſe 259
Aus Luthers Leben.
1. Herzog Erichs Gabe (I. 1521. II. 1540.) . . 260
2. Des Vaters Tod (1530.) 264
3. Der Tochter Tod (1542.) 267
4. Die Martinsgans 269
5. Das Almoſen 276
Eraſmus Alber (1551.) 279
Altes Räthſel 283

Druckfehler.

S. 67. Z. 10 ſtatt Nur lies Nun.
„ 76. „ 7 ſtatt faſſen lies haſſen.
„ 77. „ 3 v. u. ſtatt deinen lies deinem.
„ 110. „ 4 v. u. ſtatt Weiſ lies Speiſ.

Neue Bücher,

in der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel zu haben:

Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz mit steter Beziehung auf die Richtungen unserer Zeit, von Professor K. R. Hagenbach. 2 Bände in gr. 8. broch. Subscriptionspreis . . . . . Fr. 4. 5 Bz.

Dasselbe schön gebunden . . . . . „ 5. „

Die Naturlehre der Seele für Gebildete, von Dr. Friedr. Fischer, Professor der Philosophie zu Basel. 4 Hefte in gr. 8., die zusammen einen Band bilden. broch. Fr. 7. 5 Bz.

Hauptinhalt:

1tes Heft. Unterschied des Körpers und Geistes. Verhältniß von Lebenskraft, Seele und Geist. Der Mensch als der Mikrokosmus der Thier- und Pflanzenwelt. Widerlegung des Materialismus und Idealismus. Sitz der Seele. Ueberblick der Seelenvermögen.

2tes Heft. Die fünf Sinne. Das Selbstbewußtsein. Die Fassungskraft. Das Gedächtniß und die Erinnerung. Die Phantasie. Der Scharfsinn. Der Verstand. Die Urtheilskraft. Die Klugheit. Der Witz.

3tes Heft. Ueberblick der Gefühlswelt. Die Ueberzeugung. Der Geschmack. Die Selbstliebe. Das Gemüth. Die Andacht und das Gewissen. Die Temperamente.

4tes Heft. Ueberblick des Willens. Die körperliche Bewegung. Das Naturell oder die Begierden und Leidenschaften. Die Freiheit. Der Charakter oder die Tugenden und Laster.

Einige Betrachtungen über den Geist unserer Zeit. Akademische Rede, am 12 September 1834 gehalten, von Professor De Wette. brochirt . . . . . 3 Bz.

Handbuch der Technologie, oder rationelle Darstellung der technischen Gewerbe nach den neuesten Ansichten und Erfindungen, von Chr. Bernoulli, Professor in Basel. 2 Bände in gr. 8. . . . . Fr. 9.

Pred. Sal. XI. 1.
Laſs dein Brod uber das Waſser fahren,
so wirst, du es finden auf lange Zeit.

Lith. Vieder & Co. Berlin.
GRAV. VON SUTER IN ZOFINGEN

WEIHNACHTSGABE

1839.

Weihnachtsgabe

zum

Besten der Wasserbeschädigten

in

der Schweiz.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

43. 16138.

Herausgegeben

von

A. E. Fröhlich, K. R. Hagenbach,
K. H. W. Wackernagel.

Basel,
Druck der Schweighauserischen Buchdruckerey.
1839.

Vorwort.

Keine Alpenroſen heuer,
Und warum nicht? — Komm' und ſieh,
Guter Rath war immer theuer,
Aber doppelt iſt er's hie.

Sieh die Wege, ſieh die Stege,
Fortgeriſſen ſind ſie all',
Ueber friedliche Gehäge
Brauſt ein wilder Waſſerfall.

Und in ſeines Schaumes Toſen
Iſt verſenkt des Liedes Klang,
Trauernd ſtehn die Alpenroſen,
Trauernd an dem Felſenhang.

Laß ſie ſtehen, laß ſie blühen,
Blühen frei in Gottes Land.
Sieh der Brüder Noth und Mühen,
Ihnen reich' die Bruderhand.

Friſch ans Werk! von ſeiner Kette
Löſet ſchnell den leichten Kahn,
Und wer retten kann, der rette
Mann um Mann zu ſich hinan.

Iſt das Schifflein einmal ſicher
Seiner theuern Liebesfracht,
O dann wird es heimelicher,
Wie die Sonne wieder lacht!

Munter mögen dann wir ſchiffen
Dort vorüber an den Flüh'n,
Wo an ſchroffen Felſenriffen
Hoch die Alpenroſen glühn.

Von vereintem Jubel ſchwellen
Möge dann der Sänger Bruſt,
Heiter auf dem Tanz der Wellen
Wiegen ſich des Liedes Luſt.

K. R. Hagenbach.

Weihnachtslieder.

I.

Der ein Gewand den Himmel rollt,
Daß Sterne fallen, Sonnen ſchwinden,
Mit ſchnöden Tüchern hat gewollt
Er laſſen ſeinen Leib umwinden;
Der Speiſ' und Trank in Füll' und Lüſten
Dem Vogel auch des Waldes ſchenkt,
Hier mit geringer Milch getränkt,
Liegt er an eines Weibes Brüſten.

Nun macht der Menſchen zweiter gut
Was dort der erſte Menſch verſchuldet.
Wie dort vor Adam, alſo ruht
Auch hier das Thier und ſtaunt und huldet:

Ihm ahnet daß nun erſt beendet
Das groſſe Werk der Schöpfung iſt.
Geboren iſt mit Jeſu Chriſt
Der Sabbath der die Zeit vollendet.

Der Sabbath kommt, es kommt der Welt
Süß athmend nun ein Sonntagsmorgen.
Noch aber liegt, die ihn erhellt,
Die Stadt in dürft'ger Nacht verborgen.
Nur ob der Hütte ſchwebt, entzündet
Am nahen Licht, der Morgenſtern,
Der Heidenfürſten ihren Herrn
Und armen Hirten Troſt verkündet.

Wilh. Wackernagel.

II.

Wir freuen uns, du göttlich Kind,
Heut Nacht ob deinem Kommen:
Dem niedern Stall genaht wir ſind,

Allwo ein Licht entglommen,
Das unſrer Nacht
Die ſtarre Macht
In Freuden hat benommen.

Wir freuen uns, wie Krieger thun,
Die voll Begierde harrten:
Wie lange ſoll das Schwert noch ruhn,
Und ſeiner Beute warten?
Der Sieg, verſcherzt,
Die Wunde ſchmerzt,
Und an dem Schwert die Scharten.

Nun will der königliche Held
Nicht länger mehr verweilen,
Er will hinaus zum blut'gen Feld
In Feindes Mitte eilen.
Sieh uns hier knien,
Laß uns mit ziehn,
Laß deinen Sieg uns theilen!

Du haſt die ſchwache Hülle dir
Des Kindleins auserkoren;
An deiner Krippe knien auch wir
Als Kindlein neu geboren,
Wie friſcher Thau
Hinab zur Au
Strömt aus des Frühroths Thoren.

So ziehn wir denn mit dir hinaus,
Uns ſoll kein Feind erſchrecken.
Wohl iſt uns kund, welch harten Straus
Dein Kommen wird erwecken,
Und wie der Tod
Dein Leben droht
Im Grabe zu verſtecken.

Es lauert Feindes Tück' und Spott
Zur Linken und zur Rechten:
Die Hölle ſtreitet wider Gott
Und will uns Netze flechten.

Sünd', Teufel, Welt
Mit Fleiße ſtellt
Nach den befreiten Knechten.

Du gehſt uns fort und fort voran,
Biſt mächtig in uns Schwachen:
Wir folgen dir die dunkle Bahn
Bis in des Todes Rachen,
Bis wir vom Tod
Im Morgenroth
Der Ewigkeit erwachen.

Dann wird von lautem Siegsgeſang
Des Feldherrn Lippe ſchallen:
Auf, auf, vernehmt den ſüßen Klang
Aus meines Vaters Hallen!
Die Freud' iſt groß,
Uns iſt das Loos
Auf's lieblichſte gefallen.

Der Vater ſchaut von ſeinem Thron
Voll Huld auf ſeinen Samen:
Voran der erſtgeborne Sohn,
Wir nach in ſeinem Namen:
Hallelujah!
Sein Wort iſt Ja,
Und was er ſpricht iſt Amen.

Imm. Stockmeyer.

III.

Weinend irrt bei Nacht ein Kind
Durch den Wald in Schnee und Wind,
Und es zeigt ſich ihm kein Licht
Und es findt die Heimat nicht.
Und in Noth muß es vergehn:
Da läßt Sternenlicht ſich ſehn,
Und von Höhn zu ihm herab
Kömmt ein himmliſch holder Knab.

Und er reicht dem Kind die Hand,
Reicht ihm wärmendes Gewand,
Reichet ihm erquickend Brot
Und befreit's von aller Noth.
O wie iſt der Knabe ſchön!
Seine Wort ſind ſüße Tön,
Seine Pfade lichterhellt
Und als wie ein Blumenfeld.

Alſo führt das Chriſtuskind
Durch des Lebens Nacht und Wind
Uns an ſeiner treuen Hand
Hülfreich in das Heimatland.
Wie verirrt in Wald und Stein
Hülflos arme Kinder ſchrein,
Alſo irrten wir umher,
Wenn nicht Jeſus bei uns wär.

A. E. Fröhlich.

Passionslieder.

1.

In des Frühlings heitre Tage
Tritt die ernſte Paſſion;
Doppelt trifft das Herz die Klage,
War's der Freude offen ſchon.
Was uns Gott vom Himmel Schönſtes bot,
Stirbt ſo bald, und ſtarb ach welchen Tod!

Wo ſich Dornen grün umflechten,
Seh' ich ſeine Dornenkron;
Mit dem Mond in dieſen Nächten
Seh' ich wachſen Pein und Hohn;
Und ſo oft die Sonn' in Wolken ſteigt,
Seh' ich dich, erblaßtes Haupt, geneigt.

Durch die Blumenpfade wallen
Düſter wir im Bußgewand,
Buß- und Klagelieder hallen

Aus der Kirch' ins Blüthenland.
Unſer Blut ja war es, das erſchlug
Ihn, das Höchſte, was die Erde trug.

Ach und ſtets noch beut er Segen
Reicher als die Flur ihn beut,
Und ihm ſind ſo viel' entgegen,
Viele ſeiner unerfreut,
Und der Froſt ſpricht allem Blühen Hohn. —
In den Frühling tritt die Paſſion.

A. E. Fröhlich.

II.

„Was iſt Wahrheit?“ ruft der Spötter
In des Witzes kaltem Ton,
Hohn trifft ſeines Wahnes Götter,
Läſterung den Menſchenſohn.
Heil'ge Bande, frech zerriſſen,
Tritt er in des Laſters Staub.

Und die Hölle im Gewiſſen,
Stirbt er, der Verzweiflung Raub.

„Was iſt Wahrheit?“ fragt der Weiſe
In der Sehnſucht ſtillem Drang,
Forſchet kühn und folget leiſe
Der Entwicklung Stufengang,
Mißt der Sterne weite Bahnen,
Dringet in der Welten Kern,
Doch das Höchſte bleibt ihm Ahnen,
Und das Ziel unendlich fern.

„Was iſt Wahrheit?“ fleht der Fromme,
Thränend blickt er himmelwärts,
Ob von oben Friede komme
In das zweifelsbange Herz,
Und eh halb er noch vollendet
Seines Kampfes Heldenlauf,
Geht, von Gottes Huld geſendet,
Ihm der Stern des Heiles auf.

„Was iſt Wahrheit?“ hört's ihr Spötter,
Hört's ihr Weiſen, Frommen all',
Einer nur iſt aller Retter
Aus des Wahns, der Sünde Fall.
Von der Gottheit Willen zeuget,
Der geſandt von ihrem Thron.
Naht, ihr Menſchenkinder! beuget,
Beugt euch vor dem Menſchenſohn.

Wahrheit blüht auf deinen Wegen,
Jeſu! lebt in deiner That,
Wahrheit reift in mildem Segen,
Reift aus deiner Leiden Saat.
Jeſu! Leben, Licht und Wahrheit,
Starker Held, wir folgen dir,
Ewig ſtrahlt in Siegesklarheit
Deines Kreuzes Sternpanier!

K. N. Hagenbach.

III.

„Seht welch ein Menſch!“ ſo tief verhohnt,
Gemartert und geſchlagen,
Mit einem Dornenkranz gekrönt,
Des Spottes Zepter tragen;
Seht in dem Purpurmantel ihn,
Mit dem der Hohn ihn kleidet,
Die Menge ſeht vorüberziehn,
Wie ſich ihr Auge her und hin
In frecher Neugier weidet.

„Seht welch ein Menſch!“ wie hehr und mild,
Auch unter Todesqualen,
Ihr ſeht der Gottheit Ebenbild
Von ſeiner Stirne ſtrahlen.
Wohl ſchöner, als des Saphirs Glut,
Als Gold im Sonnenglanze,
Schmückt ihn der rauhe Dornenhut,
Der auf den müden Schläfen ruht,
Gleich einem Siegeskranze.

„Seht welch ein Menſch!“ der Sonne Blick,
Wer wagt's ihn auszuhalten?
Seht ihn, ſeht euch und ſchaut zurück
In eures Herzens Falten;
Wer wagt es ohne Scham und Reu
Das Aug' nach ihm zu ſenden?
Nur Demuth darf in Lieb' und Treu,
Von obenher geboren neu,
Nach Gabbatha ſich wenden.

„Seht welch ein Menſch!“ ein Menſch wie wir,
An Formen und Gebärden,
Ein Menſch, und doch, wo findet ihr
Solch einen noch auf Erden?
Wer darf ihn Einer Sünde zeih'n,
Wer iſt vor ihm ohn' Sünden?
Da ſteht der Held, auf ſich allein,
Der Seele Tiefen engelrein,
Wer mag ihn ganz ergründen?

Seht welch ein Menſch!“ ſeht welch ein Gott,
Als Menſch geoffenbaret,

Seht, wie an ihm der Hölle Spott
Sich himmliſch hat erwahret,
Er trägt die Kron', die ihm gebührt,
Aus Sternenlicht gewoben,
Licht iſt ſein Kleid; das Zepter führt
Der König, den, von Dank gerührt,
Die Seraphinen loben!

Du Gottmenſch du, Herr Jeſu Chriſt,
Du Einer und der Gleiche,
Der du mir Weg und Führer biſt
Zu deines Vaters Reiche,
O zieh' mich immer mehr zu dir
Aus dieſer Erde Schranken,
Damit ich weder dort noch hier
Den einen ſüßen Troſt verlier',
Wenn Erd' und Himmel wanken.

K. R. Hagenbach.

IV.

Weinet nicht, ihr Töchter Zions!
Um den Edeln weinet nicht,
Sagt, was soll ihm euer Trauern?
Wer darf würdig ihn bedauern?
Hüllt in Scham das Angesicht —
Weinet nicht!

Weinet nicht um den Gerechten,
Er bedarf der Thränen nicht,
Groß und still in edler Würde,
Trägt er seines Kreuzes Bürde,
Trägt der Sünde Fluchgericht —
Weinet nicht!

Weinet, weinet, Töchter Zions!
Ueber euer Elend weint,
Weinet über eure Kinder,
Ueber all den Fluch der Sünder,
Auf des Kreuzes Last vereint,
Weinet, weint!

Weint um eure eignen Seelen,
Um der Sünden Menge weint,
Fallt mit bittrer Thränen Büßen
Ihm, dem Heiligen, zu Füßen,
Der's ſo wohl mit euch gemeint,
Weinet, weint!

Weinet, weint, ihr Töchter Zions:
Aber laßt's beim Weinen nicht,
Wenn in herber Reue Schmerzen
Nur der Kleider, nicht der Herzen
Dicht gewob'ne Hülle bricht,
Weinet nicht!

Weinet nicht, wie ſolche weinen,
Denen Rath und Troſt gebricht,
Gab er doch ſein theures Leben,
Liebend euch hinan zu heben
Zu der Gnade Himmelslicht.
Weinet nicht!

Weinet, weinet, Töchter Zions!
Freudenthränen weinet ihm,
Hoſianna! ſchwingt die Palmen,
Miſchet eures Dankes Pſalmen
In das Lied der Cherubim,
Jubelt ihm!

K. M. Hagenbach.

V.

Als der Herr am Kreuze ſchwebte
Nah dem Tode, da erbebte
Nah' und ferne jeder Baum;
Nur die Espe ſtand daneben
Ohne Rauſchen, ohne Beben,
Gleich als ſäh' den Mord ſie kaum.

Drum, wenn nun im Abendwinde
Andres Laub ſich wiegt gelinde,
Oder in des Mittags Hauch:

Dann muß Espe hart erzittern,
Wie bei Sturm und Ungewittern
Sonſt nur iſt des Waldes Brauch.

Lehre mich, o Herr, erzittern,
Wenn dein Aug' aus den Gewittern
Deines Todes nach mir ſieht;
Daß ich dann nicht müſſe beben,
Wenn dein Geiſt mit ſanftem Weben
Still an mir vorüberzieht.

Imm. Stockmeyer.

Passionsblumen.

Ein Lieben, flammender als alle tauſend Sonnen,
Siehſt du beim blaſſen Mond Gethſemanes entbronnen.

Ein Wort — und Engel nahn, die Feinde zu verderben:
Du unter blut'gem Schweiß lernſt für die Feinde ſterben.

Das Wort: Dein Will' geſcheh'! vollbringt das Heil der Erden:
Wenn du nur willſt, was Gott, wirſt du allmächtig werden.

Ihr kommt, um mich zu fah'n, mit Schwertern und mit Stangen,
Und doch läßt Liebe ſich nur von der Liebe fangen.

Dein mächtiges: Ich bin's! kann Feinde niederſtrecken:
O müßt' ich nie, o Herr, vor deiner Näh' erſchrecken.

Wer iſt es, der Dich ſchlug? Ach, daß ich's könnte fragen
Und müßte nicht zu mir: Du biſt es ſelber! ſagen!

Er weiß von keinem Fehl; mir, mir das Marterholz!
Die Geißeln meiner Luſt! den Speichel meinem Stolz!

„Seht welch ein Menſch!“ Der Menſch des Heiden Mitleid reizt: —
Es iſt der Gott in ihm, nach deſſen Tod ihr geizt.

Den Simon muß die Schaar zwingen Dein Kreuz zu tragen:
Dein Kreuz iſt meine Luſt, ſeit du daran geſchlagen.

Vergieb, ſie wiſſen nicht, o Vater, was ſie thun!
Lehr' in den Wunden ſie, die ſie mir ſchlagen, ruhn.

Der Sieg iſt je und je der Liebe wohl gelungen:
Je mehr vom Feind ſie litt, je mehr hat ſie bezwungen.

Den Schächer, den der Tod das Ew'ge lehrt umfaſſen,
Kannſt Du des Todes Frucht am erſten ſchmecken laſſen.

Noch immer ſteht Dein Kreuz von Sündern rings umgeben:
Dort frecher Spott und Tod, hier Demuth, Glaub' und Leben.

Mich dürſtet! ruft der Herr. Wen rührte nicht ſein Schmerz?
O ſey nicht grauſam, gieb, o Sohn, gieb ihm dein Herz!

Es iſt vollbracht! ruft Er und ſinkt in Todesnacht:
Mein Herz, je mehr du ſtirbſt, je mehr haſt du vollbracht.

Dem Leben folg' ich nach, und ſänk' es in den Tod:
Die Sonn' entzündet ſelbſt die Nacht zum Morgenroth.

Mit Dir zur Grabesruh' leg' ich die kranken Glieder,
Mit Dir zu Deinem Bild erwecke Du ſie wieder!

Aus Jeſu Felſengrab ſprießt manche werthe Blume:
Schmück' ihm damit dein Herz zum ſtillen Heiligthume.

Jmm. Stockmeyer.

Osterlied.

Strahlen, die da heute dringen
Durch der Winterwolken Flucht,
Dringen auf des Sieges Schwingen
Aus des Grabs gesprengter Schlucht,
Wo die Engel sitzen
Hell gleich Schnee und Blitzen,
Und verkünden allen Landen:
Euer Herr ist auferstanden.

Wo in dürrem Laub und Zweigen
Uns umwehet Veilchenduft,
Das sind Spezerei'n, die steigen
Aus des Heilands Lebensgruft.
Wo es grünt, da sehen
Wir den Gärtner stehen,
Und vor des Erstandnen Grüßen
Sinken gläubig wir zu Füßen.

„Unſer Herr iſt auferſtanden!“
O wie ſchnell ſchwang dieſes Wort
Derer, die zuerſt ihn fanden,
Sich von Meer zu Meere fort.
Stets wie Veilchen blühen,
Lenzesſtrahlen glühen,
Lebt dieß ſchönſte Wort in Landen:
Chriſtus iſt vom Tod erſtanden.

A. E. Fröhlich.

Aus einem Tagebuche.

I.

Der Schmelzer ſchmelzt mit Treue
Den ſchweren, harten Stein,
Daß ihn das Gold erfreue,
Kryſtallhell, feſt und rein.

Thu nur an meinem Herzen,
Mein Schmelzer, was du willſt,
Ob du durch tauſend Schmerzen
Auch deinen Rath erfüllſt!

II.

Wie dank' ich dir's, daß du mich ſchweigend,
Sanftmüthig und mit ſtillem Geiſt
Den Weg des Lebens wandeln heißt;
Daß, ohne Werke, von dir zeugend,

Nur durch des Wandels reine Kraft
Sich auch ein Werk des Himmels ſchafft!

Wenn meine Ohnmacht ich empfinde,
Das eitle Herz, des Feindes Macht,
Der zum Verſuchen allzeit wacht:
Wie wohl iſt's dann dem ſchwachen Kinde,
Wenn wach und ſtill und unverrückt
Zu dir die Seele ſchweigend blickt.

Mein Pred'gen ſei des Friedens Wehen,
Und deines Liebens Wiederſchein
Im Beten und im Stilleſein!
Den Weg laß mich mit Einfalt gehen,
Und gieb, daß auch die kleine Kraft
Ein Werk für's ew'ge Leben ſchafft.

III.

Engelgruß tönt durch die Stille
Dieſer großen heil'gen Nacht,

Weil ein Kind aus Vaters Fülle
Alle Gaben hat gebracht.

Bitten dürfen nun die Sünder
Um den heil'gen Kinderſinn;
Bittend knieen nun die Kinder
Zu des Bruders Wiege hin.

Lieb' und Wahrheit ſtieg vom Throne,
Und die Einfalt war ihr Schild;
Schmück' uns nun, du Himmelskrone,
Selbſt mit deiner Wahrheit Bild!

Sünderherzen, Engelchöre
Loben dich nun für und für;
In der Höhe ſei dir Ehre,
Und die Tiefe jauchze dir!

IV.

Feſte Herzen auf dem Pfade
Innrer Klarheit, äußrer Kraft
Sind ein köſtlich Werk der Gnade,
Die allein Gewißheit ſchafft.

Sollte Gott nicht offenbaren
Seinen Weg und ſeinen Geiſt,
Wenn man kindlich will erfahren,
Was er Kindern mild verheißt?

Wenn mir Zweifel ſind gekommen,
Hab' ich's meinem Herrn bekannt —
Und er hat mir abgenommen,
Was des Glaubens Schwingen band.

Meine Waffen waren Bitten,
Einfalt war mein Schild im Streit;
Wenn ich ſo mit Gott geſtritten,
Krönte mich Barmherzigkeit.

Sonntag in der Ernte.

Welch ein ſchöner blauer Tag
Iſt uns wieder aufgegangen!
Und von frohem Glockenſchlag
Wird der Sonntag rings empfangen:
Keinen Tag hab' ich ſo gern
Als zur Ernt den Tag des Herrn.

Roſen, Liljen, Nelken ſtehn
Vor des Dorfes Hütten allen,
Süße Lindendüfte wehn
In den Pſalm der Kirchenhallen,
Von dem Berg herab zum Fluß
Strahlt der Aehren Ueberfluß.

Und ich ſeh das Feld entlang
Unſern Herren in den Aehren,
Und ich hör' auf ſeinem Gang
Ihn die Jüngerſchaar belehren,

Wie der Menſchenſohn, der Chriſt,
Auch ein Herr des Sabbats iſt.

Seinen Gruß er mir auch bot,
Und ich darf mich an ihn ſchließen,
Sein erquickend Lebensbrot
Selbſt aus ſeiner Hand genießen.
Sonntag du in vollen Aehrn
Biſt ein rechter Tag des Herrn!

A. E. Fröhlich.

Das Kirchlein auf dem Berge.

Von dem Berg herüber läutet's,
Das iſt nicht der Heerden Klang,
Sonntagsruhe, das bedeutet's,
Und das Volk, den Berg entlang,
Strömt in buntgeputzter Menge
Nach dem Kirchlein auf der Höh',
Gleich als ob's dem Weltgedränge
Nun auf immerdar entflöh'.

Folgen möcht' auch ich dem Zuge,
Doch mit jedem Tritte mehr
Steh' ich ſtille, ſinn' und luge
Weit im weiten Thal umher.
Und derweil das Spiel der Glocken
Emſig, eifrig klingt und klenkt,
Bin ich wie durch Geiſterlocken
Schon ins Himmelreich verſenkt.

Und wie aus den Eingebungen
Meines Himmels ich erwacht,
Iſt das Läuten ſchon verklungen
Und die Kirchthür zugemacht.
Soll ich in der Andacht ſtören
Die Gemeinde? nimmermehr,
Kann die Predigt draußen hören,
Gleich als ob ich drinnen wär'.

Und wo nicht, nun ſo verkündet
Trefflich mir an ſeinem Ort
Schon dieß Kirchlein, feſtgegründet
Auf den Felſen, Gottes Wort.
Freudig ſtimmen tauſend Zeugen
Rings in den gewalt'gen Chor,
Und wie ſich die Kniee beugen,
Fliegt das Herz zu Gott empor.

K. R. Hagenbach.

Sonntagslied im Walde.

Im Wald am Sonntagmorgen,
Da iſt das Herz zu Haus;
Da ruhts von allen Sorgen,
Von allem Unmuth aus.
Es kann ſich ſelber finden,
Und wird ſich wieder klar,
Und alle Nebel ſchwinden
Aus ihm ſo ganz und gar.

Ein Sänger und Prophete,
Das iſt der Hain gewiß.
Wie klinget ſeine Rede
So ahnungsvoll und ſüß!
Und ſeine friſchen Lieder,
Die dringen an die Bruſt,
Bis ſie ſich öffnet wieder
Der lang verhaltnen Luſt.

Wer wollte da nicht ſingen,
Wo alles lebt und ſingt,
Das Lied auf goldnen Schwingen
So leicht zum Himmel dringt!
Die Vögel in den Zweigen
Erkennen das gar wohl,
Und ihre Stimmen zeugen
Davon gar freudenvoll.

Fiſchlein in Bach und Bronnen,
Auch mit verſchloßnem Mund
Thun ihre Lebenswonnen
Sie frei dem Schöpfer kund.
Die Sonne ſpielt mit ihnen,
Wie wohl thut ihnen das!
Wie plätſchern, hell beſchienen,
Sie froh im klaren Naß.

Aus grüner Blatteshülle
Der Käfer friedlich ſchaut,
Hat da in aller Stille

Ein Kirchlein ſich erbaut.
Sein Summen muß nun gehen
Für Glock' und Orgelton;
Der Gute in den Höhen
Verſteht die Weiſe ſchon.

Und wenn das Herz dann offen,
Zum Tempel auch geſchmückt,
Mit kindlich ſtillem Hoffen
Dem Herrn entgegenblickt,
Dann kommt er auch gegangen
Auf ſeiner lichten Bahn,
Daß ſeiner Welt Verlangen
Genüge ſei gethan.

Wie iſt ihm wohl, dem Vater,
Bei ſeinen Kindern dann,
Wenn er, der Allberather,
Sie alle ſegnen kann!
Und fühlen ſie die Liebe,
Schaun dankend himmelwärts,

Dann zieht mit heil'gem Triebe
Er ſie ſo gern ans Herz.

Da hält ſie wohl geborgen
Der ſchatt'ge Lebensbaum,
Da weht ein ew'ger Morgen
In lichtem Himmelsraum,
Da fleußt der wahre Bronnen,
Dem Lebensflut entquillt,
Da ſtrahlt das Licht der Sonnen,
Das keine Nacht verhüllt.

Da, wo die höchſte Heimat
Der Seele ſich erſchließt,
Hat ſeinen ew'gen Sabbat
Das Geiſterreich begrüßt;
Da darf nicht mehr erklingen
So ſchwacher Ton, wie vor:
Stimm an, o Mund, zu ſingen
Ein Lied im höhern Chor!

*

Reiseblätter aus der Schweiz.

I. Goldau.

Ein unabsehbar weites Grab,
Der Menschen Grab und ihrer Lust:
Sie stiegen lebend noch hinab;
Sie starben, Sterbens kaum bewust.

Hand Gottes, die von Gnaden träuft,
Wie Tod auf Tod, wie Qual auf Qual,
Wie hast du Fels auf Fels gehäuft,
Der Todesqual ein ew'ges Mal!

Und Fels an Fels ist grün bemoost
Und grün umgrast und blumenbunt:
Das merke, Herz! das sey ein Trost
Der Seele die zum Sterben wund.

Hier schon ein Hüttlein, dort ein Haus
Ist durch den weiten Schutt verstreut,

Und heimlich über all den Graus
Weht eines Kirchleins fromm Geläut.

Im Todesthale weidet ſchon
Die Heerde wieder, und vergnügt
Zieht bei der Lerche Morgenton
Der Bauer bald einher und pflügt.

Das merke dir, mein liebes Herz:
Dein Leiden, leg' es all zur Ruh!
Gott wendet Freud' in Noth und Schmerz,
Und deckt den Schmerz mit Freuden zu.

II. Rigikanzel.

Wer möcht' hier oben ſtehn und reden
Und predigen ins Land hinein?
Still ſchwiege jeder hier, weil jeden
Die Steine ringsum überſchreyn.

Den Leuchten die Johannes ſah,
Den goldnen gleich mit Gotteslichtern,
Hoch ſtehn mit ſonnigen Geſichtern
Die Berge Gottes feyernd da.

Ein heil'ges Kreuz liegt ausgebreitet
Der blaue See, und feſtlich bang
Auf ungeſehnen Schwingen gleitet
Der Heerdenglocken ſanfter Klang;
Wie des Altares Rauch empor
Vom Berg die Morgennebel ſteigen.
Empor auch du! empor mit Schweigen!
Gott predigt ſelber dir ins Ohr.

III. Muottathal.

Friſch durch der Bäume grüne Schatten
Wie eine Taube ſchwebt herein
Ins Thal und wiegt ſich auf den Matten
Aus blauer Luft der Sonnenſchein;

Und ringsum keine Spur zu ſchauen
Vom Streit der Hörner und der Klauen.

Die Menſchen ſchlagen ſich und ſchießen:
Das läßt die Mutter ungehärmt:
Sie wandelt ſtill, und heißt es ſprießen,
Und hegt und pflegt, und thaut und wärmt:
Für Hörner- und für Klauenkühe,
Es macht ihr juſt die gleiche Mühe.

„Von all den Kindern ſchwachen kranken
Wird doch kein einziges mir alt:
So mögen lärmen ſie und zanken;
Sie ruhn ja doch und ſchweigen bald.“
So ſitzt und denkt Natur im Stillen,
Und läßt den Kindern ihren Willen.

IV. Vierwaldſtätter See.

Der See den Matten grün umlachen
Und Berg' umdrohn mit ew'gem Schnee,

Wie lieblich, da noch Fiſchernachen
Hinkreuzten durch den blauen See!

Nur dürft'ge Fiſchernachen ſchwenkten
Bald zaudernd zag, bald muthig ſchnell,
Und linkshin nun, nun rechtshin lenkten
Zum Grütli und zur Tellskapell!

Da ward der Pilger ſeiner Blöße,
Sich ſeiner Kleinheit noch bewuſt;
Da an der Schönheit, an der Größe
Verklärte Demuth ſeine Luſt.

Nun aber ſchießt mit gähem Naſen,
Mit frevelkühnem Ungeſtüm,
Dampf ſchnaubt es laut aus Maul und Naſen,
Hin durch den See ein Ungethüm.

Auf ſeinem Rücken trägt es hundert
Und hundert noch in ſeinem Bauch;
Nachläßig werden anbewundert
Die Ufer rings durch Ruß und Rauch.

Vorbei dem Grütli, der Kapelle
Vorbei, vorbei, und weiter ſtäts
Von Weſt nach Oſt mit Vogelſchnelle,
Von Oſt nach Weſt im Fluge gehts.

Und ſiebenzüngig ſinnverwirrend
Lärmt aberwitziges Geſchwätz,
Das rühmt den Menſchen, wie er kirrend
Zwingt die Natur in ſein Geſetz.

Es ſpricht, und läßt ihm gar nicht grauen,
Es ſpricht zum Zwerge dort der Zwerg:
„Schau, hier beginnt man ſchon zu bauen
Die Eiſenbahn am Axenberg!“

V. Schöllenen und Andermatt.

Noch eben hat dir tief gegraust
Wo unterm Steg von feſtem Fels
Sich ſelber zürnend überbraust
Das rauhe Kind des Gletſcherquells.

Noch eben wandteſt du den Hals
Und wandteſt ab dein Ohr betäubt
Vom erſten Fall des langen Falls,
Der weiter weiter abwärts ſtäubt.

Und abwärts abwärts ringt und ſpringt,
Ein langer Schrey voll Wuth und Weh,
Bis ihn mit ſtummem Mund verſchlingt
Die Todesruhe dort im See.

Noch ſchwindelts dir in Aug' und Ohr:
Du wandelſt durch den Felſenſchacht,
Die Felſennacht; du trittſt hervor:
Und um dich, in dir tagts und lacht.

Ein Teppich ausgeſpreitet liegt
Ein weites grünes ſtilles Land;
Im Grünen wiegt, durch Blumen ſchmiegt
Sich eines Baches Silberband.

Der Himmel, den zuvor verbaut
Die Felſen trotzig Stirn an Stirn,

Ein aufgeſchlagnes Auge, blaut
Und blickt er frey von Firn zu Firn.

Und Häuſer ſtehn und Hütten da,
Die Kirche Gottes mitten drin,
Und von den Heerden fern und nah
Zieht weit durchs Thal ein Läuten hin.

Hier in des Augenblickes Nu,
Hier ſüße Wonne nach der Noth,
Hier Freud' und Fried' und Raſt und Ruh
Und Leben auf den gähen Tod.

So, liebe Seele, wird dir ſeyn
Wenn einſt das müde Haupt du ſenkſt,
Und ſatt der lebenslangen Pein
Durchs Grabesthor die Schritte lenkſt.

So wird dir ſeyn, mein liebes Herz,
Wenn du dich los vom Staube ringſt,
Los aus der Nacht, und himmelwärts
Den frey gewordnen Flügel ſchwingſt.

VI. Gotthardſtraße.

Hier in die Wolken ſteilrecht aufgeſtellt,
In grauſen Trümmerhaufen dort ergoſſen,
Das iſt Geſtein der allerältſten Welt,
Wie ſie am Schöpfungstag aus Gottes Hand gefloſſen:

Geſtein in dem vom ſchöpferiſchen Licht
Noch fort und fort geheime Flammen glühen:
Geweckt vom Schlag der Eiſenhufe, bricht
Es gäh in Funken auf, die durch die Dämmrung ſprühen;

Gebirg' an deſſen Zinnen, deſſen Kamm
Laut zürnend einſt des Weltmeers Wogen ſchlugen,
Das der Leviathan ſpielend einſt umſchwamm,
Derweil die Gipfel hoch den rieſ'gen Mammuth trugen.

Verronnen iſt das Meer; es hängt ein Dach
Von Wolken nur hoch an der Felſen Säumen,
Aus deſſen Fugen quellend Bach um Bach
Hell wie des Rindes Milch vom Euter niederſchäumen.

Verronnen iſt das Meer und ſein Gethier:
Auf Wegen die ob kühn? ob frech? gebrochen
Mit unſern zahmen Roſſen ziehen wir,
Und laſſen unter uns die letzten Fluten kochen.

Wilh. Wackernagel.

Im Engelberg.

Wo dunkle Tannen ſtehen
Im Kreiſe rings umher,
Wo friſche Lüfte wehen
Vom Waſſerfalle her,
An Gottes Thor und Schwelle,
Da weiß ich eine wonnereiche Stelle:
Ich wählte gerne ſie zur Betkapelle.

Lang ſah ich dort die Wogen
Vom Felſen ſpringen ab,
Sah wie es ſie gezogen
Nieder ins tiefe Grab;
Da ſie ſich mußten neigen,
Da wollte jede prächtig ſich erzeigen,
Es war ein lebensvoller Todesreigen.

Und unterm Sturz der Wellen
Als unter einem Dach
Glitt's leiſ' in hundert Quellen

Dem Felſenhange nach,
Wie Frauen wohl ſich bergen
Unter der Männer Stolz und ihren Werken,
Und ſinken leis hinab zu ihren Särgen.

Und gegenüber ſchauten
Die weißen Firnen zu,
Viel Thürm' und heil'ge Bauten,
Um ſie die ew'ge Ruh.
Des Himmels weiſſe Zinnen,
Sie füllten mir das Herz mit ſtillem Sinnen,
Sie winkten ſo gar tröſtlich mir von hinnen.

Und ich aus der Kapelle
Sah her und hin ſo gern:
Hier Erdenpracht der Welle
Und dort der Glanz des Herrn!
O könnt' ich oft ſo ſtehen,
So ſtill in Gott der Erde Luſt und Wehen
Froh überſchaun und frei von dannen gehen!

Abel Burckhardt.

Am Fusse des Titlis.

Ich muß nur immer ſchauen
Hinauf zur weißen Firn,
Die an den Himmel ſanft den blauen
Lehnt ihre Stirn.
Herz, hat's dich aufgehoben?
Da ſuche nur was droben
Zur Rechten Gottes iſt
Beim Vater und bei Jeſus Chriſt.

Ich muß nur immer ſchweifen
Von Horn zu Horn am Rand:
Vom Himmel hängt in reichen Streifen
Ein weiß Gewand.
Herz, hat's dich aufgehoben?
Da ſuche nur was droben
Zur Rechten Gottes iſt
Beim Vater und bei Jeſus Chriſt.

Ich muß nur immer weinen
Hier unten wo ich bin;
Dort wo die Pracht des Herren will erſcheinen
Gehör' ich hin.
Herz, hat's dich aufgehoben?
Ja ſuche nur was droben
Zur Rechten Gottes iſt
Beim Vater und bei Jeſus Chriſt.

Abel Burckhardt.

Auf einer Tyrolerreise.

I. Der Walchensee.

Trauert ſtill die grüne Woge,
Tief im Grund der Schmerzen Wuth,
Und die hohen Berge ſchauen
Finſter auf die dunkle Fluth.

Weht der Stürme wildes Klagen,
Regt den tiefen Kummer auf,
Und die ſtolzen Wogen brauſen,
Steigen nieder, ſteigen auf.

Zurnend ſchüttelt ſeine Mähnen
Hoch der ſchwarze Tannenbaum,
Und die kahlen Felſenzacken
Küßt der ſchwarzen Wolke Saum.

Gott befohlen, ſchwankes Schifflein!
Wetter ziehn den See entlang —

Dort des ſtillen Kirchleins Glocke
Läutet dir den Grabgeſang.

---

11. Der Abend in Garniſch.

Es beben leiſere Klänge
Noch durch die dämmernde Luft,
Dort ragen die felſigen Zacken
Im zarten, rubigen Duft.

Noch röthet die ſchneeigen Firnen
Der letzte verglimmende Strahl —
Dort ruhn die friedlichen Häuſer
Im grünenden Alpenthal.

Von Bergen läuten die Glocken,
Verkünden die Abendruh —
Sie läuten dem müden Herzen
Den ſüßeſten Frieden zu.

III. Des Sandwirths Tochter.

Im wilden Alpenthale,
Im ſtillen Kämmerlein,
Da ſteht des Helden Tochter
Und ſchenkt den edlen Wein.

Jetzt ſitzt ſie nieder zu nähen,
Das Auge zur Erde gericht't —
Und heimlich fallen Thränen
Vom bleichen Angeſicht.

Sie ſingt ſo traurige Weiſen,
Die Stimme ſo klagend und fein —
Und ſchickt ſo trübe Blicke
Ins öde Kämmerlein.

An ihren großen Vater
Wohl Tag und Nacht ſie denkt,
Doch immer gleich die Rede
Sie weg vom Vater lenkt.

Sie zeigt mit wenig Worten
Sein Kleid, Gewaffen und Hut,
Und blickt hinauf zu den Bergen,
Und blickt hinunter zur Fluth.

Imm. Stockmeyer.

Elegie.

Nichts iſt ſchöner, fürwahr, als jetzt in trauter Umarmung
Hier im warmen Gemach ſich zu ergehn in Geſchwätz,
Wenn aufwirbelnd der Schnee und niederfallend zugleich ſich
Mengt in grauem Gemiſch, deckend die Dächer umher;
Wenn, vom Fenſter vergnüglich zu ſehn, im Garten die Katze
Drückt in den ſchwellenden Schnee leiſe die Pfoten hinein,
Ob ein Vögelein noch, ein verſpätetes wohl ſie erhaſche:
Denn Nachleſe des Jahrs hält nun das pfiffige Thier.
Wohl geziemet auch uns, Nachleſe zu halten, und wahrlich,
Beſſer behagt ſie mir oft ſelbſt als das prangende Mahl.

Denn nicht faßt es der Menſch, ſo viel des Guten auf einmal
Froh zu genießen und doch jedes zu würdigen recht.
Drum hat gütig ein Gott des Sommers luſtigen Monden,
Wie dem Tage die Nacht, heimlichen Winter geſellt,
Daß mit fröhlichem Ernſt der Menſch hinſchau' in die Zukunft,
Und mit freudigem Dank auf das Vergangne zurück,
Daß er wiederum liebe des heiligen Heerdes Penaten,
Wenn in Winter und Sturm ſchützend das Haus ihn empfängt.
Sei uns feſtlich gegrüßt, du heimliche Stunde der Dämmrung!
Komm vom Schranke herab, Lampe, du heiliges Licht!
Wahrlich, du leuchteſt am ſchönſten uns vor, wenn ſelig wir nochmals
Wandeln in lieblichem Traum durchs labyrinthiſche Jahr. —

Aber wie hoch am Fenſter der Schnee ſich thürmet! wie mag's jetzt
Wohl in den Bergen ſtehn? Freunde, entſinnt ihr euch noch,
Wie wir, es ſind vier Monate kaum, erſtiegen den Gotthard,
Und mit ewigem Schnee kühlten den lechzenden Mund?
Grau war er wohl, mit Erde vermiſcht; jetzt fänden wir beſſern
Draußen im Garten, und doch mundete jener mir gut;
Denn Italien liegt an des Bergs jenſeitigem Abhang —
O wie rufet das Wort laut an das bebende Herz!
Dürft' ich! . . Nicht die Lawinen und nicht die entſetzliche Brücke
Würden mich ſchrecken, es ruft jenes allmächtige Wort.
Flüchtige Ruh nur gönnten wir uns im ärmlichen Dorfe
Jenes verödeten Thals, eilten dann weiter im Schnee,

Sähn dann glänzen im Schein des Monds den schaurigen Fieudo,
Hörten fernes Geläut leise die Wüste durchziehn;
Dann um die Mitte der Nacht in der kleinen Kapelle des Klosters
Sprächen ein leises Gebet wir vor dem ewigen Licht,
Stiegen hinunter darauf ins verheißene Land, und im Festschritt
Messend den heiligen Weg, zögen von Stadt wir zu Stadt. —
Fern winkt Rom; schon steigt aus dem nebligen Duft der Campagna
Auf ein riesiger Bau über die Stadt und die Welt.
Na, dort werden wir wohnen, von stillen Gärten umgeben,
Dort in laulicher Nacht denken an Gott und das Glück;
Draußen indeß liebkost mit dem Platanos flüsternd die Pinie,

Und bald ſteiget hinauf vom Capitole der Mond ...
Aber was giebt's? die Lampe beginnt dämoniſch zu rauchen!
Quälet dich Eiferſucht, nordiſches Lämpchen? o ſprich!
Ja, dich ſchmerzet, geſteh's, das Lob des italiſchen Vollmonds:
Ach, auch mich deinen Herrn ſchmerzt und beglückt es zugleich!

Jac. Burckhardt.

Gartenlust.

Ich habe keinen eignen Garten,
Und doch der Gartenluſt ſo viel,
Der Blumen wechſelnd Zauberſpiel,
Der Früchte Füll' in tauſend Arten.
Des Knospens Reiz, des Welkens Pracht,
Der Duft, der Glanz, das Säuſeln, Rauſchen:
O welch ein Fühlen, Schauen, Lauſchen
Vom Frühlicht bis zur kühlen Nacht!
Daß ich nicht eignen Garten habe,
Was „eigen“ ihr zu nennen pflegt,
Was gilt mir's, wenn ich mich erlabe
An Allem, was die Erde trägt?

Und wenn ich durch die Fluren walle,
Wo jeder Buſch und Baum mich kennt,
Mein Herz auch jeden grüßend nennt,
Und lächelnd mich begrüßen alle;

Und wenn ich alle Tage ſo
Des ganzen Bannes Luſt genieße,
Und in dem einen Aug' umſchließe
Des Reichthums Fülle, ſelig froh:
So frag' ich Euch, wer darf es wagen
Und, mir ins Auge blickend frei,
Bei dem Genuß und Freuen ſagen,
Daß mir kein Garten eigen ſey?

K. L. Schuſter.

Verlornes Paradies.

Wüßtet ihr wie ich gewogen
Euch den Waldesſängern bin,
Harmlos kämet ihr geflogen,
Auf die Hand ſäßt ihr mir hin.
Gerne ſäh' ich eure Seelen
Auch aus hellen Aeuglein zünden,
Wie in liederreichen Kehlen
Sie ſo rein und froh ſich künden.
Und ihr ſänget um die Wette,
Und aus ſeines Mooſes Bette
Käme auch das Reh gegangen,
Ließ ſich ohne Scheu umfangen,
Eichhorn ſchwäng ſich her von Zweigen,
Würde ſich vertraulich zeigen.
Alſo war zur erſten Zeit
Noch die Schöpfung unentzweit.

A. E. Fröhlich.

Um Genesung.

In die tiefste Waldung auch
Dringet ein des Frühlings Hauch,
Aus der tiefsten Kluft hervor
Lockt er Duft und Sang empor,
Aus dem tiefsten Gletschergrab
Rufet er den Quell herab.

Dringe, o du Gotteshauch,
In des Kranken Kammer auch,
Wo in Schmerz und Ueberdruß
Er den Mai verseufzen muß,
Stärk' und leit' ihn bald hinab,
Daß er sich am Grün erlab.

A. E. Fröhlich.

Morgengruss.

Sie naht, sie naht, die Sonne golden,
Von Gott dem Herren uns gesandt;
Mit ihren Strahlen, ihren holden,
Ist sie aufs neu uns zugewandt.

Die Lerch' erhebet sich nach oben,
Weithin erschallt ihr tönend Lied;
Es klinget schmetternd Ihn zu loben,
Den Herren der sie aufwärts zieht.

Und auch der Rab', aus dessen Munde
Kein helles Lied dem Schöpfer klingt,
Sieh wie er sich in dieser Stunde
Auf seinem Aste vorwärts schwingt.

Er neiget sich der Sonn' entgegen,
Die rings in goldnen Wolken glüht,
Als fühlt' er auch ein sanft Bewegen,
Das ihn zu Gottes Wundern zieht.

Und ich, ich Menſch, was ſoll ich ſingen
Beim Blick ins glühnde Morgenlicht?
Was ich für Lob und Dank kann bringen,
Genügt dem eignen Herzen nicht.

Ich nenne Deinen großen Namen,
O Gott, und preiſ' ihn im Gemüth,
Und ſinge dann mit Ja und Amen
Dir Deinen Pſalm, Dein eigen Lied.

Adolf Saraſin.

Einigkeit.

Ein Bienlein macht noch keinen Sommer,
Ein Blümlein keinen Duft,
Doch tausende voll Einigkeit
Im Lindenbaume hoch und breit,
Mit süßem Duft und süßem Klang
Erfüllen sie die Luft.

A. E. Fröhlich.

Blumen und Leute.

Draußen blühen ſchön die Blumen,
Lachen ſorglos zu der Sonne,
Und ſie wiegen ſich und wanken,
Wie bewegt von Luſt und Wonne.

Und da denken denn die Leute
Die vorüber nur ſo gehen:
Wie nur lachen ſtets die Blumen,
Scherzen, ſpielen, nicken, wehen?

Denn ſie ſehn nicht ins Verborgne,
Sehn nicht wie in nächtgen Dunkeln
Ihnen auf den weichen Wimpern
Schwere, ſchwere Thränen funkeln;

Wie ihr Haupt ſich niederbeuget,
Wie ſie ſtill in Wehmuth ſinnen,
Bis herab die vollen Thränen
Auf die kalte Erde rinnen.

Blinken dann noch wohl am Morgen
Tropfen auf den Blüthen allen,
Und es sehn dieß etwa Leute,
Heißts es sei ein Thau gefallen.

Theodor Meyer.

Mahnstimmen.

Im Osten tönt des Donners Stimme,
Es flammen Blitze durch die finstre Nacht:
Sind das nicht Worte wie vom Himmel,
Daß Gottes Richterauge wacht?

Im Westen durch die finstern Wolken
Blickt sanft und süß des vollen Mondes Schein:
Er spricht von Gottes Freundlichkeiten
In mein bewegtes Herz herein.

So zwischen des Gerichtes Mahnen
Und Liebeszeichen gehet meine Bahn:
O daß du mögst das Ziel erreichen,
Nimm sie, mein Herz, doch beide an!

Adolf Sarasin.

Die Reben.

Ich ſah die edeln Reben
Sanftſchmiegend ſich ergeben
In ihres Gärtners Willen,
Der manche friſche Sproſſe
Hinweg vom Stamme ſchnitt:
Doch ſah ich Thränen quillen
Hervor aus jedem Schoſſe,
Der ſolchen Streich erlitt.

Mir wolle Gott vergeben,
Ich thräne, wie die Reben.

Imm. Stockmeyer.

Im Herbst.

In deinen Sommer tret' ich ein,
Du grün bemooster Tannenwald,
Da ſpielet noch der Sonnenſchein
Und blüht noch Leben mannigfalt,
Und draußen liegen Feld und Rain
Schon abgelaubt und fahl und kalt.
In einen Tempel tret' ich ein,
Da prangt manch Bild in Wohlgeſtalt
Und alles athmet mild und rein,
Und draußen iſts ſo fahl und kalt.

A. E. Fröhlich.

Hornungswetter.

So ſind wir Menſchen! Himmelsgüter
Streut Gott mit beiden Händen aus:
Doch ohne Himmel die Gemüther
Verkehren ſie in Schmutz und Graus.
Sieh dort in jungfräulichem Putz
Die Flocken lind' und leiſe wallen:
Kaum ſind zur Erde ſie gefallen,
Ringsum auf Erden Graus und Schmutz!

Wilh. Wackernagel.

Sehnsucht.

Am Winterabend, als des Himmels Pracht
Mich herrlich angeſtrahlt mit goldnem Schein,
Da hab' ich ſehnend mir es ausgedacht,
Wie es im Lenz erſt werde herrlich ſein.

Der Winter wich mit langſam ſchnellem Lauf,
Die Primeln kamen, und man ſah es blühn,
Es that ſich auch des Frühlings Knospe auf:
Da ſchaut' ich nach des Sommers vollem Grün.

Der Sommer kam — „Wann bricht der Herbſt herein,
Mit ſeinem Füllhorn goldner Früchte voll?
Wie wird mir bei der Heerde Läuten ſein?
Nie wie im Herbſt mein Herz vor Freude ſchwoll!“

Es naht der Herbſt, und alles bringt er mit,
Was ihm an Gütern reichlich Gott beſcheert:

Nun lauſch' ich auf des Winters nahen Schritt,
Er bringt die Stille, die mein Herz begehrt.

Mit ſeinen Lichtern ſtill der Winter naht,
Auch er hat nicht von Sehnſucht mich befreit;
Weil ſo ein armes Herz nicht Ruhe hat
Als nur bei Gott in ſelger Ewigkeit.

Adolf Saraſin.

Unverwelkliches.

Unverwelklich blüht die Welt,
Glüht die Firn am ewgen Strale,
Gießt ſich Bach und Strom zu Thale,
Steht in Duft das Baumgezelt,
Fliegt das Roß noch mit dem Sturme,
Lebt noch Fleiß und Kunſt im Wurme,
Singt die Lerch' ob grünem Feld.

Fallen kann der Menſch allein;
Stumpf und elend ſchleppt der Wilde
Sich durch prangende Gefilde,
Weiß nicht, was er könnte ſein.
Weißt du's und du willſt es werden,
Blühſt du ſchöner ſtets; auf Erden
Kann auch dieß der Menſch allein.

A. E. Fröhlich.

Lieder aus der Fremde.

I.

Und goß es lange nieder
In trüber Regenpein,
Scheint doch die Sonne wieder,
Scheint mir ins Herz hinein,
Ins Herze mir.
Und hoch in die Wolken ſpringt voll Zier
Der ſchlanke Bogen auf und lacht
Hernieder in der Farben Pracht.

Du biſt wohl recht erſehen
Ein Steig dem Geiſtesgruß!
O könnt' ichs doch erſpähen,
Wo ſteht er auf, dein Fuß?
Steht er wohl dort?
Steht er am theuren Heimatsort?
Dann leit' ihnen tauſend Grüße zu,
So wechſelfarbig ſchön wie du!

II.

"Schon wieder roth die Augenlieder,
Und neu ſind deine Thränen wach?
Was härmſt du wieder dich und wieder
Und hängſt den eiteln Schmerzen nach?"

Nicht doch, ein Tropfe Thaus blieb hangen,
Mit Thränen hat es keine Noth;
Und daß die Augen röthlich prangen,
Das kommt, ich ſah ins Abendroth.

„Sieh wie du ſchlecht dich aus willſt reden!
Wo iſt von Thau nur eine Spur?
Ein froſtger Wind durchſchauert jeden,
Und Reif und Schnee nur deckt die Flur."

Ihr könnts drum ewig nicht verſtehen,
Ihr kennt ſie nicht, die heitre Au!
In jenem Land, das ich geſehen,
Schien Abendroth, fiel Sommerthau.

III.

Umſteckt mit Blumen iſt das offne Grab,
Da ſenken ſie den Fremdling ſtill hinab:
„Du biſt genommen von der Erden
Und ſollſt zu Erde wieder werden.“

Da drunten, guter Fremdling, gute Ruh!
So ruf' ich dir, ein Fremdling ſelber, zu.
Es iſt ſo ſtill bei dieſen Hügeln,
Die Blütendüfte rings umflügeln.

Allein ſo ſchön es iſt und freundlich hier,
Möcht' ich doch nicht gebettet ſeyn zu dir,
So fern vom theuren Heimatboden,
So fern von mildem Liebesodem.

Ach, armer, armer Fremdling, daß du biſt
Verſenkt, wo deiner alle Welt vergißt!
So will doch ich dein oft gedenken,
Zu deinem Grab die Schritte lenken.

Ich kehre wieder, was erblick' ich hier?
Die Blumen, die verſchütteten mit dir,
Sie haben ſich emporgewunden,
Den Weg ins Himmelslicht gefunden.

Und was in Blumenduft gen Himmel ſteigt,
Iſt es dein Geiſt, dem ſich die Heimat zeigt?
Zur irdſchen Heimat gieng dein Streben,
Und ſieh, dir iſt noch mehr gegeben!

Joh. Riggenbach.

Elegie.

Einmal will ich noch ruhn hier unter dem ſchattigen Baume,
Eh ich weiter hinan wandle den ſteinigen Weg:
Hier zum letzten ſeh' ich die Stadt, die ich eben verlaſſen,
Deren lautes Gewühl noch um die Ohren mir tönt.
Herrlich liegt ſie vor mir von der Abendſonne beſchienen,
Hier vom Hügel herab ſcheint ſie noch einmal ſo groß.
Noch ragt Thurm an Thurm, der Häuſer Gewirre beherrſchend,
Und das Ganze der Stadt, weithin beherrſcht es das Thal,
Dem die üppige Fülle des Wachsthums ganz zu entfalten,
Ob es ſich weit auch dehnt, faſt noch an Raume gebricht.
Ruhig wandelt der Strom abſpiegelnd die Farbe des Himmels
Durch die Ebne herab, tragend manch ſchaukelndes Boot;

Mächtig theilt er die Stadt, und die herrliche ſelber beſtaunend
Schaut er noch einmal zurück, kehrt ſich dann ruhig hinab.
An den üppigen Ufern da reihen ſich Villen an Villen,
Wie an des Prachtkleids Saum Perle an Perle ſich reiht.
Endlich wendet er dort um die blauen Berge der Ferne,
Die in ſchimmerndem Duft rings um die Ebne ſich ziehn.
Näher wechſelt das Grün der Weiden und dunkleren Wälder,
Und die Sonne verbrämt golden den oberſten Kranz. —
Hier goß reicheres Maaß als ſonſt von Frieden und Anmuth
Ueber das glückliche Land ſegnend ein liebender Gott.
Wäre dir hier zu weilen vergönnt, o wie wäreſt du glücklich!
Würde dir je noch das Herz bang in dem Buſen beengt?

Würde dein Lied je ſchweigen zum Lobe der ewigen Liebe,
Die laut aus der Natur hier zu dem Herzen dir ſpricht?
Glücklich preiſ' ich drum euch, die das herrliche Land ihr bebauet:
Weilt auf der Erde ein Glück, ſicher genießet es ihr. —
Doch ich komme ja ſelbſt von unten, und hab' es geſehen,
Wie ſie rennen nach Glück, ach und das nahe nicht ſehn!
Alles müht ſich und ſchafft, ſich Geld und Gut zu erjagen
Und das errungne ſodann ſchnell zu verderben bemüht.
An die Erde gebannt iſt ihr Sinn, wenn ſie Morgens erwachen,
Und ſie graben mit Schweiß Tags ſich nur tiefer hinein;
Und am Abend ſodann erhalten zum Lohn ſie des Tagwerks
Goldene Ketten, damit feſſelt ſie niedere Luſt.

Rein lacht Himmel und Strom, und Liebe ſegnet die Fluren,
Doch wer achtet darauf? war es doch geſtern wie heut.
Neues begehrt nur der Menſch, gleichgültig macht die Gewohnheit
Für das Beſte das Herz und für das Schonſte den Sinn:
Und ſo genießt dieß Land, dem es gnädig verliehen das Schickſal,
Achtend nicht das Geſchenk, wahrlich als müſt' es ſo ſein.
Der nur werthet es recht, der dieſen Garten durchwandert;
O wie blieb' er ſo gern, dem nicht zu weilen verliehn!
Horch, was vernehm' ich? Geſchell und fernes Getrappel im Steinweg;
Stattlich ein Maulthierzug naht ſich die Straße herauf.

Schwitzend treibt ſie der Führer, und keuchend ſchreiten die Thiere,
Und der Gebieter des Zugs reitet gemächlich ihm nach.
Er auch durchreiſet das Land und zieht von Städten zu Städten,
Weilet an jeglichem Ort eben ſo lang als er muß.
Doch auch ihm bleibt kalt, obgleich er ein Fremdling vorbeizieht,
Wie den Bewohnern der Stadt über dem Anblick das Herz.
Ruhig treibt er dahin, gleichgültig ob da oder dorthin:
Tragen die Thiere ja doch immer voran ihm den Gott.
Bin ich denn einzig, dem nicht an dieſem und jenem das Herz hängt,
Den nicht ein eigenes Glück blind für die übrigen macht? —
Und ſo zieh' ich umher und ſehe wie hier und wie dorten
Segen vom Himmel herab voller und reichlicher träuft.

Mir fällt vieles noch ab, der als Aehrenleſer ich folge
Und in anderer Glück ſuche das meinige nur.
Doch wird immer fortan ein ſolches Glück mir genügen?
Irdiſchem Menſchen genügt Speiſe von himmliſchem Thau?
Sehnt nicht oft mir das Herz an eignem Beſitz ſich zu laben,
Sein zu nennen allein liebend ein liebendes Herz?
Ruhig, geduldig, mein Herz! der andern ſpendet ſo reichlich,
Hält auch ſicher für dich gütige Gabe bereit.

Alois Biedermann.

Der Alpenwein.

1.

O am Fuß der Alpenwaiden
Kaum ein Menſch zu herbſten glaubt,
Steht ein Häuslein dort beſcheiden,
Von der Rebe Blatt umlaubt.

Freilich zu der Traubenleſe
Thun nicht Kuf' und Küfer noth,
Einem, der gern Trauben äße,
Gäb' es juſt ſein Abendbrot.

Und doch — ſolltet ihr es glauben?
Sammelt euch der Herr im Haus
Alle Jahr die Handvoll Trauben,
Keltert rothen Wein daraus.

Aber ferne, daß er koſte
Von dem Saft der ſüßen Frucht,

Ward vom ausgepreßten Moſte
Nie ein Tropfe noch verſucht.

Heimlich, auf beſondern Wegen
Wird der Wein gepreßt, gepflegt,
Unter ſtiller Seufzer Segen
In ein ſteinern Faß gelegt.

Da mag er das Jahr durch halten
Strenge heilge Sabbathruh,
Bis im Herbſte zu dem alten
Auch der neue kommt herzu.

Erſt nach vielen vielen Jahren
Iſt das Faß dann worden voll.
Was — das mögt ihr jetzt erfahren —
Aus dem Weine werden ſoll?

2.

In dem Häuschen auf dem Bette
Liegt der ſeltne Winzer krank,

Daß kein Arzt den Leib ihm rette,
Macht ihn nicht im Glauben wank.

Wird die Seele nur gerettet
Feierlich durch Chriſti Blut,
Hat er ſich ja gut gebettet,
Dort wo man vom Kampfe ruht.

Herr! mein Stündlein iſt vorhanden,
Nur noch Eins ſei mir gewährt,
Eh aus dieſes Todes Banden
Heim die Seele zu dir kehrt.

Laß mich einmal noch genießen
Dich in deinem Abendmahl,
Und dann will ich freudig ſchließen
Meinen Lauf durchs Jammerthal.

Sprichts und winkt dem kleinen Enkel:
Nimm den Kellerſchlüſſel hie,

Sorglich trag' am ſichern Henkel
Dieſe Kann' und fülle ſie.

Fülle ſie bis auf zum Rande
Aus dem Faſſe dort von Stein,
Wo gereift auf eignem Lande
Schläft der nie berührte Wein.

Sag' ihm, heute ſei gekommen
Seiner Auferſtehung Feſt,
Wo ihn Gott zu meinem Frommen
Geiſt und Leben werden läßt.

Selber hab' ich ihn gezogen
Mir auf meinen Sterbetag,
Daß mit ihm, den ich geflogen,
Abendmahl ich halten mag.

Aus dem Keller holt der Knabe
Nun den aufgeſparten Wein,

Schenkt die goldne Geisteslabe
In den goldnen Becher ein.

Und der Priester kommt zu weihen
Den bereits geweihten Trank,
Reichet ihn mit Benedeien
Dem, der lieget todeskrank.

Mit den Lippen nur noch nippen
Kann der Sterbende vom Wein,
Der zuvor von Menschenlippen
Unentheiligt wollte sein.

K. A. Hagenbach.

„Lass dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit.“

Prediger Salomonis Cap. XI. V. 1.

Vernimm mit merkendem Verſtand
Hier eine Sag' aus Morgenland.
Als von des Chriſtenthumes Jahren
Achthundert waren hingefahren,
Da war in Bagdad beim Kalifen
Ein Knabe, dem ſie Fettich riefen,
Schlank wie ein Baum, ſchön wie ein Stern,
Der liebſte Diener ſeinem Herrn.
Auf deß Geheiß, durch deſſen Gunſt
Ward Fettich früh in jeder Kunſt
Um die nur Menſchen ſind geprieſen
Von guten Meiſtern unterwieſen;
Und eine, die vor vielen werth,
Das Schwimmen, ward ihn auch gelehrt.
Einſt aber, wie ſolch junges Blut
Sich gern gefällt in Uebermuth

Und übers Maß wird dreiſt und dreiſter,
Entrann er ſeinem Schwimmemeiſter,
Und warf allein ſich in den Fluß.
Gleich riß mit übermächt'gem Guß
Der Tigris fort und fürder immer
Den armen unberathnen Schwimmer.
Schon war am Leben er verzagt,
Schon hatt' er ihm Ade geſagt,
Und einzig ſich anheimgeſtellt
Dem Herrn und Schöpfer aller Welt:
Da von der mildeſten der Wogen
Ward wieder landwärts er gezogen,
Und lebend endlich ausgeſpien.
An einer Höhle ließ ſie ihn,
Die mannstief in den Felſen gieng
Der obenher den Fluß beſieng,
Und wie er ſich vornüber ſenkte,
So auf wie ab den Blick beſchränkte.
Da lag nun Fettich, froh daß eben
Er jezo hatte noch das Leben,
Sonſt ohne Hoffnung, ohne Troſt.

Indeſſen hatt' ihn, erſt erboſt,
Dann ängſtlich immer mehr und mehr,
Geſucht ſein Meiſter hin und her;
Und da er an des Ufers Rand
Statt ſeiner nur die Kleider fand,
Und ihn, ſo weit den Blick er ſchickte,
Nicht hie noch da im Fluß erblickte,
Kam endlich mit des Schreckens Schnaufen
Hin zum Kalifen er gelaufen,
Und rief „Oweh der großen Noth!
Fettich iſt todt, Fettich iſt todt!
Begraben liegt der arme Knabe
Am Tigrisgrund in feuchtem Grabe!"
Laut ſchrie und weinte der Kalif;
Zuletzt nach langem Jammern rief
Und hieß er alſogleich zur Stund
Verkünden durch der Diener Mund:
„Mit Gottes Hilfe wems gelingt,
Daß er mir Fettichs Leichnam bringt,
Dem dank' ichs hoch, den mach' ich gleich
An Gütern und an Ehren reich."

Da rührte ſichs in Stadt und Land;
Da ward den Strom hinab geſandt
Schnell Mann auf Mann und Kahn auf Kahn:
Doch nirgendwo im Fluſſe ſahn
Noch wo am Ufer ſie die Leiche.
So in dem weiten Flußbereiche
Nahm Tag für Tag, nahm Wochen lang
Vergeblich manches Schiff den Gang.
Zuleht da kaum noch einer fuhr,
Wies einem Fiſcher Gott die Spur,
Daß dahin er den Nachen lenkte,
Wo ſchattend ſich die Klippe ſenkte,
In deren ſchmaler Höhlenſpaltung
Fettich gefunden die Erhaltung.
Der Fiſcher ſchaut' hinein, und ſah
Nicht eine Leiche: lebend da
Und fröhlich ſaß der Todtgeglaubte,
Und winkt' ihm zu mit Hand und Haupte.
Vor Staunen blind, vor Freude ſtumm,
Schnell wandt' er ſeinen Nachen um,
Und mit der Ruder ſtrengſtem Zug

Zurück nach Bagdad giengs im Flug.
Vor des Kalifen goldnen Thron
Trat er und ſprach „Herr, großen Lohn
Verſprachſt du, welcher deiner Knechte
Dir Fettichs Leichnam wiederbrächte:
Was aber, ſage, willſt du geben,
Führ' ich ihn her mit heilem Leben?“
„Begehre du, nichts wird verſagt,
So viel du willſt, was dir behagt.“
Schnell fuhr er fort, ſchnell holt' er dort
Den Knaben vom geheimen Ort.
So ſtand nun, gleich der Roſe blühend,
Von Wiederſehensfreude glühend,
Der Schlankheit Baum, der Schönheit Stern
Stand weinend da vor ſeinem Herrn.
Der halst' ihn, küßt' ihn tauſendmal:
Laut jauchzte Freude durch den Saal,
Durch den Palaſt, und vom Palaſt
Die Gaſſen auf und ab mit Haſt.
Der manchen lieben Tag gefaſtet,
Mit Laſten Goldes gieng belaſtet

Der Fiſcher nun, der arme Mann,
Als reicher Mann gieng er von dann:
So viel er wollte ward ihm Gold,
Und mehr noch denn er ſelbſt gewollt.
Nun muſte Fettich alles ſagen
Was ſich und wie ſichs zugetragen:
Wie ſeinem Meiſter er entſprungen,
Wie mit den Wellen er gerungen,
Wie endlich jener Felſenſpalt
Geworden ihm zum Aufenthalt.
„Wie aber“ ſprach zu ſeinem Lieben
Der Fürſt, „wie biſt du lebend blieben
So manchen Tag, ſo viele Wochen?
Denn wer hat dir ſein Brot gebrochen?
Der Tigris hat dich wohl getränkt,
Doch ſchwerlich Brot dazu geſchenkt.
Hats Manna über dich geregnet?
Sprich, oder wie wardſt du geſegnet?“
Und Fettich ſprach „Wohl hat mit Brot
Mir Gott gebüßt die Hungersnoth;
Wohl ſpeisten mich in meinen Nöthen

Die Waſſer die mich wollten tödten:
Denn täglich kamen mir zum Frommen
Der Brote ſieben hergeſchwommen;
Die fiſcht' ich auf mit flinker Hand.
Und wiſſ', auf jedem Brote ſtand
„Mohammed Haſſans Sohn"; es kamen
Die Brote ſtäts mit dieſem Namen."
Es winket der Kalif: da laufen
Hinaus die Diener, wo in Haufen
Das Volk vor dem Palaſte ſteht,
Neugierig auf nach Fettich ſpäht;
„Mohammed!" laufen ſie und rufen,
„Wo biſt du? Vor des Thrones Stufen
Komm mit! Wo biſt du? Vor den Thron
Komm mit, Mohammed Haſſans Sohn!"
Da aus der Menge dichtem Chor
Drängt ſich ein Handwerksmann hervor,
Den Turban ſchmal, das Röcklein kurz,
Ums Knie den engen Schuſterſchurz:
„Hier bin ich" ſpricht er kurz und ſchlicht,
Und folgt mit freudigem Geſicht

Getroſten Muthes hin ins Schloß,
Und ſtaunend bleibt und gafft der Troß.
„Sag' an," ſo ſpricht der Fürſt ihm zu,
„Was willſt damit, was meineſt du,
Daß täglich du der Brote ſieben,
Mit deinem Namen all beſchrieben,
Die werthe Koſt, das edle Gut,
Hinauswirfſt in die wilde Flut?"
„Herr," ſprach der Schuſter mit Bedacht,
„Ein Sprüchlein iſt auf uns gebracht,
Von Ahn und Vater auf uns kommen:
Deß hab' ich treulich wahrgenommen,
Und habs gehalten manches Jahr,
Und wills auch halten immerdar:
„Dein Brot wirf in die Waſſer nieder:
Nach Jahren findeſt du es wieder."
Ich dachte: wenns kein Fiſch auch frißt,
Und wenn der Fiſch es auch vergißt,
Und wenns auch niemand ſieht noch weiß,
So wirf es doch hinein mit Fleiß:
Gott ſieht es doch, Gott weiß es doch;

Gott läßt dichs wiederfinden noch,
Hier oder dort einſt am Gericht:
Der liebe Gott vergißt es nicht;
Er hat den frohen Geber lieb.
Warum ich drauf den Namen ſchrieb?
Um mich dem lieben Gott zu nennen,
Und daß ichs wieder möcht' erkennen,
Käm' es dereinſt mir noch zur Hand,
Als jenes Brot das ich verſandt."
„Und herrlich haſt" rief der Kalif,
Dem warm das Auge überlief,
„Und herrlich haſt zu dieſen Stunden
Du all die Brote wiederfunden,
Und nicht umſonſt haſt du genannt
Des frohen Gebers milde Hand.
Nicht weiß die ſtumme Flut darum,
Und auch die Fiſche blieben ſtumm:
Doch der im Glauben dich geſtärkt,
Gott hats geſehn, Gott hats gemerkt;
Dein Name ſteht, es ſteht dein Lieben
Im Buch des Lebens angeſchrieben.

Sieh, den gerettet deine Gaben,
Sieh hier wie Milch und Blut den Knaben!
Bleib nun bei ihm, bleib nun bei mir:
An goldner Schüssel findest hier
Nach Jahren all das Brot du wieder
Das in die Flut du warfest nieder."

Wilh. Wackernagel.

Das Schülertuch

(in Stadtbaſel'ſcher Mundart.*)

Kinder! i ſott faſt meyne, 's gäb wäger e zitlige Winter,
d' Baim wend ihr Laub nit loh, und do ſeit der Greter, der Fiſcher,
's werd' bald gfrieren, er ſächs gar wohl an de Nuele**) im Rhiſand.
's mecht ſi währli verlide ſcho ietz e Bitzeli z' fihre,
Wemmes nur ebe ſo hätt wie die riche Lit' nebezueche.
d' Meßhisli baue ſie au — do werde mer bald der erſt Schnee ha:

*) Ueber die Orthographie iſt zu bemerken, daß die Diphthonge ue, ie immer bezeichnet ſind und als ſolche geleſen werden müſſen, während abſichtlich bei Wörtern, in denen der Diphthong auch in der Mundart nicht geſprochen wird (wie bei viel, wieder) das e weggelaſſen wurde. Da die Umlaute ö und ü in unſrer Mundart meiſt wie e und i geſprochen werden, ſo ſind ſie auch einfach geſchrieben worden; alſo ſtatt Freude: Fraid, ſtatt Bäume Baim, ſtatt für fir u. ſ. f.

**) Löcher.

Kei Wunder kunnt er nit heim, der Beppeli, dä Sapperlotsbueb,
Das iſch halt fir die Bueben e Feſt wemme d' Meßhisli uffſchloht,
Jo do gohts an e Krähsmes*) und an e Verberglis und Jäglis
Machen — i weiß no gar wohl vo der Zit, wo ni au no am Lohnamt
Gſchafft ha mit Gottes Hilf bis do wo mi Bei mer verſtucht iſch;
Falſch gmacht hen ſie mi mengmol die Buebe, doch han i als wider
Zue mer ſelber gſeit, de biſch jo au ne mol jung gſi
Und 's iſch wohr mer hend in der Juged e luſtigi Zit gha,
Mengi Gugelfuehr**) — doch iſch es ebe ſcho lang her —
Was die Zit nit vergoht und wie me doch notino***) alt wird.

---

*) klettern.
**) toller Spaß.
***) nach und nach.

So het der Großvatter gſeit zuer Mueter und zue de Meidli
Wo ſi 's Kaffi hen trunken um Vieri, im hintere Stibli.
Sunſt iſch mi Beppeli grad zuer rechte Zit allewil heimko;
Aber worum er denn hitt au no ne me Viertel nit do iſch,
Das weiß ſi Mueter gar wohl. Sie ſeit, he weiſch denn nit Vatter,
Daß ſie hitt Nomittag halt 's Schuelertuech wieder vertheile,
Und do goht es au länger, 's ſind ebe gar vili, die's mechte.
Jo, 's iſch wäger e Wohlthat für unſer Gattigs. I hoff au
Mine*) ſig brav gſi dä Nung,**) und bring drum au ne Paar Ell heim
Zue ne Paar neie Hoſen und ebben au zue ne me Jäckli.

*) der Meinige scil. Knabe.
**) dieſe Zeit her.

Het er doch au zue ſim alte das Johr dure ordeli Sorg gha,
Pläz wären au no do, wenns fehle wott, aber es frait ein
Glichwohl au e nei Stickli an ſiner Kindere Lib z' gſeh
Wenn ſie am Sunntig in d' Kirche gehnd mit andere Buebe,
Daß ſie au repetierlig vor Gott und de Menſchen erſchine.
Kunnt nit iber acht Tag — vom kinftige Sunntig a meyn' i,
D' Ordnig wider an ihn zuem Uffage, Gredeli, weiſch nit?
Jo, ſeit's Gredeli, jo, am Sunntig iſchs an de Meidli,
Acht Tag druf an de Buebe, und do ſeit der Beppeli, au uff.
„Juſtement und do kunnt zuer rechte Zit mer das Tuech no,
Aß em der Vetter, der Schnider, no ka ne Kleidli drus mache;

's frait der Herr Pfarer ſelber, i weiß es wenn er en drin gſicht."
So ſeit d' Mueter und frait ſi, faſt mehr no as der Herr Pfarer
Uf das Sunntigskleidli, wozue der Beppeli 's Tuech bringt.
Luege, do bringt er 's jo ſcho, er kunnt mit firige Backe
Und mit fraidige Blicke und rennt vor luter Frohlocke
Faſt der Kaffitiſch um und juchzget der Mueter entgege,
Lueg, lieb Mieterli lueg, do han i der wider e Meßkrom.
Seit 's und wirft er in d' Schoos drei Ellen elbfarbe Halbtuech,
Wie mes halt ebe vertheilt den arme flißige Schielre.
's Mieterlj nimmts und bſchauts und bſchaut au wider ihr Biebli,
Strichlet 's Tuech mit de Hände und ſtrichlet au d' Locke vom Biebli,
Und es fallt e Thräne ufs Tuech und eini ufs Biebli

Und ſi ſeit zuem Biebli und git em derzue no ne Schmitzli:
Halt di nur allewil wohl und folg dine Lehreren ordli,
Lueg ſie meines jo guet und 's iſch di eigene Ruhe,
Bett au flißig, mi Kind! ſo heſch de der Sege vom Himmel
Wie ni der jetze mi Sege mit menſchlige Worten ertheilt ha.
Seit's und wiſcht mit em Firtuech die naſſen Auge und fraidig
Schenkt ſie dem Beppeli ietz das vorig Kaffi ins Täßli.
Schittet em Milch derzue und brocklet em Meckeli Brot dri.
Se! mi Beppeli! trink, i denk 's werd' nimme gar z' warm ſi,
Lo der 's ſchmecken und ſchitts doch numme ſo gittig nit ine,
„Lo, biſch e brave Bueb", und ſider as ſie das gſeit het,
Hend au d' Schweſterli ietz das Schuelertuech all Wis und Weg bſchaut

Und der Großvatter hett ſi Brillen uffgſetzt, fir es z'bſchaue,
Nibt no zwiſche de Fingren e Zipfel und ſeit zue de Sine:
Währli, 's iſch bräver no das, als ſell wo me gä het vor diſem,
Alleweg iſch es ſcheni Sach um das Tuech, aber menge
Nimmt's und weiß nit emol, vo wo ſich das Schuelertuech herſchribt.
Weiſch du's, Beppeli, he? und wiſſen ihrs Maidlene zſämme?
Gelten, er wiſſe wohl ebbis und doch nit recht, aß wie ſelbe,
Wo het here liten und doch nit gwißt het wo 's herkunnt?
Loſen i will is verzelle, ſo guet i's ha mege no bhalte
Us miner eigene Juged wo n J no 's Schuelertuech gha ha
Wie zue ſelbiger Zit allmole bi der Vertheilig
Uns der Herr Oberſtpfarer — Gott heig en ſelig — verzellt het.

Ka ſi, daß i verſchieß mengmol, 's iſch ebe ſcho lang her,
Was doch die Zit nit vergoht und wie me doch notino alt wird.
Wenn 's mer recht iſch, ſen iſch 's im Johr . . . ich weiß i die Zahl nit,
Weiß ſi ka ſi eis von euch? do ſeit der Beppeli, wart nur!
's fallt mer im Augeblick i — es ſtoht ſo ne Sprichli am Kaufhus,
d' Buebe hen mers ſcho zeigt und eine hets kennen au leſe,
's iſch ebbis von eme Rinken und von eme Beyel und Kriege,
Und das beditet grad die Johrzahl in remiſche Zahle;
Do ſeit 's Gredeli druf: aha! das ſtoht in dem Biechli,
Wo mer d' Frau Gotten emohl an ſelber Fraufaſte verehrt het,
Springt und hohlt ſi Biechli und liest ene vor ſone Rimli:

„Ein Rink mit ſeinem Dorn,
Drei Hufeiſen auserkorn,
Ein Beil und der 6 Krüge Zahl
Do zerfiel Baſel überall.“

Jo, jez bſinn' i mi wider, ſo ſeit der Beppeli nit ful,
Tauſig beditet der Ring und zmitzedrinne der Dorn drin,
's iſch für e remiſch M, 's iſch nummen e Bitzelig anderſch*)
Und die bogenen Iſe, drei C, das ſind die dreihundert,
Und der Beiel git fufzig, er gſeht imme remiſchen L glich
Und das Trippeli Krieg ſind d' Eiſer und mache juſt Sechſi,
Drizehhundert und fufzig und ſechs, do hemmer jo d' Johrzahl.
Jo, das iſch ſie derzue, ſeit jetze der Alt mit Verſtune,
Was doch hittiges Tags die Kinder nit alles miend lehre,
Remiſchi Zahlen und ditſchi, 's iſch grad glich, ſie leſes wie gſunge,

*) CIↃ ſtatt M.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Das hätt zue miner Zit e keinen as e Student gwißt,
Drum iſch es anderſch iez, es iſch halt ebe ſcho lang her,
Was doch die Zit nit vergoht, und wie me doch no-
tino alt wird!
Jo, was han i doch welle ſcho ſage? — he jo do vo
ſellem —
Do vo, ſelbigem Johr, wo mis Bhalt's,*) 's Erd-
bidem ko iſch —
Z' Nacht um Zehni iſch 's ko, me het der Luxetag
gfihrt juſt
Do het der Bode gwacklet und d' Erde gar ferchterli
zittret,
's tſchuderet eim wemmes hert, wie d' Kilchen und
d' Hiſer und d' Kilchthirn
Yberenander ſind gſtirzt — und d' Menſche no drunter
bigrabe!
's Todtegäßli, ſo heißt's, heig ſider der Zit her ſi Namme.
Und — daß i's recht ſag — es iſch e wiethige Brunſt
no derzue ko,

*) meines Behaltens (wo mich mein Gedächtniß nicht trügt).

Vhiet i's trili der Her, wie het 's do brunnen und brunne,
Niemeds het ſie gitraut go z' leſche, ſo hen ſie en Angſt gha,
Furt iber Hals und Kopf ſin ſie gloffe was giſch mer was heſch mer,
Kleider hen ſie und Bettwerch und Husroth und alles im Stich glo,
Und der Rich wie der Arm, 's wär ein wie der ander verhungret,
Oder vor Kälti verſtablet,*) wenn nit mitlidigi Seele
Ihne bigſprunge wäre wie 's Chriſtemenſchen ihr Pflicht iſch —
Zo und ihr Schuldigkeit, ſeit d' Mueter, i ſags allewile
Sig me doch nur au barmherzig und gietig as wie 's in der Gſchrift ſtoht
Vom Samariter. — He jo, ſeit jez der Großvatter wider,
Ebe han i no wellen e Stickli verzelle, wie ſell iſch,

*) erſtarrt.

Wo der Her Jeſes e mol vom Samariter verzellt het.
Denn in ſelbiger Zit ſind d' Eſtricher gſi mit de Basler,
Grad wie mit de Jude zu's Heilands Zit d' Samariter.
Kein het der ander mege, ſi ſin im bſtändige Krieg gſi,
Und e Herzog iſch gſi, meyn' Albrecht heig men e gheiße,
Dä het die Baslerburger gar griſeli ſtreng uf der Muck gha,
Do wo nu die Stadt, wie gſeit, zunterobſi iſch glege,
Do goht Eine hi, ne ſo ne verdreite Kalfakter
Und wott gern der Find uffſtifte gege die Basler.
Aber der Herzog hat gſagt: „hat Gott mit den Baslern geſtritten,
So ſei auch Gott davor, daß wir ſie ferner bekriegen.“
So hat er gſagt, der Herzog, und 's war derzue au e Red gweſt,*)
Wie ſi für ſo ne Her und e chriſtlige Firſt ſi wol gſchickt het.
Jä derzue, und er hets nit loſſe bi Worte biwende,

*) der Erzähler fällt vor Pathos zur Hälfte ins Hochdeutſche, weil er von einem Deutſchen erzählt.

Goht und ſchickt de Basler vierhundert Mann us em Schwarzwald,
Tolli, kernhafti Burſch wie d' Wälder no hittiges Tags ſin,
Die ſind do ko mit Karſte, mit Haue, mit Bicklen und Schufle
Und hend der Wueſt und der Schutt gar ſiferli nett us em Weg grumt
Aß me bald wider het kenne die Hiſer vom Boden uf baue,
Wie ners jez alli Tag uf der Yſegaß kenne go luege.
Yſch aber das nit ſchen und recht vom e Herzog von Eſtrich?
Allweg, ſeit jez d' Mueter, i predig' es drum allewile,
Sigme doch numme barmherzig und gietig as wie 's in der Gſchrift ſtoht,
Lieb me doch die, die nis haſſe, und ſegne me die, die nis flueche,
Wie der lieb Gott jo au ſi liebi Sunne loht ſchine
Yber die Gueten und Beſe, unds dankt em oft no kei Menſch drum.

Aber ſeh wie,*) ſo ſag' is, wie alles no witer iſch gange,
Froge die Meidlene jez, der Beppeli aber dä frogt nit,
Denn er weiß es ſcho lang, er hett's jo no hitt in der Schuel ghert,
Und ſo wartet er nitt bis wider der Großvatter furtfahrt,
Spitzt ſi Mili und ſeit: das will i eich ſelber verzelle!
Gelt, Großvatter! i darf? und frindli winkt em der Alt: Jo!
Und der Beppeli ſeit, wo Baſel iſch wider gſi baue,
Hend ſie no allewil furt e gar en erzehligi Angſt gha,
Und hend usgmacht im Roth, ſie welle jez alli Johr Bueß thue —
d' Kilbene het me verbotten und 's Tanze mit ſannr der Kummedie
Und die vornemme Herre hend au nimme derfe derherko
Wie ſie hen wellen im Gſtaat, und au keini Mähli**) me halte.

*) wohlan
**) öffentliche Gaſtmähler.

Aber wenn no ne me Yohr der Luxetag widerum ko iſch,
Do ſin ſie barfueß gangen in grobe halblinene Kittle,
Oder ſins wulligi gſi? I weiß es nit, und in de Hände
Hen ſie brennige Kerze treit, wie 's ebe der Bruch iſch
Bi de Katholiſche — Yäh? ſeit's Gredeli, ſinn denn katholiſch
Gſi die Lit, i ha gmeint, ſi ſige io alli vo Baſel?
He, ſeit der Beppeli, weiſch? 's iſch ſelbets mol alles katholiſch
Gſi in der Welt und erſt vil ſpeter iſch 's anderſch do worde
Wo der Ekolompad uf Baſel iſch ko — Aber nei doch!
Seit der Großvatter jetz, was die Buebe nit alles doch wiſſe,
Miner Zit het ſo ebbis nur wer e Profeſſer iſch worde
Mieße ſtudiere und jez do wiſſes die wunzigſte Biebli.
Drum iſches anderſch jez, aß wie albe,*) 's iſch ebe ſcho lang her,
Was doch die Zit nit vergoht und wie me doch notino alt wird.

*) ehemals.

Beppeli aber vergiß di Red nit, verzell is die Gſchicht no
Vo dem Schuelertuech us. Do ſeit der Beppeli herzhaft:
He, i weiß ſunſt nit anders, as ebe das Tuech do, das
Luxtuech,
Het me's gheiße, wo ſunſt zue dene Kittle me brucht het
An der Prozeſſion, das Tuech het me noche den Arme
Alli Johr verſchenkt, wenn wider der Luxetag gſi iſch.
Jo, ſeit d' Mueter, ſo wäger, das iſch au die fir-
nehmſti Bueß gſi,
Wittwen und Waiſe verſorge und Armi go treſten im
Elend
Das ſin die Opfer, ſo heißts, die gfalle wohl unſerem
Hergott;
Sig me doch numme barmherzig und gietig, as wie 's
in der Gſchrift ſtoht;
Aber au dankbar derfir, wenn gueti Menſchen uns
Guets thient,
Und was der beſti Dank iſch, das wiſſen er Kinder!
vo ſelber.
Ha nis nit vorig ſcho gſeit, und 's ſchadt nit, i ſags
no ne mole:

Halten i allewil wohl, und folge de Lehreren ordli,
Ach! ſie meines ſo guet und 's iſch euer eigene Nutze.
Du, lieb Beppeli! denk wie d' Herre ſo guet fir di gſorgt henn,
Ziehſch e Stupendium ſcho, worus de der Schuellohn kaſch zahle,
Und jez derzue no das Tuech, es fraiti ſi wäger e mengs no —
Mach jez au daß des bhaltſch und daß me ders nit entzieh mueß
Wie dim Vetter, dem Ruedi, dä allewil numme der Erſt iſch
Wemme vo hinden afoht und Vatter und Mueter nit nohfrogt.
Heig au Sorg zue dim Kleidli und rutſch mer nit z' vil uf de Kneie,
's alt treiſch ordelig uf, denn 's nei iſch numme fir d' Sunntig.
Aber der Groſivatter ſeit, jez zeig mer doch nonemole
Do das Nimli vom Ninken und wie 's no witer thuet lute,

Kan i au ſcho nit wie du ſo glehrt die remiſche Zahle,
Beppeli, lueg i leg das Sprichli dir jezen e ſo us:
Gſehnder, es iſch do ne Rinken und zmitzen e ſpitzige Dorn drin,
Luege dä Rinken iſch d' Welt und d' Welt iſch rund wie ner wiſſe,
Rund iſch aber au 's Glick, und zmitzedrin iſch e Dorn au
Und wer mit Ungeduld dem wiſplige Glick in ſi Rad grift,
Dä bleſſiert ſi am Dorn, das merken i, Kinder, bi Zite.
's iſch de Basleren au nit anderſch ergange vor diſem.
Langi Zit ſin ſi au dem Glick ſo zſagen im Schooß gſi,
Bis ſie der Dorn hend gſpirt, und wiſſen er au wo dä Dorn iſch?
's Erdbidem meinen er ſei's? — 'iſch wohr, es het ene weh tho;
Aber i weiß no ne Dorn, dä iſch vil tauſig mol ärger,
Zmitzen im Herze ſitzt er, au do wo duſſe no 's Glick lacht.

Haß und Nid und Mißgunſt und Rochgir und wie ſie no heißen
Alli die beſe Gäſt, vo denen im Nachtmohlbiechli
Unterem ſechste Gibott und de folgede's Witeri gſeit iſch
Hüeten i vor dem Dorn, ſo wirds i allewil wohl go —
Au wenns Glick nit grad euch allewile ſo hold iſch
Wie ner 's winſche, und bliben, i bitt i doch — allewil zfride,
Zfride mit dem was er hend und was i no Gott obe dri git,
Meine nur nit, er mieſſe 's de groſſe Here go nothue,
Wie halt hittiges Tags e Mengs meint, aß es es thue mieß,
Luege doch do die drei Yſe, zwor glänzigi Roßiſe ſind es,
Aber 's ſind halt numme dri, und 's viert kunnt niene zum Vorſchin —
's mahnt mi drum, wenn i 's ſoll ſagen an Eine, dä mecht aber ka nit,
Will es kei Roß mag ergäh, ſo eb ritet er uf em e Dribei
Oder iſch ſelber gar eis und wird noch obedri usglacht,

Wenn er nit endli no gar mit ſine drei Yſe der Hals bricht.
Lache numme derzue; i ha's is wäger im Ernſt gſeit,
Ha ſcho ne Menge ſo kennt, es iſch em nit anderſch ergange
Wie dem gſpäßige Niter mit ſine drei ungraden Yſe.
Gſetzt au der Fahl es groht em, zum vierten Yſe no z' glange,
Het er doch, eh me recht luegt, ſcho eis vo de anderen abgrennt,
Drum lehnd d' Händ us em Spil, und bliben uf ebenem Bode.
Luege dä Beiel do a, 's iſch au en Yſen, en einzigs;
Aber das einzig iſch mehr als alli die andere drei werth;
Ehrligi Arbet ernährt ihr Ma zuejeglige Zite,
Beiel und Hacken und Schufle hend ſelbezmol beſſer als alles
Ghulfe die gſunkeni Stadt mit Gottes Hilf wider z' baue.
Menge Herr, de ſi Roß mit ſammt ſinem Yſe verlore
Uf der Flucht, iſch villicht gar froh gſi iber dä Beiel,

Dä nem wider zuem Hus und Stahl und Schire verhulfe.
Schämmen i drum au nie der Arbet mit eigene Hände,
's reut mi mi Lebtig nit, daß ſiner Zit i am Lohnamt
Mit eme Beiel ha mi ehrli Brod mer erworbe;
Bis an ſelbigem Fritig, wo 's Bei mer im Falle verſtucht iſch.
Aber no eis mueß i ſage; das miend er bi Lib nit vergeſſe:
Bete und arbeite heißt 's. Drum luege mer no die ſechs Krieg a.
Wiſſen er was es ſie ſind? 's ſind die vo der Hochzit vo Kana,
Wo der Herr Jeſes emol das Waſſer in Wi het verwandlet.
Kinder! wenn er au glich nur Waſſer zuem täglige Brot hend,
's rueht, wenn er frumm ſind und betten, e Segen uf Brot und uf Waſſer.
Wenn am e Mengen im Wi ſi Glick iſch z' Waſſer ſchs gange,

Hoffi ſo werd' bi euch das Kunteräri der Fahl ſi,
's Waſſer wird i zue Wi, das meyn' i, verſtehnder,
uf die Art:
Wenn er alli ſechs Werchtig, die Gott git, ordeli gſchafft
hend,
He ſo bringen ers wohl dohi, daß er ebben am Sunntig
Oder bi nemen Anlos mit guete Frinden e Gläsli
Trinke kenne, das euch ufs Nei wider froh und alert
macht;
Und wenn au das nit wär, und mießten er au eier
Lebtig
Nur vo der Hand ins Mul bi Waſſer und Herdäpfel lebe,
Loſe ſe ſegnets eich Gott derfir im Geiſtlige wider,
Daß wenn anderi glich au Brotes und Gſottes voll
uff hend,
Ihr doch zfridener ſind im Herzen und nit e mol
tuſchte.
Das iſch, was i ha welle no ſage vo ſelbigem
Nimli,
Reden e Gottes Nammen iſch Zit, daß mer alli zur
Rueh gehnd:

D' Mueter goht morn an e Buchi*) und mueß vor
de Zweine ſcho ufſtoh,
Und i bi au ſcho mied, het 's nit ſcho Sibeni gſchlage?
Was doch die Zit nit vergoht, und wie me doch no-
tino alt wird.

*) Wäſche.

K. R. Hagenbach.

Die Schlacht bei Sempach.

Schwül wehn die Lüfte von den Alpen nieder,
Und ahnend klopft es in der Hirten Bruſt:
Es kommen ſchwere blut'ge Zeiten wieder;
Auf, Brüder, ſtählet euch mit Schlachtenluſt!
Saht ihr in ſtiller Nacht die Burgen flammen?
Saht ihr den Kampf am Himmel wild empört,
Mit nackten Männern eiſerne zuſammen?
Habt ihr das Toben in der Luft gehört?

Acht freie Orte ſtehn wir nun verbündet,
Errungen haben wirs mit ſchwerem Streit.
Steht unſ're Feſtung jetzt auf Fels gegründet?
Sind wir von aller Schwankung auch befreit?
Und wenn jetzt nahn die mächtigſten der Throne,
Wird auch der mächtigſte vor uns zu Spott?
Wir ſprechen: Ja! Wir fallen keiner Krone:
Wie unſre Berge fallen wir nur Gott.

Ein neu Geſtirn iſt Oeſtreich aufgegangen,
Ein Leopold, wie jener einer war,
Dem ausgelöſcht ward ſein glorreiches Prangen
Im See bei Morgart von der Schwyzer Schaar;
Ein neu Geſtirn! er denkt: Mir wird's gelingen,
Ich bin ein andrer Mann doch als mein Ohm;
Was er nicht konnt, nicht Albrecht konnt vollbringen,
Vollbring' ich leicht mit meinem Ritterſtrom!

Ja wohl ein Ritterſtrom; und ſeine Quelle
Entſpringt in Argaus Baden, auf dem Stein;
Von dort wälzt er ſich eiſern Well' auf Welle
Ins Herz der Eidgenoſſenſchaft hinein.
Vor Sempach hält er, fluthet um die Mauern,
Erdrückt das Städtlein faſt mit ſeiner Wucht;
Das Städtlein hält's mit den Luzerner Bauern,
Drum hat ihm Leupold Untergang geflucht.

„Ergebt euch mir!" ſo drohet er den Mauern,
Kein Bürger ſich auf ihren Zinnen zeigt;
„Ergebet euch, wollt ihr auf Hülfe lauern?

O lauert nur! der Bauern Hülfe ſchweigt.
In Zürich liegen ſie von Liſt geblendet,
Mein braver Bonſtett macht ſich dorten breit,
Sie wähnen Oeſtreichs Macht dorthin entſendet,
Und ſtehen dort zum leeren Kampf bereit!

Doch Oeſtreichs Macht iſt hier, dort nur ein Schatten;
Die Sonn' iſt hier, hier iſt der Leopold.
Ihr ſeid verloren, Gattin mit dem Gatten,
Braut, Bräut'gam, Bruder, Schweſter, Kinder hold,
Verloren alle, alles wird vernichtet,
Dort ſind die Stricke und die Galgen ſchon!
Wenn ihr mir trotzet, ſo ſeid ihr gerichtet,
Ergebet euch, dann wird euch Gnadenlohn.

Ergebet euch, ich mag nicht lange warten,
Von euch gehts ſüdwärts in das Entlibuch,
Von dorten nach Luzern, des Unkrauts Garten,
Der euch verlockt mit zaubriſchem Geruch,
Und von Luzern" .... der Herzog ſteht entrüſtet,
Des Städtleins Mauern ſtehen immer leer;

Da trieb der Zorn mehr Worte hochgebrüſtet
Aus ſeinem Mund wie Wetterleuchten her:

„Und von Luzern da ſoll der See uns tragen,
Der Waſſerdrach, gepeitſcht vom Rudervolk,
Zu den drei Drachenhöhlen; ich will ſchlagen
Dreifachen Blitzſtrahl aus der Donnerwolk!
Nach Unterwalden rechts entſend' ich einen,
Nach Schwyz hin links, nach Uri auch ins Loch.
Da ſollen ihre wald'gen Berge weinen,
Sie ſollen ſtöhnen bis zum höchſten Joch.

Ha Zug und Glaris! unter meine Klauen
Reiß' ich dann ſiegreich Frevler euch zurück,
Dann ſollet ihr ein Herrſcherantlitz ſchauen,
Abtrünn'ge ihr! todſprühend jeder Blick.
Und Bern? O nimmer ſoll die Kunſt dir frommen,
Daß du jetzt deine Hände legſt in Schooß.
Der Graf von Kyburg iſt durch dich verkommen,
Und ſeine Rachegeiſter laſſ' ich los.

Ha Zürich nun mit deinen Eidgenoſſen!
Haſt du dein Thor vor Bonſtett brav bewahrt?
O ja recht brav! ihr habt euch ſo verſchloſſen,
Daß ihr von allem draußen nichts gewahrt.
So wißt's denn: während ihr hier Wach geſtanden,
Ward euer ganzes Land im Schlafe mein.
Seht! ſieben Wappen hier in meinen Handen,
Daß ihr ſie recht ſeht, laßt zum Thor mich ein."

So ſchnaubt der Herzog in verwirrten Sinnen,
Er zieht in Zürich ein im Siegstriumph,
Die freien Höhn, der freien Städte Zinnen,
Sie knieen hinter ihm als Sklaven ſtumpf.
Ja freilich, Leopold, nach deinen Träumen,
Da iſt dein Oheim Leupold nur ein Wicht,
Großvater Albrecht muß den Platz dir räumen,
Selbſt Ahnherr Rudolf, er erreicht dich nicht!

Doch Herzog Leupold, wache auf und ſchaue!
Iſt das hier Zürich mit dem ſchmalen Thor?
Das Städlein da in dieſer engen Aue?

Kommt jenes Seelein dir wie Zürichs vor?
Und die beſiegten Eidgenoſſen? Lauſche
Doch auf den übermüth'gen Ritter dort;
Was ruft er wohl in ſeinem ſtolzen Rauſche
Dem Städtlein zu? hörſt du das luſt'ge Wort?

„He Bürgermeiſter Sempachs, gebt Befehle,
Daß man das Morgenbrot den Schnittern bring!
Im Heumonat iſts heiß bei meiner Seele,
Und unſre Schnitterarbeit nicht gering.
Seht doch, wie wir die ſchönen goldnen Halme,
Die eure Stadt ſo ſegensreich umwogt,
Daniedermähten in dem Sommerqualme;
Bring uns das Morgenbrot, o Sempachs Vogt!"

Ha das iſt luſtig, Herzog, nicht? zum Lachen?
Der Herr von Reinach führt doch guten Witz;
Wär' erſt der Heini hier bei dieſen Sachen,
Dein lieber Narr, der ſchöſſ' erſt Pfeile ſpitz.
Auf! ruf ihm doch, daß er dir kürz' die Weile
Vor dieſes Städtchens trüben Mauern da;

Dort kommt der Heini her, er hat nicht Eile,
Und ſchleicht ſo ſtill, als ob ihm Schlimms geſchah.

Das Zeichen iſt nicht gut, wenn Narren trauern,
Und wenn ſtatt ihrer Kluge luſtig ſind.
Indeß ſo ſteigt ein Mann auf Sempachs Mauern,
Und wendet zu dem Reinach ſich geſchwind:
„Ihr wollt das Morgenbrot von uns, Herr Ritter?
Ach wir ſind arm, doch ſchauet nur zurück!
Im Wald dort oben kocht man für euch Schnitter
Ein Morgenbrot, es kommt im Augenblick!“

Der Heini hat das Morgenbrot gerochen,
Drum war der gute Narr ſo ſtill und klug.
Die Eidgenoſſen ſind es, die es kochen;
Von Zürich ſtürmten ſie daher im Flug.
Wo Bonſtett ſteht, da ſchlagen Oeſtreichs Wetter
Nicht in der Eidgenoſſen Lande ein!
Drum laßt ſie ſtehen nur, die niedern Götter;
Der Schlachtengott, der Leupold wagts allein!

Da ſpringen auf die Ritter, auf die Roſſe;
Das ganze Feld erdröhnt vom Wirbelſturm.
Sie ſpringen wieder ab: zurück zum Troſſe,
Zum Troß die Hengſte! Um den Bauernwurm,
Den niedern, zu zertreten braucht's nicht Hufen,
Der eigne Eiſenfuß iſt mehr als ſtark!
Vom Roß kämpft man zu edlem Kampf gerufen,
Zu Fuße kämpft man mit dem Bauernquark.

Heraus das Schwert, die Schnäbel von den Schuhen,
Daß ſie nicht hemmen in dem Fußgemeng!
Da ward gehauen wüthend ſonder Ruhen,
Als hieben ſie ſchon drein im Schlachtgedräng.
He junger Herr von Reinach! ſacht gehauen,
Ihr nehmt die Zehen mit, da ſtrömt das Blut;
Ihr müßt zum Troſſe, Herr, um zuzuſchauen,
Reißt mit den Knechten hinten Witze gut.

Jetzt ſind die Schnäbel ab! Nun feſt geſchloſſen,
Ihr Ritter! Mann an Mann, viertauſend wohl!
Wie eine Eiſenmauer blank gegoſſen,

Da ſieht man auch nicht eine Ritze hohl.
Lang dehnet ſich die Mauer durch die Felder,
Die ſchwarze durch die hellen Felder hin;
Dicht ſtarrt ſie auch wie finſtre Tannenwälder;
Speerſtachlicht iſt ſie ganz vom Fuß zur Zinn.

Und droben aus dem Wald ſieht man ſie treten,
Die Eidgenoſſen, eine kleine Schaar;
Vier Banner nur ob ihren Häuptern wehten,
Luzern und der drei Länder Drillingspaar.
So klein die Schaar und licht, auf dunkeln Matten
Nimmt ſie ſich wie ein weiſſes Wölkchen aus:
Die Ritter drunten wie ein ſchwerer Schatten,
Die Ritter wie der Donnerwolke Graus.

Da kann's der frevle Brandis nicht mehr tragen,
Ihm wars im Rittermeer ſchon lang zu eng:
„Macht Platz mir, Freunde! Herren, laßt euch ſagen,
Laßt mich heraus, heraus aus dem Gedräng;
Und ihr ſollt Wunder ſehn! von jenen Hirten,
Dem leichten Hemdevolk, würg' zwanzig ich

Mit meinem einz'gen Arm; ich will mich gürten,
Laßt mich nur frei, du Eisenmauer; brich!"

Der Brandis wühlt, daß rings die Panzer klangen.
Da fängt nun auch der starke Frieshard an,
Der lange Fries, mit seinem Bart dem langen!
„Hört doch nicht, Ritter, auf den schwachen Mann;
Mir, mir macht Platz! was wollen zwanzig sagen?
Mit all dem Kuhschwanzvolke nehm ich's auf,
Ich, ich allein!" Man sieht den Helm ihm ragen
Weit über alle Helme hoch hinauf.

Der Frieshard wühlte auch, daß Panzer klangen.
Fest bleibt die Mauer, keine Fuge weicht.
Und stiller wards, als jene näher drangen,
Der Waldesmatten Saum ist nun erreicht.
„Jetzt, Ritter, gilts!" ruft Leupold; denn die Bauern,
Sie stürzen vorwärts sich als wie zum Stoß.
Sie stürzen auf die Knie in heil'gen Schauern,
Und flehn um Beistand aus des Himmels Schooß.

Da ſchallt ein unermeßliches Gelächter
Von unten auf, von oben ſchallte Gnad!
Sie ſtehen auf, der Freiheit fromme Wächter,
Zu wandeln nun den blut'gen Schlachtenpfad.
Sie ſtehn ſo ruhig auf, ſo ſtill entſchloſſen;
Ob auch die Hölle drunten eiſern ſtarrt,
Ihr ſeid noch eiſerner, ihr Eidgenoſſen!
Gott ſchmiedet eure Willen eiſenhart.

Da ſprach zu Leopold ein greiſer Ritter
Von drohender Gefahr ein warnend Wort:
„O Herr, weicht aus dem nahenden Gewitter!
Wir alle ſind dahin, fallt ihr, der Hort."
O Haſenburg, das hat dir Gott geflüſtert;
Doch Leopold merkt ſeinen Engel nicht.
Von Siegesnebel iſt ſein Geiſt umdüſtert,
Feſt bleibt er ſtehn, Triumph im Angeſicht.

Bang ſchließt der Haſenburg des Helmes Gitter;
Noch einmal reißt ers auf zum Ochſenſtein,
Der höhnt ihm zu: „O Haſenburger Ritter,

Von Haſenherz! das iſt der Name dein!“
Der graue Warner ſchaut ihn an mit Blicken,
Wie ſie ein Löwenherz nur ſchauen kann:
„Mich ſoll der Tod nur hier vom Platze rücken,
Wer iſt von uns wohl heut der zag're Mann?“

„Jetzt aber gilts!“ der Herzog ruft aufs neue.
Und jetzo galts! Der Sonne heiße Glut
War eiskalt gegen deine Freiheitstreue,
O Eidgenoß! und Oeſtreich, deine Wuth!
Sie nahn: die kleine Schaar auf dunkeln Matten,
Sie nimmt ſich wie ein weißes Wölkchen aus:
Die Ritter drunten wie ein ſchwerer Schatten,
Die Ritter wie der Donnerwolke Graus.

Sie nahn, ſie nahn! gar wunderbar geſammelt:
Nach hinten dichter, vorne ſcharf gebaut!
Das iſt kein Volk, das nur von Kriegen ſtammelt,
Das iſt ein Volk im Schlachtenwerk ergraut.
Der Haſenburg ſchaut auf den Herzog wieder:
Der Herzog ſtaunt, doch er bewegt ſich nicht.

„Ich ſiege oder ſterb mit euch, ihr Brüder!“
Recht unwillkührlich der Ergriffne ſpricht.

Wer hat die Bauern Römerkunſt gelehret?
Dies Volk, das ſtets mit Kühen nur turniert?
Das that der Gott, den ſie vorher geehret,
Er ſchafft zum Cäſar um den Alpenhirt!
Sie nahn erſt langſam, wie Lawinen rollen;
Mit ſeinem Gundoldingen vorn Luzern,
Die jetzt den erſten Schlag auch führen wollen,
Weil ſie zuerſt gereizet Oeſtreichs Herrn!

Und die Lawine rollet furchtbar näher,
Morgartens, Laupens Siegesbanner wehn!
Wild klopft das Herz der ritterlichen Späher,
Da ſie der Väter Blut an Bannern ſehn,
Da ſie geſchwungen ſehn die Helleparten,
Die Morgenſterne, Schwerter jener Zeit,
Vom Panzer ihrer Väter voller Scharten!
Der Väter Geiſt treibt ſie zu grimm'gem Streit.

Jetzt sind sie da! Gleichwie ein Blitzstrahl sauset
Auf einen freiheitsmörderischen Thurm,
So trifft der Gundolding; und hinten brauset
Sein drängend Volk daher wie Donnersturm.
Und jetzt ist's still. Kein Steinchen ist gewichen
Aus seinen Fugen! nieder raucht der Strahl,
Ohnmächtig ist der Donner fortgeschlichen,
Bang stöhnt dem Stoße nach die Wand von Stahl.

Denn furchtbar war der Stoß. Es schwankt erschüttert
Bis in das Mark das ritterliche Heer;
Es schwankt nur für den Augenblick durchzittert!
Der Eidgenossen Vorschild ist nicht mehr.
Gebrochen liegt er da im Todesringen,
Zerrissen ihre Brust von Speeren ganz;
Plötzlichen Tod fand da der Gundoldingen,
Und sechzig um ihn her, ein blut'ger Kranz.

Doch ach kein Siegerkranz! Verwirret rennet
Der Eidgenossen Häuflein auf und ab,
Stürzt hier und dort sich auf das Heer entbrennet,

Und immer mehr der Edeln frißt das Grab.
Schlagt auf die Glene! ſchlaget ſie zu Splittern!
Da ſplittern tauſende mit hellem Klang.
Doch immer friſche reichet man den Rittern,
Zehn drohn daher für einen der zerſprang.

Je ſtachlichter nur wird die Rittermauer,
Und immer länger, länger dehnt ſie ſich,
Und immer mehr faßt ungeheure Trauer
Die Eidgenoſſen zitternd fürchterlich.
Der Herzog winkt: da klirrn der Ritter Glieder,
Und wie ein ausgeſpannter Rieſenaar
Krümmt ſich der Ritter Ordnung auf und nieder,
Umgreifet ſie ihr eiſern Flügelpaar.

Und in der Mitte drängt ſichs vor, die Klauen
Zu recken ſchon auf die verlorne Beut.
Verloren, ja! Lebt wohl, ihr freien Gauen,
Der Väter Siege ſind verloren heut
Für immerhin. Jetzt dämmern Sklaventage.
Lebt, Brüder, wohl! willkommen, freier Tod!

Hört aus den Thälern ihr die Jammerklage?
Hört von den Bergen ihr den Schrei der Noth?

Wir hören ihn! wir können euch nicht retten.
Auch unſerm Gott ſind wir zu ſchlecht zum Schutz!
Ha ihm gefällt's die Welt zu ſchaun in Ketten,
Selbſt unſrer ewig freien Berge Trutz!
Er ſoll's nicht ſchau'n! ihr müßt zum Tode gehen,
Ihr Brüder, Schweſtern alle rings im Land!
Stürzt euch von euern Felſen in die Seen,
Die Kindlein auf den Armen, an der Hand.

Wir gehn voran. Da ſtutzen beide Heere,
Die Rennenden auf einmal ſind gebannt.
Ein hoher Mann ſteht da, bloß, ohne Wehre.
Sein Auge ſpricht: Ich bin von Gott geſandt.
Er hat umarmt den Speerwald: „Eine Gaſſe
Mach' ich euch, Brüder! ſorgt für Kind und Weib!"
Begräbt ins treue Herz der Speere Maſſe,
Und zieht ſie nieder mit dem mächt'gen Leib.

Gen Himmel jauchzt der Hirt! O heil'ge Schwelle,
Die ihnen Gott gebaut zur Siegespfort'!
Sie brauſen drüber hin mit Sturmes Schnelle,
Geſpalten klafft die Rittermauer dort;
Und überm Riß, da wehn die Banner flimmernd,
Da glüht zumal der Morgenſtern ſo hell!
Der Ritter Helme ſinken zahllos wimmernd,
Hoch ſprüht empor des Blutes rother Quell.

Im tiefſten Meere ſchon die Banner wehen!
Je blut'ger immer flammt einher ihr Schein!
Und Oeſtreichs Banner ſieht man untergehen,
Und: Retta Oeſtreich! retta! hört man's ſchrein.
Hoch ſchwingt's der Fürſt noch einmal ob den Schaaren,
Dann löſcht's mit allen andern Bannern aus.
Zofingen nur vermag es, ſein's zu wahren:
Im todten Mund bringt's Niklaus Thut nach Haus.

Und mit den Eidgenoſſen kämpft die Sonne;
Sie küßt auch lieber freier Berge Stirn.
Wohin die Schlacht nicht dringet, da mit Wonne

Sengt ſie erſtickend banger Ritter Hirn.
Da trümmert auch der Ordnung letzte Klammer.
Die Hengſte her, die Hengſte her zur Flucht!
Sie ſind davon, das Heer zerſtreut mit Jammer,
Indem es fliehend ſeine Hengſte ſucht.

Des Heeres Glieder liegen rings im Blute:
Allein noch ſchlägt des Heeres edles Herz.
Noch ſteht der Fürſt in ſchauerlichem Muthe;
Bald faſſet Grauſen ihn, bald Todesſchmerz:
Vertilgt für mich des Adels prächt'ge Blüthe!
Ja, der Allmächtige hielt heut Gericht!
Auf, Bauernſchwert! jetzt zeige deine Güte:
Hier auch die Krone, ich bin beſſer nicht.

Und über ihm wirds ſtill auf dem Gefilde,
Die Schlacht ſchlug ihren letzten Herzensſchlag.
Der Fürſt, er ſchlummert unter edlem Schilde,
Ein treuer Mann wars, welcher auf ihm lag:
Aus Breisgaus Freiburg Martin Maltrer ſtrecket
Sich über ihn, zum Schutz dem Herren ſein,

Ein Denkmal köſtlicher, als der dich decket
In Königfeldens Gruft, der Marmorſtein.

Ein neu Geſtirn iſt Oeſtreich aufgegangen,
Ein Leopold, wie jener einer war,
Dem ausgelöſcht ward ſein glorreiches Prangen
Im See bei Morgart von der Schwyzer Schaar!
Auch dieſer Stern, o Oeſtreich, iſt geſunken,
Geſunken auch in einen tiefen See;
Nicht nur verlöſcht, ach er iſt gar ertrunken!
Send keine Sterne mehr in unſ're Näh'.

Die Sonne neigt ſich zu der Berge Saume,
Da ſammelt ſich der Eidgenoſſen Schaar,
Sie ſind ſo ſtill, ſie ſiegten nur im Traume,
Schaun aufwärts zu der Berge Glutaltar.
Sie knieen hin ins Blut der Bruderleichen,
Ins Blut der Opfer an des Altars Fuß,
Und danken Gott. Da muß die Stille weichen,
Zu Gott ſtürmt auf des Dankes Jubelgruß.

Und Winkelried! O glücklicher Erwählter!
Vor dir verſtummet unſer Jubel; du,
Nur du darfſt jubeln, du von Gott Beſeelter,
Dich macht unſterblich ein gewaltig Nu.
Wir ſtehen ſchweigend um den großen Todten,
Wir drücken ſtaunend dieſe ſel'ge Hand,
Die kühn mit Einem Griff, wie's Gott geboten,
Das Schickſal eines Volkes umgewandt.

Balthaſar Reber.

Johann Wessel.

Noch immer lag an ſchnöder Feſſel
Gebunden Gottes freies Wort,
Da zog nach Rom den Johann Weſſel
Ein mächtiges Verlangen fort.

Ihm ſind die Schnee- und Felſenpfade
Des Alpenpaſſes nicht zu ſteil,
Damit er dort am Ort der Gnade
Beſtelle ſein und andrer Heil.

Der Freund, der einſt mit ihm die Schule,
Mit ihm des Strebens Ziel getheilt,
Der iſt's, der jetzt auf Petri Stuhle
Mit Namen Sixt, der Vierte, weilt.

Und mit erlauchter Gönnermiene
Spricht der zum Freund: Willkommen hier!

Ein Knecht der Knechte Gottes diene
Ich jedem gern, vor allen dir.

Drum welche von den Gnaden allen,
Die ich zu ſpenden dir vermag,
Am meiſten möge dir gefallen,
Das lege muthig an den Tag.

Zwar Schätze warens nicht der Erde,
Die Petrus einſt den Seinen gab,
Doch treu zu weiden Chriſti Heerde,
Verleihet er den Hirtenſtab.

Und wer ein Biſchofsamt begehret,
Begehrt fürwahr ein köſtlich Ding,
Dem Würd'gen ſei das Amt gewähret,
Nimm hin den Stab, nimm hin den Ring!

„Ja wohl ſind es nicht Erdenſchätze,
Die ich erfleh' von deiner Huld,
Gefährlich ſind des Reichthums Netze,
Und doppelt ſchwer die Sündenſchuld.

Wohl köſtlich war die Biſchofswürde
Zu jener Zeit, wo Tag und Nacht
Bei ſeinem Schäflein in der Hürde
Der treue Seelenhirt gewacht;

Wo er den grimmen Wolf zu ſchlagen
Noch kühn die Hirtenkeule ſchwang.
Doch, Herr, in unſern weichen Tagen
Klingt ſolches faſt wie Mährchenſang.

Gefährlich ſind der Berge Spitzen,
Sie trifft zuerſt des Blitzes Strahl,
Wohl denen, die da ſicher ſitzen,
Nur mich verſchone mit der Wahl.

Was ich von deiner Huld begehre,
Mit einem Büchlein iſt's gethan,
Nur eine Bibel mir gewähre
Aus deinem reichen Vatican.

Dort ſtehen ihrer ſchön geſchrieben
Wohl manche unter Bücherſtaub,

Und würden, wenn ſie alſo blieben,
Am Ende gar der Motten Raub.

So darf ich denn die Bitte wagen,
Gieb eine von den Bibeln mir!
Ich will ſie auf dem Herzen tragen,
Des Herzens Luſt, des Amtes Zier.

Sie ſoll mich tröſten, ſoll mich ſtärken
Auf meines Lebens dunkler Bahn,
Und treiben mich zu guten Werken,
Zum Werk der Liebe treiben an.“

Der Papſt vernimmt die fromme Bitte,
Ein Lächeln ſchwebt um ſeinen Mund,
Und rings in der Prälaten Mitte
Thut ſich ein hämiſch Mitleid kund.

Um dieß, nicht um ein Bisthum bat er?
Wer hat in Rom ſo was erlebt?
„Dem Thoren, ſpricht der heil'ge Vater,
Das Buch in Gottes Namen gebt!

Für klügre Leute wollen ſparen
Wir unſrer fetten Pfründen Gold.“ —
Doch Weſſel wußte zu bewahren
Des Buches Gold, das er gewollt.

K. R. Hagenbach.

Die zwei Ritter.*)

I.

Zwei Ritter ſind gezogen
Gar frommen Muthes voll,
Die hatten's wohl erwogen,
Als Kriegesruf erſcholl.

Sie ritten froh und heiter
Hin über's grüne Feld,
Die kühnen freien Reiter
In Gottes freie Welt.

---

*) Bei Weſel wurden mehrere Offiziere des Schill'ſchen Corps erſchoſſen. Die Franzoſen ließen ſie, wie man erzählt, gebunden vor eine Kanone führen, die mit Kartätſchen geladen war. Es wurden alle getödtet bis auf Köffenbing und Wedell, die bloß verwundet wurden. Sie waren niedergeſtürzt, erhoben ſich aber wieder und riefen: Es lebe der König! Es lebe das Vaterland! Erſt durch einen zweiten Schuß wurden ſie getödtet.

Auf ihren muth'gen Pferden
Gar ſtattlich anzuſehn,
Hab' ich vielleicht auf Erden
Nie ſchönere geſehn.

Im lichten Waffenglanze
Ein ſchönes Männerpaar;
Zwei Sterne aus dem Kranze
Der deutſchen Heldenſchaar.

„Du ſchöne Welt voll Freuden,"
Hob da der Eine an,
„Ein düſter Grab voll Leiden,
Wo man nicht athmen kann,

Biſt du, wenn Freiheit fehlet,
Wo keiner leben kann.
Wen deutſcher Sinn beſeelet,
Der ſetz' das Leben dran!

Dem Schill denn zugezogen,
Der wie ein Fels im Meer

In ſturmbewegten Wogen,
Zernichte Feindeswehr.“

Auf ſeinem muntern Pferde
Nickt ihm der Andre zu,
Mit freundlicher Gebärde,
Im Auge feſte Ruh.

Sie ritten fort und weiter
Hin übers grüne Feld,
Die kühnen freien Reiter.
Wo biſt du, ſtarker Held?

Da tönt es nah und helle:
Nur friſch, ihr Brüder, drauf!
Es ſtürmt mit groſſer Schnelle
Vorbei in raſchem Lauf.

Es eilen ſcheue Feinde
Im bleichen Schreck davon.
„„Kommt her, ihr lieben Freunde,
Habt Theil am Siegeslohn!

Es ſtreitet noch in Menge
Der Feinde dichter Troß,
Am blutigen Gedränge,
Zu Fuße und zu Roß.“

„Seid ihr es, kühne Mannen?
Wagt dort der Schill voran?
Die manchen Sieg gewannen
Schon gegen Feindes Mann?“

„Wohl kann ich ihn euch nennen,
Den Helden ſtark und gut;
Ihr möget ihn erkennen
Am löwengleichen Muth.

Auf, folget uns, ihr Freunde!
Das ſcharfe Schwert iſt frei —
Dort treffen wir die Feinde,
Die nimmer Sieg erfreu.“

Da ſtritten friſch die Ritter
Und mächtig jeder ſteht,

Wie wenn ein rüſt'ger Schnitter
Um ſich die Halme mäht.

Hier ſollt ihrs nun erfahren,
Ihr tück'ſchen Feinde ihr,
Uns Freiheit zu bewahren
Trifft euch die Strafe hier!

Wohl ſtürmen ſie nun weiter,
Die überkühnen Mann —
Ihr friſchen kecken Reiter,
Der Schill jagt euch voran!

Nehmt mit euch allen Segen,
Wir kommen euch bald nach.
Durch Sturm und Kugelregen
Führ Gott euch vor wie nach!

II.

Bei Weſel auf der Wieſen
Da ſtehts von Blumen voll —

Nun möget ihr auch wiſſen
Was da geſchehen ſoll.

Auf grünem Plane ſtehen
Viel Ritter mannlich ſchön —
O hättet ihr geſehen
Wie ſie gebunden ſtehn!

Auch unſere zwei Degen,
Die ſind da in den Reih'n;
Wir ließen mit dem Segen
Sie in dem Kampf allein.

Ihr kühnen freien Herzen,
Gefangen ſeid ihr nun
Und ſollt mit Todesſchmerzen
In kalter Erde ruhn.

Ihr armen, armen Blüthen!
Traf euch der kalte Nord?
Wer konnte das verhüten
Bei Weſel an dem Ort!

Da ſtehen ſie zuſammen,
Sie ſind in Feindes Macht;
Der meint ſie zu verdammen
Zu grauſer Todesnacht.

„Ach Gott, es iſt geſchehen,“
So rufen ſie gar treu,
„Laß doch den Spott vergehen!
Das Land vom Feind befrei!

Und nimm uns denn zuſammen
Ein willig Opfer hin.
Ach Herr, in deinen Flammen,
Verklärt ſich Menſchenſinn.

So gelt's für Recht und Ehre!
Dem deutſchen Vaterland
Und unſers Königs Wehre
Helf ſegnend Gottes Hand!“

Da fährt von dem Geſchütze
Der Todesdonner her;

Und ach! mit ſeinem Blitze
Traf er auch gar zu ſchwer.

Wohl ſinken ſie darnieder,
Die Herzen athmen aus.
Ihr Helden treu und bieder,
Sucht euch ein ander Haus!

Wie einer niedertrete
Die Blumen wunderſchön,
Wird manche von dem Beete
Doch wieder auferſtehn:

So ſtehen meine Ritter,
Wie Blumen wohl zu ſehn;
Seht her, ihr grauſen Schnitter,
Die habt ihr überſehn.

Wohl fließt das Blut aus Wunden,
Aus Wunden tief und ſchwer;
Das Herz hat nichts empfunden,
Es jubelt noch gar ſehr.

„So können wir nun ſterben
Für dich, du Vaterland,
Und doppelt dich erwerben,
Du heilig Unterpfand!

Wohl auf, mein König, lebe!
Gedenke dieſer Zeit!
Und Gottes Gnade gebe
Dir bald gerechten Streit!“

Da blitzt, als ſie's geſprochen,
Der Tod ſo nah und fern,
Da ward ihr Herz zerbrochen —
Ich ſag' es nimmer gern.

Es liegen die zwei Kühnen,
Die Helden fromm und gut,
Gar wunderſam beſchienen
Von abendlicher Glut.

Bei Weſel auf der Wieſen
Ihr Blumen wunderſchön,

Wir wollen euch begrüßen,
Wenn wir vorübergehn.

Da liegen ſie zu Haufen,
Ein ſchöner Blumenſtrauß —
O laß die Thränen laufen,
Es iſt das Lied nun aus!

K. G. Jung.

Königinn Sonne.

Es ward der Sonne zu einſamlich
Da oben im Blauen:
„Ihr Sternlein alle, und wer will mich
Flugs haben zur Frauen?“

Vor Schrecken fiel auf die Erd' ein Stern,
Und begann zu erzählen:
„O denke, die Sonne will einem Herrn
Und Gemahl ſich vermählen.“

Die Erde erhub ein Zetergeſchrey
Um dieſe Geſchichte:
„Oweh! nun iſts mit mir armen vorbei,
Nun geh' ich zu nichte.

Eine Sonne die hilft und frommt
Und muß mich beglücken:
Doch wenn ſie nun Kind auf Kind bekommt,
So brenn' ich zu Stücken.

Kommt nun Frau Sonne, und hinterdrein
Noch ein Dutzend von Sonnen,
So bin ich von all dem gnädigen Schein
Zu Asche verbronnen.

Großmächtigste Sonne, ich flehe dich
Demüthig getreulich:
Und wird dirs auch etwas einsamlich,
Ach, bleib jungfräulich!

Was wäre denn auch für Freude dabei,
Auf Asche zu scheinen?
Ach Sonne, höre mein Wehegeschrey,
Mein Klagen und Weinen!"

Die Sonne hatte ein Einsehn gleich,
Und sprach gar gnädig:
„Liebes getreues Erdenreich,
Wir bleiben ledig."

Wilh. Wackernagel.

Kinderräthsel.*)

I.

Mein liebes Kind! ich kenn' ein Kind
Viel beſſer, als alle Kinder ſind,
Ein Kind, das in der heil'gen Nacht
Den Kindern viele Freude macht.

Errathen haſt du's ſchon? mag ſein!
Nun rathe weiter, rathe fein,
Was es dir alles bringen will?
Das räthſt du nicht; du hoffeſt ſtill.

Zuletzt dieß Eine rathe noch,
Ich wette drauf, das weißt du doch —
Was dieſes Kind von dir begehrt,
Sollſt du ihm ſein gar lieb und werth?

*) Vgl. Alpenroſen 1839, S. 201.

II.

Ich weiß ein Gärtlein an einem Ort,
Das blühet auch im Winter fort,
Darin ſind Bäumlein aller Art
Und alle noch gar jung und zart.

Ein Gärtner zieht die Bäumlein ſo,
Daß ſie gedeihen leicht und froh —
Doch welche dem Gärtner wohl gerathen —
Das magſt du nun ſelber im Herzen errathen.

III.

Ich weiß ein kleines Hämmerlein
In einem dunkeln Kämmerlein,
Das pocht und klopfet Tag und Nacht,
Ob einer ſchläft, ob einer wacht.

Doch ſtärker klopfts das Einemal,
Und ſchwächer dann das andre Mal.

Nun höre wohl, was ich dir ſag,
Und merk auch auf des Hammers Schlag.

Sag' ich, komm her, o liebes Kind!
O komm', o komme doch geſchwind,
Und ſieh was dir in dieſer Nacht
Das Chriſtkind Schönes hat gebracht:

Da pocht im dunkeln Kämmerlein
Gar leicht und froh das Hämmerlein,
Im Takte pocht es, daß dein Fuß
Dazu vor Freuden hüpfen muß.

Wohl dir! wenn reine Freud' allein
Dir pochen macht das Hämmerlein,
Doch wehe, wenn du Böſes thuſt
Und da den Hammer ſpüren mußt.

Da pochts und pochts und klopft ſo lang
Und macht dir Angſt und macht dir bang,
Bis du zu Vater und Mutter gehſt,
Und reuig deine Schuld geſtehſt.

Und iſt dir deine Schuld verziehn,
Geht wieder ſtiller her und hin
Dem Uhrwerk gleich das Hämmerlein
Da drinnen in dem Kämmerlein.

IV.

Es leuchten zwei runde Fenſterlein,
Du ſchaueſt heraus, ich ſchaue hinein,
Du ſchaueſt hinaus in die weite Welt,
Ich in einen Himmel, von Sternen erhellt.

V.

Kinder, will euch zu rathen geben,
Von ſieben langen Brüdern eben.
Den Erſten geputzt vor allen andern
Seht ihr ſchon frühe zur Kirche wandern
Mit ſeinem hellen, frommen Geſicht;

Er ſäet und erndtet und ſpinnet auch nicht,
Geht lieber ſpazieren im Sonnenlicht.
Den Kindern iſt er von Herzen gut
Und macht ihnen leichten, frohen Muth,
Bringt Semmel ihnen zu Milch und Kaffe
Und plagt ſie nicht mit dem ABC,
Zeigt ihnen die Bilder blos in der Fibel,
Erzählet was Schönes aus der Bibel,
Und iſt er Abends gut bei Launen,
Sollt ihr ob ſeinen Mährchen erſtaunen.
Der Zweite ſieht nicht ſo freundlich aus,
Zur Arbeit weckt er das ganze Haus
Und führet die Kinder ſchon morgensfrüh
Zur Schule, und mahnet: nun gebt euch Müh,
Habt lange genug geſpielt und geſcherzt,
Nun ſeid auch wieder zum Lernen beherzt.
Und wie es der Zweite gefangen an,
So hält es der Dritte, der eifrige Mann,
Der fordert mit ſeines Namens Gewalt
Den Dienſt, den ſtrengen, von Jung und Alt.
Der Vierte in der Brüder Mitte

Machts grade wie der Zweit' und Dritte.
Dem Vierten thuts der Fünfte gleich,
Doch iſt nicht ſo ſtreng in der Schule ſein Reich,
Des Nachmittags läßt er die Kleinen verſchnaufen,
Thut ers nicht, ſo läßt ſchon der Vierte ſie laufen;
Doch meint ihr, der Sechste gäb' auch wieder frei,
So merket wie trüglich der Name oft ſei.
Verſuchts mit dem Siebenten, der läßt ſchon nach —
Liegt doch auf ihm der Brüder Schmach.
Was die nicht mochten alles erleſen,
Das muß er nun fegen mit dem Beſen,
Drum macht er ein grämliches Werkelgeſicht,
Meints aber darum ſo böſe nicht;
Hat er geſcheuert und ſich geplagt,
So ſchläft er ſüß, und eh's noch tagt
Beim erſten Gruß des Sonnenſcheins
Iſt wieder da der Bruder Eins.
Hört ihr die Glocken läuten ſchon?
Nun rathet! — rath' auch du, mein Sohn! —

K. K. Hagenbach.

Sonette.

I.

Ein grüner Hain rauſcht jauchzend mir entgegen,
Und Engelköpfchen drin, wie Morgenroth,
Von denen manches mir die Wange bot,
Verkünden hundertſtimmig reichen Segen.
Mit Dankesthränen ſchauet allerwegen
Zu ihnen auf, wen noch gedrückt die Noth.
Sie ſteigen nieder, reichen Trunk und Brot,
Beſchirmen auch, die dort ſich niederlegen.
Es war ein Tag, noch glühte nicht das Blut
So ſüß und kräftig in den vollen Wangen:
In zartem Weiß ſchwamm leiſe Roſengluth.
Es naht ein Tag, da wird es leer im Hain,
Geraubt der Segen, ausgelöſcht das Prangen,
Doch ſchöne Ahnung hofft auf künft'ge Main.

II.

Das iſt die Stunde deiner Herrlichkeit,
Wo von den Zweigen dir ſich löst die Birne;
Da färbt dir, Baum, mit Purpur ſich die Stirne,
Da glänzt dein Wipfel wie von Luſt geweiht.
Wie wann der Herbſt ſchon ihren Grat beſchneit,
Ob ihren Alpen röther blinkt die Firne,
Wie holder glüht die minnigliche Dirne
Nach ſtillem Kuß in trauter Abendzeit:
So biſt du ſelig, Baum, in deinen Gaben,
Und merkeſt kaum, in Wonne hoch erhaben,
Was dir im Laub für kühles Wehen rauſcht.
Noch im Verblättern ſummſt du frohe Lieder,
Und ſchwebſt als Pſalm auf deine Fluren nieder,
Am Marke gleich, wenn auch das Kleid ſich tauſcht.

K. L. Schuſter.

Der Baum des Todes.

Es fällt ein Blatt: da ſprießt ihm gleich
Ein andres nach am ſelben Ort;
Und ſieh! ſchon iſt auch dieſes bleich,
Und liegt im Staube da verdorrt.
Und fort und fort den gleichen Reigen
Gehts in des Baumes ſtolzen Zweigen.

So lebt er hin von Tod zu Tod;
Tief an der Wurzel nagt ein Wurm,
Und ob der Krone hängt und droht
Ein Wetter ihm mit zorn'gem Sturm.
Erſt wenn er bricht, iſt neu erworben
Ein Leben ewig ungeſtorben.

Wilh. Wackernagel.

Religiöse Lieder.

I.

Wenn ſich ſpät der Tag mir neiget,
Und ich heimkehr von der Reiſe,
Wird mir's ſchwer oft im Gemüthe:
Wie verdien' ich ſo viel Güte,
Die des Vaters Hand mir reichet
In der ew'gen Liebes-Weiſe?

Ach wie oft hab' ich empfunden,
Ach wie oft die beſten Gaben,
Und wie bald war ich bethöret!
Wie ein Blatt im Fall ſich kehret,
War der Dank in mir verſchwunden
Für ſo viele Liebesgaben.

Hilf du, Vater, meinem Herzen,
Daß es dir den Tempel baue,
Daß es ſich zu dir erhebe,

Sich durch deinen Geiſt belebe;
Kühl der Reue heiße Schmerzen
Mit der Gnade mildem Thaue.

Geiſt der Freiheit, Geiſt der Liebe,
Sieh, ich öffne Thor und Riegel,
Kehre ein in's Haus des Armen,
Mach das kalte Herz erwarmen,
In dem irdiſchen Getriebe
Halt ihm vor der Wahrheit Spiegel.

Läg mein Herz nur immer offen,
Offen wie ein Blumengarten,
Könnt' ich froh zum Himmel ſchauen,
Würd erſtarken, voll Vertrauen
Bauen, ſchaffen, freudig hoffen,
Mancher ſchönen Blume warten.

Wär mein Herz nur immer helle,
Helle ſtets von Liebes-Sonne,
Wie man ſagt vom Edelſteine,

Daß er Nachts auch wiederſcheine,
Wär's wie eine reine Quelle
Sprudelnd in der Morgenſonne;

Wär mein Herz ſo ganz durchdrungen
Von dem wahren Dankgefühle,
Würd' ich auf der Seele Schwingen
Immer höher, höher dringen,
Und mir wär' ein Kampf gelungen
Mit dem irdiſchen Gewühle.

Doch wie hält michs eng umſchlungen,
Was mich niederdrückt zur Erde!
Herz, erwache, bete, ringe,
Daß der Feſſeln Ring zerſpringe,
Der dich ſchmählich jetzt bezwungen,
Daß ich frei und dankbar werde.

Hilf, o Vater, meinem Herzen,
Daß es dir den Tempel gründe,
Daß es ſich zu dir erhebe,
Sich durch deinen Geiſt belebe;

Löſe durch der Reue Schmerzen
Mich vom ſchweren Band der Sünde.

II.

Sieh mich ringen, ſieh mich kämpfen,
Sieh der Seele Sehnen, Klagen!
Wie ſich Kräft' um Kräfte drängen
Zu dem Kampf dem ernſten ſtrengen,
Kann ich kaum den Muth noch dämpfen,
Der mich treibt den Kampf zu wagen.

Ha gelingen muß das Ringen,
Sieh, es winkt die Siegeskrone!
Angeweht von deinem Odem,
Fürcht' ich nicht der Sünde Brodem.
Aufwärts, vorwärts will ich dringen,
Ringen nach dem Siegeslohne.

Sieh, mein Herz, vom Sternenkranze
Strahlt auf dich ein neues Leben,

Der Begeiſtrung heil'ge Flammen
Schlagen über dir zuſammen;
Ein geläutert Erz im Glanze,
Tritt hervor dein neues Leben.

Neues Leben gleich der Blume,
Deren Kelch, noch erſt geſchloſſen,
Sich nun wonniglich entfaltet,
Farbenprangend ſich geſtaltet
Zu der allerſchönſten Blume,
Die von Düften ſüß umfloſſen.

III.

Aber ach! es frißt am Erze
Weg der Roſt das helle Glänzen,
Und durch rauher Winde Toben
Iſt der Blume Pracht zerſtoben!
Und was bleibt, mein armes Herze,
Dir noch jenſeits dieſer Gränzen?

Nur zu sehr gleichst du dem Erze,
Nur zu sehr der schönen Blume,
Die erst hell im Glanz dem reichen
Strahlt, um dann rasch zu erbleichen.
Ach du sinkst verzagt im Schmerze
Hin in's Gras wie welke Blume!

Hatt mich auch der Geist bemeistert,
Folgt der Wille seinem Triebe,
War das arme schwache Leben
Viel zu schwach im festen Streben
Nach dem Ziel, das mich begeistert
Und das ich so innig liebe.

Eh noch recht der Kampf begonnen,
Fühl' ich sinken schon die Kräfte,
Statt des Sieges folgt Ermüdung,
Schaamgefühl bleibt mir Vergütung;
Daß ich keinen Preis gewonnen,
Bleibt des Vorwurfs stet Geschäfte.

Vater, hilf, was soll mir werden,
Bin ich werth noch deiner Güte!

Wirſt du in's Gerichte gehen,
Kann ich dann vor dir beſtehen,
Ich das arme Kind der Erden,
Kampfesluſtig und ſtets müde!

Sink' ich mit des Staubs Verweſung,
Kann mich nicht dein Geiſt durchdringen?
Soll ich immer unwerth heißen,
Nichts mich aus dem Elend reißen?
Wird der Jubelruf Erlöſung
Nie mir durch die Seele klingen?

Klagen machen nicht erſtarken,
Wehmuth macht allein nicht beſſer;
Ein Gebet aus Herzens Grunde,
Eine Bitt zur rechten Stunde,
Und im Bund mit Gott dem Starken
Wird dein Leben reiner, beſſer.

Einen Balſam giebſt dem Herzen
Vater du, dem müden, wunden:
Unſre Hoffnung, deine Liebe,

S iſt das Wort, wenn nichts mehr bliebe,
Das von tauſend herben Schmerzen
Uns ſo gerne läßt geſunden.

IV.

Hoffnung du mit mildem Scheine,
Gabe väterlicher Gnade,
Die erwärmt, wenn wir erkalten,
Die verjüngt, wenn wir veralten,
Die mit holdem, mildem Scheine
Leuchtet auf des Lebens Pfade!

Die das Mühen leicht uns machet,
Die mit ſanftem Geiſtes-Klange
Uns das Schwere möglich ſchildert,
Die das Herbe lieblich mildert,
Und des Herzens Muth anfachet,
Wenn es öd' uns wird und bange!

Hoffnung, Quell aus Chriſti Sterben,
Himmels-Born aus Gottes Gnade,
Lebensbaum, den wir umklammern,
Wenn wir muth- und kraftlos jammern,
Der uns nimmer läßt verderben,
Auf des Lebens rauhem Pfade!

Hoffnung, Born aus Chriſti Wunden,
Labung für des Menſchen Leben,
Daß er nicht an ſich werd' irre
An dem irdiſchen Gewirre,
Und für nächtlich ſchwere Stunden
Eine Leuchte ihm gegeben!

Daß er war und daß er lebet,
Dieſer eine reine Bote,
Gottes Sohn im Menſchenleibe,
Der geboren von dem Weibe,
Uns, wie mich die Freud durchbebet!
Leben giebt mit ſeinem Tode;

Der, ein Menſch, mit Gottes Klarheit
Zeigt die Bahn, die ſonnig glänzet,
Dich hinaufführt zu den Höhen,
Wo du wirſt den Vater ſehen,
Und dir giebt die ew'ge Wahrheit,
Er durchbohrt und dornbekränzet;

Der ermahnt zu Zucht und Sitte
Mit den heil'gen ernſten Worten,
Nimmt an's Herz dich, ſagt dir leiſe:
Werden mußt du fromm und weiſe,
Und nicht nachläßt mit der Bitte,
Bis du fromm und weis' geworden.

Sieh, aus ſeinem Blute flammet
Neuen Tages Morgenglühen,
Und ein neu Geſchlecht erheben
Wird ſich aus dem düſtern Leben,
Das aus ſeinem Geiſte ſtammet,
Mag das Böſe ziſchen, ſprühen.

Wie ſein Herz das Große, Kleine,
Alles liebet, was nur Güte,
Wenn nur reines frommes Streben
Einmal glänzt durch langes Leben,
Wenn nur einmal dir der reine
Heil'ge Geiſt das Herz durchglühte:

Wird der Menſchenſohn dich leiten
Zu des Vaters ew'ger Milde.
Deine Sünde iſt vergeben,
Heilig wirſt und frei du leben,
Er der für dich litt wird ſtreiten,
Schirmen dich mit ſeinem Schilde.

Darum hoff, mein Herz, und hebe
Deine Schwingen voll Vertrauen;
Deine Fehler, deine Schwächen
Wird des Vaters Huld nicht rächen.
Vater, laß, ſo lang ich lebe,
Mich auf dieſe Hoffnung bauen!

V.

Gottes Engel, Himmelswonne,
Liebe, heil'ges Chriſtgeſchenke!
Wenn wir dich im Herzen tragen,
Wie's dann ſonnenhell muß tagen
Ewig nur von Frühlingsſonne,
Wenn wir deiner recht gedenken.

Du mit deinen Geiſterhänden
Oeffneſt leiſe uns die Thore,
Die uns Gottes Himmel ſchließen,
Und im Jubellaut begrüßen
Wir dein ſtilles, zartes Spenden
Im vereinten Brüderchore.

Wo dein holdes Wirken, Schaffen,
Deine Zauberkräfte wehen,
Heben ſich bewegte Leben,
Wie die Blumen ſich erheben,
Frei ſich von dem Ird'ſchen ſchaffen,
Wenn ſie Maienſonne ſehen.

Und es ſinken alle Bande,
Die uns todeskalt umſchlingen,
Die uns erdwärts niederhalten;
Hin mit liebenden Gewalten
Führſt du uns zum Friedenslande,
Wo der Engel Chöre klingen.

Zeigſt mit deinem Kinderſinne
Uns die Wahrheit dann im Sohne,
Wie aus ſeinem Kreuzesbilde
Strahlt des Vaters ew'ge Milde,
Daß ſein Blut noch immer rinne
Unter ſeiner Dornenkrone.

Welch ein Drängen, welch ein Regen,
Wenn durch dich wir uns vereinen!
Wenn die Herzen ſo ſich finden,
Darf's das Lied wohl laut verkünden;
Auf uns ſinkt des Himmels Segen,
Wenn wir liebend uns vereinen.

K. G. Jung.

Was führt zu Gott?

(In Schaffhauſer Mundart.)

Wenn d' uße gohſt is blühed Feld,
Und alles lieblich grüne ſiehſt,
Und uf em Zweig manch Vögeli
Singt 's Obidlied;

Und Betzitglocke mahned ein,
Em Vater z' danked für ſi Treu —
Und 's würd der denn ſo licht um's Herz:
Denn fühlſt din Gott.

Und gluſt 's di no verbotner Freud,
Faſt thätiſch es — doch 's Gwüſſe ſeit:
„En Abgrund iſch's, mit Roſe bſtreut:"
Denn warnt di Gott.

Wenn d' öbbe dur en Chirchhof gohſt,
Und denkſt: „Min Gott, wa bin i o!

Yeh han i zum Erwache Zit!“ —
Denn mahnt di Gott.

Und würd's der uf der Pilgerfahrt
Manchmol gar ſchwer und trüb, doch denkſt:
„Es chunt jo o vum Vater her!“ —
Denn prüft di Gott.

Häſt öbbe meh als anderi,
Und glaubſt: Gott hät mer's avertraut,
Und trockniſt Thräne, wo du chaſt —
Denn dankſt dim Gott!

Und wenn der Herr die vu der rüft,
Die all din Troſt, di Freud gſi ſind,
Und ſchauſt-ene verloße no
Im tüfe Schmerz;

Doch denkſt: es währt nu churzi Zit,
So leg o ich mi Kleid do ab;
Und weiſt, es iſt en Augeblick
I ſtiller Nacht;

Zum neue Morge isch's nid wit;
E beſſer Kleid isch ſchu bereit;
Do git's denn ka Verlüre meh —
Da führt zu Gott.

Heinr. Gelzer.

Sprüche vom Worte Gottes.

I.

Heilig Buch, du Himmel voller Sterne,
Wo ein Stern ein jedes Troſtwort iſt
Und ein Mond das Bild von Jeſu Chriſt,
Mich gelüſte nicht in ſtolze Ferne
Aufzufliegen, um in eitler Macht
Hoch zu überſchauen deine Pracht:
Lieber laß mich im Gebete wallen
Unter deinen ſtillen Lichtern allen,
Und mich laben an dem milden Scheine,
Und hinaufſchaun, weil ich ſtaun' und weine
In der ſchönen ſternenreichen Nacht.

Abel Burckhardt.

II.

Ausgebrochen ſind mir tauſend Sproſſen
Aus der Leiter die ich einſt geſehn

Von der Erde an den Himmel gehn;
Doch ein andrer Weg iſt aufgeſchloſſen.
Sieh! er iſt in Felſengrund gehaun,
Und ich darf, ich will mich ihm vertraun.
Seine Stufen ſind des Sohnes Worte;
Darauf fuß' ich; längs dem Schreckensborde
Von Verheißung zu Verheißung tret' ich,
Aufwärts klimmend hoff' und harr' und bet' ich,
Bis die Augen Gottes Frieden ſchaun.

Abel Burckhardt.

III.

Ein Berg ob allem Land erſcheint der Bibel Pracht,
Er ſtralt im Blau und fußt in der Abgründe Nacht.

Von einer höhern Sonn' iſt ſtets der Berg umfunkelt,
Ob Nebel ihn umwehn, die Nacht in Thälern dunkelt.

Zum Berge ſchaut das Thal wo Todesſchatten wohnt,
Der tagverkündigend in reinſtem Lichte thront.

Vom Gottesberge kommt der Lebensſtrom gezogen
Mit Palmengrün, Siegsruf und Regentriumfbogen.

Vom Gottesberge rinnt in Quelln der Segen ſacht;
Vom Gottesberge ſpricht das Weltgericht mit Macht.

Zum Himmel führt der Berg durch friedenduftge Auen:
Ob Wettern kannſt du dort zu Herrlichkeiten ſchauen.

A. E. Fröhlich.

Freiheit und Gleichheit.

Sei Sklav, dein Sinn sei niemals Knecht,
Sei Herrscher, diene Gott dabei:
Dieß Menschen- und dieß Gottes-Recht;
Herr oder Knecht — du bleibest frei.

Sei reich — im Geiste werde arm,
Sei arm — und werde geistig reich:
So gehe hin, Freund, sonder Harm,
Also sei deinem Bruder gleich.

J. J. Veri.

Die beiden Könige.

Mir ſchmücken nachbarliche Bilder
Von Königen des Zimmers Wand;
Ein ſtolzer hier, das Schwert zur Hand,
Und dort ein unbewehrter, milder.

Der Stolze winkt, und tauſend Leben
Beſchirmen den gewalt'gen Herrn —
Und vor der Bruſt mit Kreuz und Stern,
Den goldnen, muß die Welt erbeben.

Der Milde trug zum Tod dem bittern
Sich auch ein Kreuz, gar hoch bezahlt,
Und ihm auch hat ein Stern geſtrahlt;
Doch kein Herz darf vor ihm erzittern.

Zu welchem, Freund, willſt du dich wenden,
Die nachbarlich du hier geſellt?
Der ſtört — der ſchuf das Heil der Welt;
Der herrſchet heut — und der ohn' Enden!

K. L. Schuſter.

Des Sängers Gebet.

1830.

Ich bin ein Sänger! ja ich darf es ſagen,
Und höher ſchwillt von Wonne mir die Bruſt,
Und lauter fühl' ich meine Pulſe ſchlagen:
Ich bin des Sanges Gabe mir bewuſſt;
Ich darf den kühnen Flug zur Sonne wagen,
Es hebt empor mich reine Himmelsluſt;
Was groß und herrlich iſt, darf ich beſingen,
Und jedem Schönen darf mein Lied erklingen.

Doch kann ich ſtolz darum mich nicht erheben,
Ich bin nur ein geringes ſchwaches Rohr;
Dein Hauch, o Vater, muß es erſt beleben,
Dann ſtrömt des Sanges heil'ge Fluth hervor;
Drum ſei dir Ehre, Preis und Dank gegeben,
Daß deine Huld zum Werkzeug mich erkor,
Daß du ſo herrlich Großes mir verliehen:
Du wolleſt nie mir dein Geſchenk entziehen.

O gieb, daß nur in reinem heilgem Tone,
Wie du es gabſt, des Sängers Lied erklingt,
Daß ſtets dein Geiſt in ſeinem Buſen throne,
Daß reine Liebe nur ſein Herz durchdringt,
Daß nie Gemeinem ſeine Zunge frohne,
Daß höher ſtets zu dir ſein Geiſt ſich ſchwingt,
Laß ihn zerreißen ſeine ird'ſchen Bande,
Und aufwärts ſchweben zu dem Vaterlande!

Und ob mir dann auf dieſer wüſten Erde
Kein Glück und keine Wonne mehr erblüht,
Ob nie geſtillt dieß heiße Sehnen werde,
Das ſchmerzenvoll mein Inneres durchglüht,
Ob hoffnungsloſe Liebe mich verzehrte,
Und freudenlos mein Lenz vorüberzieht:
Bleibt mir das Eine nur, des Sanges Gabe,
Dann tragt mir Hoffnung, Freud' und Luſt zu Grabe.

Kommt nicht von dir, o Vater! auch mein Leiden?
Wie ſollt' ich murren, daß ichs tragen muß?

Wie ſollt' ich freudig nicht von Allem ſcheiden,
Selbſt von der Lieb' und Freundſchaft Vollgenuß? —
Du wirſt mich liebevoll zum Ziele leiten,
Wenn über Dorn und Klippen irrt mein Fuß.
O gieb daß ich mich ganz dir anvertraue,
Auf dich alleine Glück und Hoffnung baue!

Und ſoll mich Erdenliebe nie beglücken,
Dann lenke du mein Auge himmelwärts,
Dann gieb mir Kraft, die Klagen zu erſticken,
Verleih mir Sieg im Kampfe mit dem Schmerz,
Laß mich in Allem deine Hand erblicken,
Und ſenke deinen Frieden mir ins Herz,
Laß deine Liebe meinen Geiſt durchdringen,
Die Thränenſaat mir droben Früchte bringen.

Ich weiß, du wirſt des Sohnes heißes Flehen
Erhören wirſt du's, wenn es weiſe war:
Du nur, ach du nur kannſt dieß Herz verſtehen,
Dir iſt allein mein Innres licht und klar:

Laß mich getröſtet denn von hinnen gehen,
Und ſchirme mich, du Starker in Gefahr!
Preis ſei und Ehre deinem heilgen Namen!
Du wirſt gewähren, Vater, Amen, Amen.

Karl Gengenbach, † 28 Mai 1839.

Nachtfahrt.

Und ſo fahren wir hin in der finſteren Nacht,
Es halten die Berge ſchaurige Wacht
Zu beiden Seiten und ſehen uns nicht,
Sie haben verhüllet ihr Angeſicht.

Und ſo rollen wir weiter durchs nächtliche Land,
Es ſtehen die Tannen auf ihrem Stand,
Fremd ſchaun ſie uns an und ſie ſagen kein Wort,
Vorüber rauſchet der Bergſtrom dort.

Und ſo fahren wir in das Dunkel hinaus,
Es wohnen die Stern' in des Vaters Haus,
Sie halten ein Feſt dort, ſie bleiben ſo ſtill —
Mein Herz mir bangen und beben will.

Wohin durch die fremde, die ſchweigende Nacht,
Wo werden ſo ſtürmend wir hingebracht?
Mir iſt als führen wir allzumal
Durch des Todes finſteres Schattenthal:

Wo Alles am Wege ſtehet und ſchweigt,
Mit keinem Troſte ſich zu uns neigt;
Wo ich ganz allein mit mir ſelber bin,
Wo ich zagend frage: wo komm' ich hin?

Herr, Herr, du Naher, der mächtig wacht,
Begleite und leite uns dieſe Nacht;
O leit' und begleite und nimm mich an,
Wenn ich einſt muß fahren die Todesbahn.

Abel Burckhardt.

Traumbild.

Im Luftſchiff führte mich zur Mitternacht der Traum,
Hoch ob den Wolken fuhr ich durch der Lüfte Raum.

Es ſaßen um mich her die Lieben all im Kreiſe,
Wir unterhielten uns in ungeſtörter Weiſe.

Da muß ich übern Rand des Schiffes plötzlich ſehen
In die Unendlichkeit, ich ſpür des Luftſtroms Wehen.

In Aengſten frag' ich: wer iſt's der das Schifflein lenkt,
Daß es ſich nicht verſteigt, nicht in den Abgrund ſenkt?

Und keiner von uns weiß zu lenken dieſen Nachen;
Der Sturm packt ihn; mein Herz, wie pochts noch im Erwachen!

Und gleich unſicher ſind wir auch auf feſtem Land,
Und doch ſind wir getroſt, wir traun auf Gottes
Hand.

Der Glauben einzig iſt die Sicherheit im Leben;
Im Traume ahnen wir, wie wir dereinſt entſchweben.

A. E. Fröhlich.

Mutter und Kind.

1.

So eben eingeſchlafen ſind
Im Bett die Mutter und das Kind,
Die Mutter ſchläft — ſo ſcheint es — feſt,
Als bald das Kind ſich hören läßt.

Auf wacht die Mutter von dem Schrei'n,
Und wiegt das Kind von neuem ein,
Feſt ſchläft das Kind die ganze Nacht,
Bis erſt am Morgen es erwacht.

Die Mutter aber wacht und wacht
Und wachet durch die ganze Nacht.
Es brauchte nur den einen Schrei,
Auf immer war der Schlaf vorbei.

2.

Und wieder bricht des Morgens Schein
Ins ſtille Kämmerlein herein,

Gar matt und bleich beim Dämmerlicht
Erſcheint der Mutter Angeſicht.

Doch ſieh! es thun ſich bald darauf
Des lieben Kindes Aeuglein auf,
Und lächelnd lallt der ſtumme Mund:
Bin, liebe Mutter, ganz geſund.

Und wohler wird ihr jetzt ums Herz,
Vergeſſen iſt des Kummers Schmerz.
Was doch ein Lächeln nicht vermag,
Ein Feſt iſt nun der ganze Tag.

K. R. Hagenbach.

Der Fürbitter.

Die Mutter ſagt, die Gute:
Ich ſoll dem Kindlein ſchneiden
Nur eine tücht'ge Ruthe,
Das Schrei'n ihm zu erleiden.

Nun geh ich; durch die Wieſen
Mich tauſend Blumen flehten
Um Gnad' und alle prieſen
Die Unſchuld in Gebeten.

„Kommt mit, Ihr, ſtatt der Ruthe
Als Freund mein Kind zu führen!
Die Mutter auch, die Gute,
Wird Euer Flehn wohl rühren."

Karl Steiger.

Haussprüche.

I.

Wie gern geh' ich, mein Kind, mit dir hinaus ins Freie,
Daß ich aufs neue mich an der Natur erfreue.

Mit auferwachtem Sinn gehst du zum ersten Mal
Hier durch die Frühlingspracht im Erden-Himmelssaal.

O wie dich Farb' und Duft, Thierlein und Stein entzücken,
Der goldnen Käfer Fang, das Frucht- und Blumenpflücken!

So bringst du mir zurück die selge Kinderzeit,
Der ersten Freuden Pracht und Seeleninnigkeit.

Noch lebt im Blumenduft sie und im Lied der Kinder,
Und gegen ihre Lust ist jede Wonne minder.

Drum ſuchen wir ſie auf in einem neuen Land,
Hoch in der Gletſcherwelt, am fernen Meeresſtrand.

Und dann erſt werden wir ſie neuen Glanzes ſehen,
Wenn wir zum Himmelreich als Kinder auferſtehen.

II.

Bereitet ſind im Haus dir jährlich hundert Feſte:
Im Kreis der Deinen nur findſt du das Allerbeſte.

Der Heilgen groß und klein ſchaff keinen ab im Hauſe,
Sein Prieſter, famml' es oft zum Liebesopferſchmauſe.

III.

Feir' Hochzeit und Geburt und Tauf- und Namenstage;
Und in die Proſa ſcheint die ewig junge Sage.

Der Todten auch gedenk in jedem Feſtbegehn,
Heiß hier ſie auferſtehn und trink auf Wiederſehn!

IV.

Im beſten Lichte möchtſt bei Fremden du erſcheinen,
Und biſt unaufmerkſam gleichgültig bei den Deinen.

Seh' untern Scheffel nicht dein Licht, ſtell' es heraus,
Auf daß es allen leucht, die ſind in deinem Haus.

Die Fremden freun ſich doch nie ſo an deinem Licht,
Wie ſich dein Haus erfreut, glänzt ihm dein Angeſicht.

Es iſt mehr Schein als Licht, deß ſich die Fremden freun,
Und um ſo mehr der deine fördert ihren Schein.

V.

Jedweden Abend bringſt du zu beim Kartenſpiel,
Und biſt ſtets im Verluſt, gewännſt du noch ſo viel.

Denn du verliereſt ſo der eignen Kinder Herz,
Sie ſehn dich ſelten nur und nie bei Spiel und Scherz.

O ſuch' Erholung dir in deines Hauſes Schooße,
Niemals verlierſt du dann, dir falln die erſten Looſe.

A. E. Fröhlich.

Wurzeln und Wachsen.

Noch grünſt und blühſt du wie ein Kraut,
Das ſtäts am gleichen Fleck im Boden
Der Thau des Morgens kühl bethaut
Und lind umſpielt der Abendodem;
Noch von der Mutter nur getragen,
Gehegt gepflegt ſo weich und warm,
Haſt ihr am Buſen, ihr im Arm
Du alle Wurzeln feſt geſchlagen.

Bald aber lernſt, mein liebes Kind,
Von Stuhle du zu Stuhle wandern:
Mit jedem Schritt löſt gelind
Sich eine Wurzel nach der andern;
Und endlich ſtehſt — der Himmel wolle
Bewahren uns auf dieſe Zeit! —
Mit beiden Füßen du befreyt
Und losgewurzelt von der Scholle.

Noch aber läßt es Gott auch dann
Hernieder wehn und thaun und ſcheinen:
Dann ſollſt du erſt recht himmelan
Ihm wachſen, iſt ſein treulich Meinen;
Dann ſollſt, gewurzelt ſonder Wanken
In einen feſtern tiefern Grund,
Du ſtehn und grünen und von Stund
Zu Stunde hoch und höher ranken.

Wilh. Wackernagel.

Treue.

Aus dem Garten ſollſt du kommen,
Abend iſt es, liebes Kind.
Blumen hat es mitgenommen,
Schönre nie zu finden ſind.

Sieht nun ſeinen Vater wieder,
Schlingt den Arm ihm um den Hals,
Legt die Blumen doch nicht nieder,
Hält ſie ſorglich jedenfalls.

Abendandacht wird gehalten,
Kindlein ſitzt auf Mutters Schooß,
Unſchuldshände fromm ſich falten,
Blümchen laſſen ſie nicht los.

Sieh' es ſchläft im reinen Bettchen,
Engel bringen ſüße Ruh,
Fingerlein wie Silberkettchen
Schließen noch die Blümlein zu.

Alſo halt du feſt den Glauben,
Laß nicht Freude, laß nicht Leid
Das Vertraun auf den dir rauben,
Der dem Treuen Kronen beut.

Karl Steiger.

Gieb uns heute unser täglich Brot!

Als beim Erwachen in der Frühe
Ich unsren Sorgen nachgedacht,
Die fort und fort seit vielen Jahren
Begleiter unsrer Tage waren,
Daß selbst auch manche lange Nacht
Wir schlaflos hatten durchgewacht:

Da trat der Herr vor meine Seele
Und sprach ein ernstes Wort zu mir:
Lern dieser Sorgen dich erwehren,
Daß sie die Seele nicht beschweren!
Der Vater sorgt, ich sag' es dir,
Für seine Kinder für und für.

Schau nur die Blumen auf der Wiese,
Wie lieblich sie im Lenze blühn!
Und der mit frischem Thau sie weidet,

Mit Farbenſchmuck ſo hold ſie kleidet,
Der ſollte — wär' es möglich nun —
Nicht mehr an ſeinen Kindern thun?

Schau nur, und lerne Gott verſtehen,
Die Vöglein unterm Himmel an!
Wie, ohne daß ſie etwas ſäen,
Sie doch ihr Körnlein ſtets erſpähen!
Biſt du nicht mehr? gedenke dran,
Will Sorge ſich dem Herzen nahn.

Vertrauen muß den Vater ehren,
O laß die trübe Sorge ſeyn!
Nur dieß ſei deine große Frage:
Was Ihm gefällt an jedem Tage!
Dieß deine Sorg', Ihn zu erfreun,
Dich inniger Ihm ſtets zu weihn!

Mit einer ſtillen Freudenthräne
Schaut' ich zur Sonne nun empor:

Der Sorge war das Herz entbunden,
Die Nacht dem Lebensſtrahl entſchwunden;
Der Glaube ſprach das Amen vor —
Und draußen ſang der Vögel Chor!

J. J. Schneider.

Er macht es wohl.

Wenn nach Freuden und Erquickung
Dürſtet dein verlangend Herz;
Wenn nach neuen hohen Dingen
Es ſich ſehnt mit heißem Schmerz:

Dann magſt du dir ſelber ſagen:
Mehr haſt du als dir gebührt;
Denke doch wie treu und gnädig
Dich der Herr bisher geführt.

Er gab ſtets ein Maaß von Leiden,
Wie es gut und tauglich war,
Reichte oft es zu verſüßen
Reichlich dir Erquickung dar.

Einen Tropfen gab Er heute,
Morgen was Ihm wohlgefällt.
Iſt es nicht nach Seinem Willen,
Hilft dir nichts die ganze Welt.

Adolf Saraſin.

Demuth.

Seine Liebe wankte nimmer,
Immer gleich war seine Treu,
Wie von Anfang, blieb sie immer
Bis ans Ende täglich neu.
Reich an Hülfe, Trost und Rath,
Groß in mancher Wunderthat,
Selbst in demuthsvollem Dienen
Ist sie herrlich groß erschienen.

Der, vom Vater ausgesendet,
Wieder zu dem Vater gieng,
Und als er sein Werk vollendet,
Macht und Herrlichkeit empfieng,
Sitzt, dem bangen Abschied nah,
Mit den theuren Jüngern da
In dem stillen Freundessaale
Bei dem wehmuthvollen Male.

Mit der Liebe ſanften Mienen,
Wie er je und je gethan,
Blickt er alle, unter ihnen
Ach! auch den Verräther an.
Von der Tafel ſtehet er
Auf und bringet Waſſer her,
Mit der Demuth leiſem Schritte
Kömmt er in der Seinen Mitte.

Kniet zu deren Füßen nieder,
Die ihm Gott zu eigen gab,
Wäſcht und trocknet dann ſie wieder
Mit der Sklavenſchürze ab;
Auch zu Judas Füßen hin
Beugt er ſich und wäſchet ihn,
Auch dem Feinde dient die Liebe
Mit dem gleichen reinen Triebe.

Simon Petrus kann's nicht faſſen,
Ruft ihm zu: Was macheſt du?
Mich von dir bedienen laſſen?
Nimmer, nimmer geb' ich's zu.

„Was ich jetzo thue“ ſpricht
Jeſus, „weißeſt du noch nicht,
Werd' ich mich dir offenbaren,
Sollſt du es darnach erfahren,

Läſſeſt du mich nicht gewähren,
Kannſt du nicht der meine ſeyn.“
Ha! ruft Petrus aus mit Zähren,
Waſch die Füße nicht allein!
Waſch auch Haupt und Hände mir,
Daß ich feſter bleib' in dir!
Seine Füße wäſcht der Treue
Ihm, und endet nun die Reihe.

Er erhebt ſich freundlich wieder,
Schauet alle ringsum an:
„Wiſſet ihr nun, liebe Brüder,
Warum ich euch das gethan?
Herr und Meiſter nennt ihr mich,
Und mit Recht, denn der bin ich;
Nehmt denn dieſes Liebeszeichen
Euch zur Lehr', und thut deßgleichen!“

Ja du heil'ge treue Liebe,
Hilf uns, deinem Dienſt' uns weih'n!
Schenk' uns, Herr, ſo reine Triebe,
Hilf uns, ähnlich Dir zu ſeyn!
Ehre nicht, und nicht Gewinnſt
Suchteſt Du, allein im Dienſt
Deiner Brüder ſelbſt dein Leben
Kamſt du willig hinzugeben.

Ohne Demuth ſind wir ferne
Von der Liebe wahrem Sinn;
Denn die Liebe giebt ſich gerne
Zu dem Dienſte Andrer hin,
Spricht nicht ihre Dienſte an,
Freut ſich, wo ſie dienen kann;
Die ſind Jeſu wahre Erben,
Die im Dienſt der Liebe ſterben.

Daniel Kraus.

Mein Nachtwächterlied.

Herr, es iſt dunkle Nacht geworden,
Die Leute ſchlafen aller Orten,
Die Menſchenherzen ſchlafen tief;
Zu wachen haſt du mich berufen,
Und künden ſoll mein ſtündlich Rufen
Daß ich noch nicht wie ſie entſchlief.
So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke zehn geſchlagen.
Zehn Jungfraun warteten des Herrn,
Fünfen gieng auf der Morgenſtern,
Fünf waren von dem Heile fern.

Ich ſehe hier und dort im Gehen
Ein Licht an einem Fenſter ſtehen,
Gar ſtill und helle angefacht.
Ihr trauten Brüder, ſeid gegrüßet,
Die ihr mir meinen Gang verſüßet,
Mir wachen helfet dieſe Nacht.

So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke eilf geſchlagen.
Iſt Einer dem zur eilften Stund
Das Herz noch wird von Reue wund,
Dem thu' ich Gottes Liebe kund.

Sie ſchlafen ſicher ohne Sorgen,
Und doch, wer weiß! es glimmt verborgen
Das Feuer ſchon in einem Haus.
O könnt' ich's noch zur Zeit entdecken
Und dieſe armen Leute ſchrecken
Aus ihren Träumen keck heraus!
So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke zwölf geſchlagen.
Es geht ein Ruf um Mitternacht:
Der Bräutigam, er kommt mit Macht,
Todte und Lebende, erwacht!

So eine Nacht iſt voll Gefahren;
Wer mag das Feuer ſtets bewahren
In eines ſündgen Menſchen Bruſt!

Laß mich, mein Gott, vor dich nun treten
Und für das liebe Dorf hier beten;
Behüt' es vor der böſen Luſt!
So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke eins geſchlagen.
Eins nur, ihr Sterblichen, iſt Noth;
Das Andre, das iſt Staub und Koth:
Ihr Menſchen, denkt an euern Tod.

Dem Wächter wehe der die Stunde
Da's rufen ſoll aus ſeinem Munde
In trägem Sinn verſchlafen hat!
Ach Herr! wie bald iſt das geſchehen,
Wie ſchnöde muß ein Mann dann ſtehen
Vor dir, wie öd' und leer und matt!
So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke zwei geſchlagen.
Zwei Wege gehn durchs Erdenthal;
Einer iſt breit, der andre ſchmal:
Der breite führt zur ewgen Qual.

Herr, meine Augen ſinken nieder,
Matt ſind und ſchläfrig meine Glieder,
Mein Wächteramt iſt mir zu ſchwer:
Du Hirt und Hüter deiner Schafe,
Erwecke mich aus meinem Schlafe,
Die Kraft des Glaubens ſtelle her!
So hört, ihr Leute, laßt euch ſagen:
Es hat die Glocke drei geſchlagen.
O Hüter, iſt die Nacht vorbei?
Mach, Jeſus, uns von Sünden frei.
Amen, es ſei ſo! Herr, es ſei!

Abel Burckhardt.

Das Pfarrhaus auf dem Lande.

(Schweſter an Schweſter.)

Kennſt du dieſes Haus, du Liebe,
An des Waldbachs hohem Rand?
Weckt's in dir des Heimwehs Triebe
Nach der Zeit, die dort uns ſchwand,
Wo ſo lieblich und ſo froh
Unſres Lebens Frühling floh?

Ja, die Heimat iſt's, die traute,
Wo die Theure uns gebar,
Deren Wandel uns erbaute,
Die uns treue Mutter war,
Wo ſie uns an ihrer Bruſt
Nährt' mit frommer Mutterluſt.

Wo der Vater, deſſen Hülle
Längſt der ſtille Friedhof deckt,
Uns mit reicher Segensfülle

Zu dem Guten, Edlen weckt',
In des Dörfleins Einſamkeit
Führt' in aller Frömmigkeit.

Wo in ländlich ſtillem Frieden
Einſt ſein Aug' uns treu bewacht',
Von der Stadt wir abgeſchieden
Gern entbehrten ihrer Pracht,
Liebend theilten jede Freud',
Treu und redlich iedes Leid.

Fromme heilige Gefühle
Brannten in der jungen Bruſt,
Schuldlos waren unſre Spiele,
Unſchuldvoll war unſre Luſt,
Unverdorben unſer Sinn,
Rein floß uns der Lenz dahin.

Ja, die Heimat iſt's, wo treue
Elternſorg' uns nie verließ,
Immer ſchöne, immer neue

Freuden die Natur uns wies,
Freuden ohne Bitterkeit,
Wie der Städte Eitelkeit.

Theure Schweſter! wie vergehet
Schnell des Lebens Herrlichkeit!
Und wie bald, wie bald verwehet
Heitrer Jugend Seligkeit!
Alles ſehen wir entflieh'n,
Alles, alles iſt dahin!

Von der theuren Heimat ferne,
Losgeriſſen von dem Glück
Unſrer Jugend, ſchaut ſo gerne
Noch mein Aug nach ihr zurück,
Wo die heit're Ruh ich fand,
Die ſo bald vorüber ſchwand.

Aber nein! nicht alles ſchwindet,
Nein, nicht alles flieht vorbei:
Schweſterliche Liebe findet

Sich an jedem Morgen treu,
Und die Herzen bleiben ſich
Hold und liebend ſchweſterlich.

Ewig dein! und nichts entziehe
Deiner Schweſter Liebe dir!
Ewig mein! und nie entfliehe
Meiner Schweſter Liebe mir!
Wenn auch alles uns verläßt,
Unſre Liebe bleibe feſt!

Daniel Kraus.

Die erſte Thräne.

In enger dunkler Kammer ſitzt der Vater,
Der Wind pfeift kalt durch die gebrochne Scheibe;
Kein warmes Bett, nur dürft'ge Lumpen hat er
Zur Decke ſeinem Kinde, ſeinem Weibe!

Gewöhnt an Unglück, weiß er ohne Zagen
Und ohne Wehmuth ſeines Lebens Bürde
Mit kaltem Ernſt, gleichgültig feſt zu tragen;
So trug ſein Schickſal er mit ſtolzer Würde.

Nicht eigner Schmerz hat je ſein Aug gefeuchtet,
Nicht Froſt noch Hunger ihm erweckt die Klage;
Ob niemals ihm ein froher Stern geleuchtet,
Nicht einen Seufzer rief ſein Weh zu Tage.

Jetzt ſchaut der blondgelockte kleine Knabe
Tiefblauen Augs zum Vater auf mit Weinen:
Vor Hunger ſchwach, fleht er um eine Gabe:
Doch ach! der Vater muß ſie ihm verneinen.

„Geduldе dich bis Morgen! bete, Junge!"
Da bilden ſich des tiefſten Jammers Falten
Auf ſeinem bleichen Antlitz: ſeine Zunge
Vermag es nicht, da Froſt und Hunger walten.

Der Vater ſieht den Kleinen auf den Knieen,
Emporgehoben ſeine ſchwachen Hände;
Wortloſe Seufzer nur der Bruſt entfliehen,
Daß bald die kalte Hungernacht ſich ende.

Da, bei des Knäbleins mattem leiſem Wimmern,
Da zucken dumpfe Schmerzen durch den Alten,
Und einer ſchweren Thräne blaſſes Schimmern
Fühlt er vom Auge ſich zur Wang' entfalten.

Die erſte Zähre! Ahnſt du ſolche Wehen
An ihrer ganzen ſchreckenvollen Größe?
So bleibe nicht auf halbem Wege ſtehen,
Und decke ganz der Armuth bittre Blöße!

J. J. Schneider.

Der Wittwe Licht.

Was ſchauet aus dem hohen finſtern Haus
Dort für ein einſam ſpärlich Licht heraus?
Es iſt der Wittwe Lichtlein, die am Abend ſpät
Noch in dem Kreis der Waislein ſitzt und näht.

Daneben ſtrahlen voller Glanz und Schein
Des Nachbars Lichter in die Nacht herein:
Es löſcht' die Wittwe längſt ihr Lichtlein betend aus,
Als noch die Freude rauſcht im Nachbarshaus.

Du reicher Mann mit deiner Kerzen Pracht
Erleuchteſt nicht des Lebens lange Nacht:
O Wittwe, du biſt reich in deinem bittern Schmerz,
Denn Gott erleuchtet dir dein weinend Herz.

Adolf Saraſin.

Aus den Büchern der Weisheit.

I.

Spr. Sal. XV, 17.

Beſſer ſchmeckt ein Plättlein Kraut
Das die Liebe ſpendet
Als ein Ochſe den am Spieß
Hat der Haß gewendet.

II.

Jeſ. Sir. 18, 16.

Neuer Freund iſt neuer Wein:
Laß an Wen'gem dir genügen.
Iſt er worden etwas älter,
Herber, kälter,
Trinke dann in vollen Zügen!

III.

Spr. Sal. VII, 20–27.

Die Wolluſt ruft bei Tag, bei Nacht:
Folg' aber du dem Rufe nie!
Wie eine Göttinn thront der Schlacht
Auf Leichen der Erwürgten ſie.
Der blut'gen Mördergrub' iſt gleich
Ihr buntes kranzgeſchmücktes Haus.
Tritt nicht hinein! du ſinkſt von Graus
Zu Graus hinab ins Schattenreich.

IV.

Jeſ. Sir. XXX, 4.

Wer immer hielt den Sohn in guter Zucht,
Der iſt nicht todt, auch wenn man ihn begräbt:
Er ſtirbt, und das iſt ſeines Lebens Frucht,
Daß weiter er im Ebenbilde lebt.

V.

Spr. Sal. VI, 6–11.

Ameiſen ſieh in vollen Haufen,
Und keine hat, o werde klug!
Am Raffen Schaffen Laufen Schnaufen
Jemals zu viel, jemals genug.

Kein Weiſer iſt von dem ſie lernte,
Kein König da der denkt und lenkt,
Und dennoch wie zur Zeit der Erndte
Sie ſchon die Winternoth bedenkt!

Wie lang, du Träger, willſt du halten
Die faule Ruh? Erhebe dich!
„Ach laß mich ſchlummern! laß mich falten
Die Hände noch! laß ſchlafen mich!“

So ſchlaf, bis heimlich eingedrungen
Die Armuth ſchleicht und ſtiehlt und raubt;

Schlaf, bis ſein Mörderſchwert geſchwungen
Der Mangel hält ob deinem Haupt!

VI.

Spr. Sal. XXIII, 21.

Schenk fleißig ein, trink fleißig aus,
Und hinterdrein rinnt dir ins Haus
Der Hunger aus dem Humpen.
Hüll' in den Pfühl dich weich und warm:
Bald kleidet kühl, daß Gott erbarm!
Der Schlummer dich in Lumpen.

VII.

Jeſ. Sir. XXIX, 18. 19.

Geſchmückt mit Schild' und Bilde,
Wie ſtattlich blinkt dein Geld!
Redoch mit Speer und Schilde

Noch ein viel ſchönrer Held,
Ein ſtärkrer iſt die Milde,
Dem Reichthum zugeſellt.
Sey mild' und gut dem Jammer,
Und dir und deiner Kammer
Iſt welch ein Schutz und Trutz beſtellt!

VIII.

Jeſ. Sir. V. 13.

Mein Kind, wenn Andre ſtehn und ſprechen,
Sey bei der Hand, gieb eifrig Acht!
Allein mit Gegenrede loszubrechen,
Gemach, mein Kind, und hübſch bedacht!

Das Feld, wie eilt es einzuſchlürfen,
Wenn reicher Regen niedergießt!
Und ſiehe, Tage Wochen Monde dürfen
Wir warten bis es keimt und ſprießt.

IX.

Pred. Sal. VII. 6.

Thor und Dornen ſind Geſchwiſter:
Beide machen viel Gekniſter,
Jener wenn er lacht und ſinget,
Dieſe wenn ſie ſtehn in Brand.
Aber wenn ſie ausgeknattert,
Bleibt nur Aſche noch die flattert,
Nur ein Seufzer der ſich ſchwinget
Mit den Winden über Land.

X.

Jeſ. Sir. XXI. 28.

Nicht mache deines Herzens Schmerzen,
Die Luſt der Bruſt nicht allen kund!
Der Weiſe trägt den Mund im Herzen:
So trägt der Narr ſein Herz im Mund.

Ach daß zu Narren wir und Thoren,
Wir Dichter alle ſind geboren!

XI.

Jeſ. Sir. XXVIII, 14.

Der kleinſte Funke, blaſe drauf,
Bald ſchlägt er hell in Flammen auf;
Beſpey' ihn, er erliſcht zur Stund.
Und beides kommt aus Einem Mund.

XII.

Jeſ. Sir. XXVIII, 28. 29

Was hilfts, den Garten einzuhägen,
Umzäuneſt du die Zunge nicht?
Sieh auch im Reden aufs Gewicht:
Du aber willſt dein Gold nur wägen.

XIII.

Jeſ. Sir. XXVIII, 16–20.

„Aller guten Dinge ſind“
Sagt ein Sprüchlein „drey.“
Doch vernimm und merk' es, Kind,
Wo die Drey vom Uebel ſey.

Kind, die dritte Zunge hat
Unheil ſtäts verübt,
Hat verſtört ſchon manche Stadt,
Manches Herz zum Tod betrübt;

Hat, die dritte ſie, entzweyt
Oft ſchon Mann und Weib.
Darum halt du jeder Zeit
Dritte Zungen dir vom Leib.

Wo der Zungen dreye ſind
Iſt die Ruh vorbei.

Sonſt wohl ſind, mein liebes Kind,
Aller guten Dinge drey.

XIV.

Pred. Sal. IX, 4.

Was da lebt hat auch ſein Recht,
Und ſein Recht das Neue:
Beſſer doch ein Hund der lebt
Als ein todter Leue.

XV.

Jeſ. Sir. XXII, 7. 8.

Was hat all mein Wort dem Thoren,
Was auch mir genützt? Es traf
Blindes Aug' und taube Ohren:
Denn er ſchlief den tiefſten Schlaf.

„Thöricht Herz, erwache doch!
Aber träg zu ruhen liebts.“
Endlich wacht' er auf, und noch
Trunken fragt' er „Nun, was giebts?“

Wilh. Wackernagel.

Der freie Vogel.

Ein herbſtlich rauher Sturmwind zog,
Ein Vögelein durchs Blachfeld flog,
Und ſang dabei:
Juchhei, juchhei!
Nun bin ich frei!

Vier luſtige Kinderchen hatt' ich im Haus,
Die ſtahl mir ein kecker Bube heraus.
Des Futters, der Lehr
Bedarf es nicht mehr!
Nun bin ich frei!

Mein Weiblein das tief zu Herzen nahm,
Und ſtarb gar bald vor bitterm Gram.
Sie pflegt' ich treu;
Nun iſts vorbei,
Nun bin ich frei!

Hoch war mein Neſt auf die Eiche geſtellt;
Ein Bauer hat geſtern die Eiche gefällt.
Meine Sorgen ſind aus
Für Fach und Haus!
Nun bin ich frei!

Um die ich ſorgte, hinweg ſie ſind,
Das Neſtlein zuſammt dem Weib und Kind.
Ich flieg' allein
In den Winter hinein!
Juchhei, wie frei!

K. L. Schuſter.

An † † †

Herz dem kein Tröpflein Bluts enttropft,
Mund der mit ſcheuem Spotte gähnet,
Wenn an die Thür der Bettler klopft!
O Auge das noch nie gethränet!
Vom Guten nie, vom Schönen, Wahren
Hat ſich kein Stäubchen noch geregt
Und dich bewegt
Dort unter deinen falſchen Haaren.

Die Schlange biſt du, die erſchreckt
Von des Beſchwörers Zauberpfeife,
Die bangen Ohren ſchlau bedeckt
Mit ihrem giftig kalten Schweife;
Die kalte Schlange die ſich ringelt
Wollüſtig auf dem goldnen Schatz,
Voll Grimms den Platz
Und voller Angſt ihn ſtäts umzingelt.

„Was dieſer einem ihr erweiſt,
Das habet ihr mir ſelbſt erwieſen.“
Du hörſt es nicht: es hat dein Geiſt
Stäts nur das Gold als Gott gepriesen;
Ihm dienſt du noch mit ſtumpfem Witze
Und rechneſt fort, wenn du dich zeigſt,
Scheinheilig neigſt
Im ſchwer bezahlten Kirchenſitze.

Wie wird, wenn einſt du ſcheiden muſt,
Wie wird das kalte Herz dir brennen!
Dort oben dir kein Freund bewuſt,
Hienieden ſelbſt kein Freund zu nennen!
Dort oben Schrecken; hier am Tage
Wo man dir giebt das Grabgeleit,
Ein ſchwarzes Kleid
Der frohen Erben ganze Klage.

Beglückter der am Bettelſtab
Hinzieht mit liebendem Vertrauen!
Er kann mit Freuden auf ſein Grab

Und übers Grab mit Freuden ſchauen.
Sein Stab, bethaut von Gottes Güte,
Friſch wurzelt er im dürren Staub,
Und treibet Laub
Und himmelan die reine Blüte.

Wilh. Wackernagel.

Glaube und Werke.

Zum Positiven werd' ich mich auch stets bekennen
Und von dem Glauben drum auch nie die Werke trennen.

Hülf das Regieren schon, und wär die Lehre richtig,
Es sei'n zur Seligkeit durchaus die Werke nichtig:

Das höchste Glaubenswerk, so wär' es nicht vorhanden;
Nicht Eine Religion und Kirche wär' entstanden.

Bei solcher Lehre seht was also sich eräugnet:
Wozu ihr euch bekennt, das wird von euch geläugnet.

A. E. Fröhlich.

Die Wallfahrterin.

Arm an Luſt und arm an Habe,
Schwermuthsvoll, das Auge naß,
Bat verſchämt um eine Gabe
Sie von Gram und Hunger blaß.

„Ach du muſt von mir nicht flehen,
Bittend komm zu dir ich hin:
Wollteſt nach Loretto gehen
Wohl für mich als Pilgerin?“

Krank und arm war ſie gegangen,
Stark und reich kam ſie zurück.
Ha, wie lachten ihre Wangen
Und wie ſtrahlte nun ihr Blick!

Kalte, nennt es Aberglauben,
Wenn es ihr nur wohl bekommt.
Niemand kann den Troſt mir rauben,
Daß die Wallfahrt uns gefrommt.

Karl Steiger.

Die Gebetskammer.

„Geh, wenn du beten willſt, geh' in dein Kämmerlein!“

Wo ſoll, ſo fragſt du mich, die rechte Kammer ſein?
Wär's eine Kammer wohl, im Hauſe ſchön gelegen,
Von der ein jeder ſagt, ſie ſei des Betens wegen?
An der vielleicht auch noch mit großer Schrift geſchrieben,
Hier werde das Gebet und nur Gebet getrieben?
An die man ſich verfügt, wenn's alle können ſehn,
Daß, wie's geſchrieben ſteht, wir in die Kammer gehn?
Du Heuchler! drehſt du ſo der goldnen Worte Sinn?
Fürwahr ſo haſt du auch ſchon deinen Lohn dahin,
Und biſt nicht beſſer als der Phariſäer Brut,
Die ausposaunen läßt, wenn ſie was Gutes thut.
Die Kammer mag ich nicht, es pocht ein Wurm im Holz,
Es nagt am Fundament der faule Demuthſtolz.
Die Kammer, die uns offen ſteht in allen Lagen,

Die Herzenskammer iſts, die wir im Buſen tragen,
Die Kammer iſts, die Gott ſich ſelbſt in uns gebaut,
In der er ſeinen Rath uns väterlich vertraut.
In die verfüge dich, ſo oft das Herz dich treibt,
Und bete drin, ſolang dir noch der Athem bleibt,
Und bietet keinen Raum dir dar das eigne Haus,
So nimm die Kammer mit ins Freie dort hinaus.
Auch unterm Himmelszelt, auch unter Blüthenbäumen
Kannſt du dem Kämmerlein ſein ſtilles Plätzchen räumen,
Vom Himmel ſchaut der Herr mit milder Huld hinein:
Das iſt, o glaub' es mir, das rechte Kämmerlein.
Um ſeinen Schlüſſel weiß nur Gott allein und du,
Drum ſchließ auch hinter dir ſchamhaft die Thüre zu.

K. M. Hagenbach.

Hoffe fort!

Wann wird einſt der frohe Tag erſcheinen,
Den herauf führt Sonne meiner Nacht?
Dieſes Auge, halb gelöſcht vom Weinen —
Wann der Morgen, wo es wieder lacht?

Dieſer Lippen, längſt vom Sturm geſchloſſen,
Roſenkelch — wann bricht er wieder auf?
Ach! des Herzens Strom im Sand zerfloſſen —
Rollet je er wieder vollen Lauf?

Grauer Urwelt ſchmeichelſüße Sage,
Goldner Zukunft ſonnenklares Glück! —
Raſtlos, raſtlos rollt der Sand der Tage,
Dunkel ſtets, umnachtet ſtets der Blick. —

Hoffe fort! Ob tauſendmal betrogen,
Dämpfe nicht des alten Glaubens Glut!
Geiſtes Stimme hat noch nie gelogen,
Hoffe fort! Einſt wird noch Alles gut.

Imm. Scherb.

An den Wassern zu Babel.

Durch Babel — ach, dahin entführet
Ward ich aus dir, mein Heimatland,
Mit schnödem Seil die Hand umschnüret,
Den Fuß in ehern schwerem Band!
Durch Babels Gassen und Paläste
Hat lang mein Saitenspiel getönt,
Und gern dem Jubel ihrer Gäste
Und ihrem Beifallsruf gefröhnt.

Nun aber schweigt es, aufgehangen
An einer Weide dürren Ast:
Denn schmerzlich sehnend ein Verlangen
Hat, Zion, mich nach dir erfaßt;
Ein Heimatwind hat mir die Stirne
Berührt: nun wehe jedem Lied
Womit ich Babels frecher Dirne
Schamlos Jerusalem verrieth!

An Zweigen einer Trauerweide

O Harfe, wann dem Herrn genehm,
Wann klingst du wieder frey von Leide
Lobpreisend in Jerusalem?
Wann vor des Tempels Hochaltären,
Zu Füßen seines heil'gen Throns?
Fließt hin, von sehnsuchtheißen Zähren
Geschwellt, ihr Wasser Babylons!

Wilh. Wackernagel.

Seligkeit in Jesu.

Selig, selig sind die Herzen,
Die da ruhn an Jesu Brust,
Deren Leiden, deren Schmerzen
Aufgelöst in Himmelsluft.

Selig, selig auch ich Armer,
Den die ganze Welt verstieß,
Den sein göttlicher Erbarmer,
Hallelujah! nicht verließ.

Ruhig gleiten ohne Klage
Meine Tage nun dahin,
Seit ich weiß, in jeder Lage
Bleibt der Herr doch mein Gewinn.

Einsam — bin ich nicht verlassen,
Weilet Er doch stets bei mir,

Sichrer auf den öden Straßen
Als dereinſt im Weltgewirr.

Arm — doch kenn' ich keine Sorgen,
Weiß von Kummer nichts und Noth,
Da mit jedem neuen Morgen
Er mich ſpeiſt mit Himmelsbrot.

Schwach — doch macht mich nimmer wanken
All das Toben wilder Welt,
Denn den Matten, denn den Schwanken
Stützt ein Stab der ewig hält.

Krank — doch auf den Brand der Wunden
Thauet kühle Balſamfluth;
Daß der Kranke mög' geſunden,
Goß der Arzt ſein eignes Blut.

Sterbend kann mir doch nicht grauen
Vor des Grabes grauſer Nacht,
Steht auf Ihn doch mein Vertrauen,
Der einſt brach des Todes Macht.

Selig wer ſich Ihm gegeben,
Selig wer dem Herrn vertraut,
Selig wer im Tod und Leben
Auf den ew'gen Felſen baut.

Imm. Scherb.

Der 131. Pſalm.

Des Herzens Stolz, er iſt entflohen,
Wie ſtolze Wolkenbilder fliehn.
Mein Auge blickt nicht mehr nach hohen
Und ungeheuren Dingen hin.
Der Hoffahrt Straßen
Hab' ich verlaſſen,
Die nur den Fuß zum Abgrund ziehn.

Du weißt, o Herr, wie ich gerungen,
Mit meinem Herzen wie gekriegt,
Bis ich ſein Ungeſtüm bezwungen
Und ſeinen letzten Wunſch beſiegt:
Nun ruht's verſöhnet,
Wie ein entwöhnet
Kind ſtill ſich an die Mutter ſchmiegt.

Ja, Gottes Ruh hab' ich gefunden,
Er hat mein Herz vom Sturm befreit.

Er iſt uns nah zu allen Stunden
Und hilft uns aus zur rechten Zeit.
Hoff', o Gemeine,
Auf ihn alleine
Von nun an bis in Ewigkeit!

Imm. Stockmeyer.

Die Peſt.

Achter Geſang des Zwingli.

Peſt über dich! rief Samſon, als er aus Zürich floh;
Und gleich als ob er könnte Fluch bringen auch alſo,
Weht jetzo durchs Gebirge der Seuche glühnder Hauch,
Und Leich an Leichen täglich durchziehn die Gaſſen Zürichs auch.

Die Söldnerſchaaren haben, als wie auf Rach bedacht,
Weil Zwingli deß gewarnet, die Seuche heimgebracht:
Wie tauſende im Schlachtfeld ihr Schwert auf einmal fällt,
Wird tauſenden auf einmal jetzt manchen Orts das Grab beſtellt.

Umſonſt wird nun geflüchtet in hoher Alpen Duft:
Wie würzig haucht die Blume, umweht ſie Todesluft;

Auch wo der Heilquell rauſchet und um ihn Kelch und Tanz,
Sinkt mitten im Gelage manch Becher hin und Rosenkranz.

Der Winter, hofft man, kühle der Seuche Gluth und Weh,
Doch Leichen hochgeſchichtet ziehn durch den hohen Schnee;
Geſchlechter ſind verſchwunden, öd iſt manch weites Haus,
Das letzte Kindlein ſchreiet vergeſſen und verlaſſen draus.

Und Volk liegt an Altären ſich kreuzend Tag und Nacht,
Und Bittgang folgt auf Bittgang in Traur und Büßertracht;
Rings predigen die Mönche: „Euch trifft das Strafgericht,
Weil man verhöhnt die Heilgen, Ablaß und Opfern widerſpricht.“

Auch Konrad Hofmann jammert ſo im Kapitelſaal:
„Stets ſollen wir bereuen des Meiſter Ulrichs Wahl:
Nur ſeine Predigt iſts doch, die uns ſolch Elend ſchafft;
Es wird nicht mehr gefaſtet, drum werden billig wir
geſtraft.

Selbſt Chorherrn und Kapläne hat ſchon ſein Wort
verführt,
Sie eſſen Fleiſch an Tagen, da es ſich nicht gebührt;
Deß wird ob Pabſt und Väter die heilge Schrift geſetzt,
Von Kanzel Mönch und Orden manch Ehrenmann und
Herz verletzt.

Daß er beſtraft das Laſter mit ſeiner Rede Macht,
Ich that es auch nach Kräften, das ſei ihm nicht ver-
dacht;
Doch daß unchriſtlich nennet er hundertjährgen Brauch,
Auf den und jenen zielet, mit Recht klagt deß der
Biſchof auch!“

„Wie ſollte, ſagt Utinger, ans Licht er die nicht ziehn,
Die Dolche für ihn ſchleifen und lange Gift ſchon ſpien?

Und wenn er ſeine Lehre mit heilger Schrift verficht,
Warum begegnet ihr ihm mit eben dieſen Waffen nicht?

Wahr iſts, daß ich mit Andern Fleiſch auch am Faſttag aß,
Doch mit des Pabſts Erlaubniß thun euer viele das;
Iſt ſolches denn verſchieden und ſündigen nur wir?
Ihr kauft das Fleiſch zu Rom euch, wir andern kaufen es allhier.

Auch iſts nicht Fleiſchgenießen, daß uns die Peſt verderbt,
Von Menſchenfleiſchverkäufern ward ſie im Krieg ererbt.
Wie redlich habt ihr, Hofmann, einſt dieſe Schmach verdammt,
Und ſcheint iezt zu vergeſſen, woher dem Zwingli Feindſchaft ſtammt.

Den Kaſpar Göldli hört ich ſelbſt ſagen: Welch ein Spott!
In Stadt und Kirche macht iezt ein Pfaff uns das Gebot:

Es iſt allein der Zwingli, der nun regiert den Rath,
Ihm abräth Frankreichs Bündniß, in das die ganze Schweiz doch trat.

Er hat den Brief geſchrieben, womit das Volk man fragt,
Ob dieſen Bund es wolle, und ihm zum voraus ſagt,
Er wäre nur verderblich; drum er denn auch ſofort
Von allen ward verworfen, und Zürch verhaßt iſt jedem Ort.

Es iſt allein der Zwingli, der anrieth den Beſchluß,
Daß fremden Dienſt der Zürcher hinfür abſchwören muß.
Gern hätt er auch Hans Ziegler und mich gebracht ans Schwert,
Weil jüngſt für Herzog Ulrich von Würtemberg wir uns gewehrt.

Statt unſerm Land zu gönnen mit Frankreich Ruhm und Sieg,
Will er noch kaum geſtatten des Pabſts Leinlachenkrieg;

Und ſoll uns hier verderben Ruh, Hunger, Peſt und Zwiſt,
Daß ihn die Peſt verderbe, der eine Peſtilenz uns iſt!

So reden, ſagt Utinger, die Söldner wider den,
Bei dem ſie euch ſonſt, Hofmann, als ihren Gegner ſehn;
Reicht ihr jetzt ſolchen Menſchen in Haß und Angſt die Hand
Dem Manne zum Verderben, der's treu meint mit dem Vaterland?"

„Meint' ers alſo, ſagt Hofmann, nicht würd er jetzo fliehn,
Und nicht grad dieſer Tagen ſich der Gemeind entziehn,
Da rings nach Troſt verlangen die Sterbenden allſtund,
In Todsgefahren eben thut ſich die Hirtentreue kund."—

Nun war auch jener Tagen, bevor in Windesflug
Die Seuche ihre Geißel auch über Zürich ſchlug,

Nach Glarus und Einſiedeln und Wildhaus Zwingli fort
Die Seinen zu beſuchen, zu predigen auch hier und dort.

Doch auf die erſte Kunde iſt ſchnell er heimgekehrt,
Wie Brüder auch und Freunde gebeten und gewehrt:
Und jetzt iſt früh und ſpät er mit Tröſtung und Gebet
Bei Armen wie bei Reichen am Kranken- und am Sterbebett.

Und auch den letzten Pfennig giebt er der Armuth hin,
Denn weich und ohn Ermüden hülfwillig iſt ſein Sinn.
„In Wittwen und in Waiſen wird unſer Gott geehrt,“
Dieß iſts, was er die Reichen auf ihrem Sterbelager lehrt.

Und auf der Kanzel täglich lehrt er auf Gott vertraun,
Die noch auf Betkorallen und eitel Bußwerk baun;

Und ab der Kanzel wieder eilt er ins Krankenhaus,
Und er allein geleitet die Todten noch zum Grab hinaus.

An seinem Muthe richtet sich auf die Bürgerschaft,
Sein Beispiel mehr als Worte giebt seiner Lehre Kraft.
Er ist ein Friedensbote, wo er erscheinen mag,
Er geht zu Freund und Feinden, von Haus zu Haus
und Nacht und Tag.

Da tritt er auch in eine entlegne Wohnung ein,
Wo Flur und Vorgemach schon trägt edlern Sinnes
Schein,
Und tritt ins stille Zimmer, in das ein mildes Licht
Durch eines Gärtchens Bäume und eine Blumenfülle
bricht.

Da lieget auf den Knieen vor ihres Kindes Bett
Die junge Mutter thränend in brünstigem Gebet;
Verklärt sieht hohe Schönheit von Andacht er und
Schmerz:
Mitleiden und Erstaunen bewegen mächtig Zwinglis Herz.

„O helfet, Herr, mir beten, ihr kommt von Gott gesandt!“
So flehet sie, und bleibet noch knieend unverwandt.
Und Zwingli tritt jetzt leise ans Krankenbett hinzu
Und sieht das Kind ermattet zum Sterben, doch in Schlafes Ruh.

Und leise spricht er: „Wenn nicht die Zeichen Täuschung sind,
Ist wahrlich nicht zum Tode die Krankheit diesem Kind;
So viel ich dieser Kranken von Schlummer sah umfacht,
Sind auch die Todesmatten draus zur Genesung auferwacht.

Seid nur getrost! denn euer Gebet ist schon erhört;
Und sorget, daß den Schlummer des Kindes Niemand stört!“
Nun freuderröthend flehet die Mutter: „O mein Hort
Und Heiland, sprich in Gnaden dein Amen zu des Priesters Wort!“

Und ſteht dann auf; ſie treten zur Kammer nebenan.
„Gott ſegn' euch, ſagt ſie, wie ihr euch nehmt der Kranken an,
Und wie die Herzenskranken ihr wieder macht geſund:
Wie oft ſchon hat erheitert und tief erquickt mich euer Mund!

Und ſeht da eure Schriften, die mir Freundinnen ſind,
Ermunternd, wenn die Nacht ich durchwache meinem Kind.
Wie ſchön habt ihr gepredigt Marien die reine Magd,
Und was von der Gewiſſe und Klarheit ihr des Wortes ſagt!"

„Gott weiß, entgegnet Zwingli, nach Ruhm ſteht nicht mein Sinn;
Doch Beifall frommer Seelen iſt reichlich mir Gewinn
Für offner Feinde Anfall und der Verläumdung Gift.
Sie nennen mich, doch giltet ihr Haß allein der heil-gen Schrift."

„Die macht getrost und fröhlich Verfolgte um den Herrn,
Entgegnet ihm die Mutter; Hülf iſt euch nimmer fern.
Wie dank auch ich euch, Meiſter, daß ihr enthüllt das Licht;
Es war in unſrer Mitte, und ſehe wir auch wußtens nicht.

Mein Knabe auch, der Gerold, ſteht ſchon für euch zur Wehr,
Wird unter ſeinesgleichen beſtritten eure Lehr,
Und iſt mir ſtets zur Seite und dränget ſich herbei,
Daß er in all dem Volke der nächſte eurer Kanzel ſei.

Und lieſt mit mir die Stellen der Bibel vor und nach,
Merkt ſich was zu erklären und der Ausleger ſprach.
Auch ſpricht er ſchon vom Grundtext, den ihn Myconius lehrt;
Ich muß dem Knaben rufen, der euch zu grüßen längſt begehrt."

Und Gerold kommt geſprungen; o wie die Wang ihm blüht
Umkränzt von dunkeln Locken, ſein braunes Aug erglüht,
Da nun den Hochverehrten in ihrem Haus er ſieht,
Und der die Hand ihm reichet, ihn freundlich ſprechend zu ſich zieht.

Derweilen ſchaut die Mutter nach ihrem kranken Kind,
Und kommt zurück und freudig ſagt ſie: „Nun ſchläfts gelind!“
„Schlaft ihr denn auch, ſpricht Zwingli, mit wieder leichterm Muth!
Erhalt' euch Gott die Kinder und ihnen eure treue Hut!“

„Voraus erhalt er euch uns, ſagt ſie, denn wahrlich groß
Iſt annoch euer Tagwerk, wie ich noch immer ſchloß
Aus dem, was ihr verſchweiget und leis nur deutet an.“
„Ja noch wird manche Satzung, ſagt er, ſo Gott will, abgethan.“

„Darum erhalt euch Gott uns, ſpricht ſie, indem er geht;
Da Tag und Nacht der Hauch nun des Todes euch umweht,
Sei euch mit Lebensodem ſein guter Engel nah!“
Und ſelber wie ein Engel ſteht ſeelenvollſten Blicks ſie da.

Sie iſt Frau Anna Reinhard, die ſchönſte Zürcherinn,
Aus adlichem Geſchlechte und von noch edlerm Sinn;
Sie hat den Mann verloren ſchon vor geraumer Zeit,
So lebt ſie nur den Kindern ſtill in Zurückgezogenheit.

Nun haben ſie und Zwingli ſich tief ins Herz geſchaut,
Und ſchon durch Blicke fühlten die Seelen ſich vertraut;
Von nun an ihn begleitet das hohe Frauenbild,
Und ſagt ſie oft zu Gerold: „Er iſt ein Mann ſo ſtark als mild.“

Sie läßt ihm Tags drauf ſagen: er hab getröſtet gut,
Der Thau des Schlafes habe gekühlt des Kindes Gluth.

Und mit viel frommen Seelen fleht ſie vor Gottes Thron,
Daß ihren treuen Hirten er in der Heimſuchung verſchon.

Doch alſo nicht beſchloſſen wars in des Höchſten Macht.
Ermattet fühlt ſich Zwingli vom Helfen Tag und Nacht,
Und über ſich gekommen fühlt er der Seuche Gluth,
Und wie er ringt, ſie zwingt ihn; doch ſpricht er mit ergebnem Muth:

„Hilf Herr Gott hilf! der Stunden der Tod ſteht vor der Thür,
Du der ihn überwunden, tritt Chriſtus nun herfür!
Mit immer heißern Schmerzen brennt mich der feurge Pfeil,
Zieh mir ihn aus dem Herzen, erkühle mich und mach mich heil.

Doch will ich nicht verzagen, zerbrichſt du wieder mich
Inmitten meinen Tagen, denn dein Gefäß bin ich;

Gut meinſt du's: von der Erde nimmſt du den Geiſt zu dir,
Daß er nicht böſer werde und durch mich keine Seele hier.

Tröſt Herr Gott tröſt! wie ſchwächen mich ſtündlich Angſt und Pein,
Ich mag kein Wort mehr ſprechen, verdorrt iſt mein Gebein;
Zu End iſt meine Sache, den Streit nun führeſt du;
Wie auch die Bosheit lache, in dir ſchließ ich das Auge zu."

Er mag es nicht mehr öffnen, das Haupt liegt unbewegt,
Verzehrt ſind alle Kräfte, kaum daß der Puls noch ſchlägt;
Und faltend ſeine Hände erſeufzt er noch einmal:
„Mach End o Herr, mach Ende, erlöſe mich aus dieſer Qual!"

Und ſeine Widerſacher durchjubeln Stadt und Land:
Den böſen Feind erſchlagen hat Gottes eigne Hand!

Und fernſte Freunde klagen mit Thränen ſich die Noth:
Der Schweizer Hort und Zierde und der Gelehrten Ruhm iſt todt.

Da eilt ab ſeinen Alpen, wohin ihn Zwingli barg,
Auch Andreas herunter und glaubt ihn ſchon im Sarg;
Doch ſank er nur in Ohnmacht und dann in Schlummer hin,
Der ungeſtört jetzt ſchwinget den kühlen Fittig über ihn.

Und neben ihm der Bruder ſeufzt, betet, wacht und weint,
Und auch der junge Gerold ſteht da mit ihm vereint.
Und wollteſt du ein Bildniß von guter Geiſter Wach,
Du formteſt dieſe Häupter und blühenden Geſtalten nach.

Und aus dem langen Schlafe iſt Zwingli dann erwacht,
Zur Stunde, da heraufweht des rothen Morgens Pracht;

Er trinkt in tiefen Zügen die friſche reine Luft,
So leicht und würzig hat ihn noch nie durchdrungen
Alpenduft.

„Geſund, Herr Gott, ſo preist er, geſund! wie ſanft
und kühl
Umwehn mich Lebensgeiſter! welch himmliſches Ge-
fühl!
Iſt ſo das Auferſtehen zu deinem Himmelreich,
Wie wohl wär mir geſchehen, ich wär in dir verſchie-
den gleich.

Doch, wenn mich nicht verſehren hier ſoll der Sünde
Glut,
Will gern zurück ich kehren, wie es dich dünket gut,
Muß preiſen dich auf Erde mein Mund mehr denn
noch je,
Einfältig ohn Gefährde, was immer mir dafür geſcheh.

Den Tod flieh ich mit nichten, und ſollt ich auch ein-
mal
Noch ſeinen Sold entrichten vielleicht mit größrer Qual,

Will freudig ich beſtehen der Welt Trotz Poch und Liſt,
Und dich zur Hülf' erſehen, ohn den doch nichts vollkommen iſt."

Und kaum iſt er erſtanden, beſteigt er wiederum
Die Kanzel, und den Kranken bringt Troſt er ringsherum.
Doch eignem Tod entgangen, trifft ihn noch größre Noth:
Nach dreien Tagen liegt ihm ſein lieber Andreas ſchon todt.

Und ſchon im Sarge ruhet das ſchöne blaſſe Haupt
Noch lächelnd, von der Fülle der Locken reich umlaubt,
Und Zwingli ſteht am Sarge und manche Thräne thaut
Herab, wie auf das Haupt er und die gekreuzten Hände ſchaut.

„O Sohn und Freund und Bruder, mein Stolz und meine Luſt,
Du Mund und Aug der Freude, du liedervolle Bruſt,

Der innigſt mich verſtanden, dem ich mich ganz erſchloß
Der all mein Leid gemindert, und hoch gemehrt was ich genoß,

Wo ſind ich eine Seele, die ſo ſich wieder beut,
Die ſo ſich meines Lebens als wie des ihren freut?
Was ich in dir beſeſſen, nahmſt alles du mit dir,
Und eine Welt der Hoffnung, die in dir noch geblühet mir!

Wie öd iſt mir das Leben, wie ſchmerzlich die Natur,
Mit dir luſtwandelnd lachte mir doppelt See und Flur.
O könnt ich dir nachdringen! — Doch es iſt Gottes Rath,
Daß ich das Werk vollende, das er mir aufgetragen hat.

Wie hätteſt dus gefördert und dir welch einen Ruhm
Durch Lehr und Lied erworben in Jeſu Heiligthum!

Und jetzt geknickt im Bluſte liegſt hier du namenlos
Und ich nur weiß, welch Segen dein reicher Früh-
ling in ſich ſchloß.

Du liebe, liebe Seele, ſchon Mann und doch noch
Kind,
So feſten eignen Weſens und doch ſo weich und lind,
So reich und leicht erſchaffend, ſo ſchnell und tief
entzückt,
Und jetzt zur Morgenſtunde dem Tageslichte ſchon
entrückt!“

Und unter lautem Schluchzen folgt er der Todtenbahr:
Mit ihrem Meiſter traurt auch der Bürger große
Schaar,
Und weinen viele denen der junge Mann bekannt.
Doch an dem Grabe ſtehend hat Zwingli wieder ſich
ermannt.

Und ſpricht, den Sarg beſtreuend: „Sink hin denn
Staub zu Staub,

Der Geiſt iſt mehr denn Körper und nicht des Todes
Raub;
Gott weiß was wir bedürfen, er hauchte Sehnſucht
ein;
Statt Brot des ew'gen Lebens giebt er uns nicht den
Leichenſtein.

Und der das Leben, rief auch in dieſes Todtenhaus:
Steh wieder auf mein Jüngling, mein Freund, o
komm heraus!
Und zu des Herren Freude gieng ſchon die Seele ein
Zu ihm, der ſprach: Noch heute wirſt du im Paradieſe
ſein.

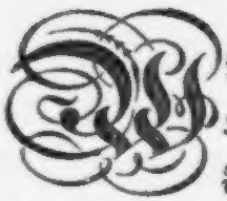
Und Engelſeelen ſind ihm entgegen ſchon geſchwebt,
Gefunden hat er wieder, was er allhier erſtrebt,
In neuen Wundern Gottes der Wahrheit Durſt und
Strom,
Den Gottesdienſt der Liebe und Preis und Ruhm im
Himmelsdom.

Dort werden wir uns finden nach kurzem Erdeleid,
Und wieder uns verbinden in unnennbarer Freud,
Und höher aufwärts dringen in Jesu Herrlichkeit,
Die wir auch sollen sehen bei ihm, der Wohnung hält bereit.

Trost leuchtet Heimwehkranken die Heimat aus der Fern;
Dorthin ist unser Wandel, dort wird auch uns vom Herrn
Der nichtge Leib verkläret nach seinem, kraft der Macht,
Mit welcher alle Dinge er da sich unterthänig macht!"

A. E. Fröhlich.

Schlusslied.



Was wir ſagen, was wir ſingen,
Hoch und nieder, rauh und klar,
Froh als Weihnachtsgabe bringen
Wirs den fernen Brüdern dar.

Ach, kein Feuer auf dem Herde!
Auf der Hütte kaum ein Dach!
Glücklich wem auf bloßer Erde
Blieben iſt ein Schlafgemach!

Ach, und nun das Feſt der Feſte,
Wo die Mutter ſonſt dem Kind
Gern das Liebſte Schönſte Beſte
Hat beſchert zum Angebind!

Wo mit Lichtern hell ſie ſchmückte
Ihres Hüttleins engen Raum,
Wo die Hand des Kindes pflückte
Gold'ge Frucht vom grünen Baum!

Aber jetzt — O Gott der Güte,
Sende deiner Gnade Licht
Dem verzagenden Gemüthe,
Das in Noth und Kummer bricht!

Oeffne mild' und karge Hände,
Oeffne du das Herz von Stein:
Goldne Stralen frommer Spende
Send' ins finstre Thal hinein!

Sieh, wir gehn umher und klopfen
Thür um Thür mit unserm Sang:
Einen Tropfen, einen Tropfen
Nur aus eurem Ueberschwang!

Brüdern die in öden Dunkeln
Frieren dort am leeren Herd,
Fernenher laßt ihnen funkeln
Einen Baum mit Frucht beschwert!

Und im neuen Jahre wollen
Schütteln wir den grünen Ast:

Möge dann herniederrollen
Hüll' und Fülle süßer Last.

Dann im Chore laßt uns singen:
Alte Lieb' im neuen Jahr,
Froh die Weihnachtsgabe bringen
Wir den fernen Brüdern dar.

Wilh. Wackernagel.

Inhalt.

Seite

Vorwort, von K. R. Hagenbach . . . . . I–III

Weihnachtslieder.

I. von Wilh. Wackernagel 5

II. von Imm. Stockmeyer 6

III. Abr. Em. Fröhlich 10

Passionslieder.

I. von Abr. Em. Fröhlich 12

II–IV. von K. R. Hagenbach 13

V. von Imm. Stockmeyer 21

Passionsblumen, von Imm. Stockmeyer 23

Osterlied, von Abr. Em. Fröhlich 26

Aus einem Tagebuche 28

Sonntag in der Ernte, von Abr. Em. Fröhlich . . 32

Das Kirchlein auf dem Berge, von K. R. Hagenbach . 34

Sonntagslied im Walde 38

Reiseblätter aus der Schweiz, von Wilh. Wackernagel.

I. Goldau 40

II. Rigikanzel 41

III. Muottathal 42

Seite

IV. Vierwaldſtätterſee 13
V. Schöllenen und Andermatt 45
VI. Gotthardſtraße 48
Im Engelberg, von Abel Burckhardt 50
Am Fuße des Titlis, von Abel Burckhardt . . . 52
Auf einer Tyrolerreiſe, von Jmm. Stockmeyer.
I. Der Walchenſee 54
II. Der Abend in Garniſch 55
III. Des Sandwirths Tochter 56
Elegie, von Jac. Burckhardt 58

Gartenluſt, von K. L. Schuſter 63
Verlornes Paradies, von A. E. Fröhlich 65
Um Geneſung, von A. E. Fröhlich 66
Morgengruß, von Adolf Saraſin 67
Einigkeit, von A. E. Fröhlich 69
Blumen und Leute, von Theodor Meyer 70
Mahnſtimmen, von Adolf Saraſin 72
Die Reben, von Jmm. Stockmeyer 73
Im Herbſt, von A. E. Fröhlich 74
Hornungswetter, von Wilh. Wackernagel 75
Sehnſucht, von Adolf Saraſin 76
Unverwelkliches, von A. E. Fröhlich 78
Lieder aus der Fremde, von Joh. Riggenbach . . . 79
Elegie, von Alois Biedermann 83

	Seite
Der Alpenwein, von K. R. Hagenbach	89
„Laß dein Brot über das Waſſer fahren, ſo wirſt du es finden auf lange Zeit.“ Von Wilh. Wackernagel	94
Das Schülertuch (in Stadtbaſelſcher Mundart), von K. R. Hagenbach	104
Die Schlacht bei Sempach, von Balthaſar Reber	127
Johann Weſſel, von K. R. Hagenbach	147
Die zwei Ritter, von K. G. Jung	152
Königinn Sonne, von Wilh. Wackernagel	162
Kinderräthſel, von K. R. Hagenbach	164
Sonette, von K. L. Schuſter	170
Der Baum des Todes, von Wilh. Wackernagel	173
Religiöſe Lieder, von K. G. Jung	173
Was führt zu Gott? (in Schaffhauſer Mundart) von Heinr. Gelzer	186
Sprüche vom Worte Gottes.	
I. II. von Abel Burckhardt	189
III. von A. E. Fröhlich	190
Freiheit und Gleichheit, von J. J. Oeri	192
Die beiden Könige, von K. L. Schuſter	193
Des Sängers Gebet, von K. Gengenbach	194
Nachtfahrt, von Abel Burckhardt	198
Traumbild, von A. E. Fröhlich	200
Mutter und Kind, von K. R. Hagenbach	202
Die Fürbitter, von Karl Steiger	204
Hausſprüche, von A. E. Fröhlich	205

	Seite
Wurzeln und Wachsen, von Wilh. Wackernagel	209
Treue, von Karl Steiger	211
„Gieb uns heute unser täglich Brot!“ von J. J. Schneider	213
Er macht es wohl, von Adolf Saraſin	216
Demuth, von Daniel Kraus	217
Mein Nachtwächterlied, von Abel Burckhardt	221
Das Pfarrhaus auf dem Lande, von Daniel Kraus	225
Die erſte Thräne, von J. J. Schneider	229
Der Wittwe Licht, von Adolf Saraſin	231
Aus den Büchern der Weisheit, von Wilh. Wackernagel	232
Der freie Vogel, von K. L. Schuſter	242
An ††† von Wilh. Wackernagel	244
Glaube und Werke, von A. E. Fröhlich	247
Die Wallfahrterinn, von Karl Steiger	248
Die Gebetskammer, von K. R. Hagenbach	249
Hoffe fort! von Immanuel Scherb	251
An den Waſſern zu Babel, von Wilh. Wackernagel	252
Seligkeit in Jeſu, von Immanuel Scherb	254
Der 121. Pſalm, von Imm. Stockmeyer	257
Die Peſt, achter Geſang des Zwingli, von A. E. Fröhlich	259
Schlußlied, von Wilh. Wackernagel	281